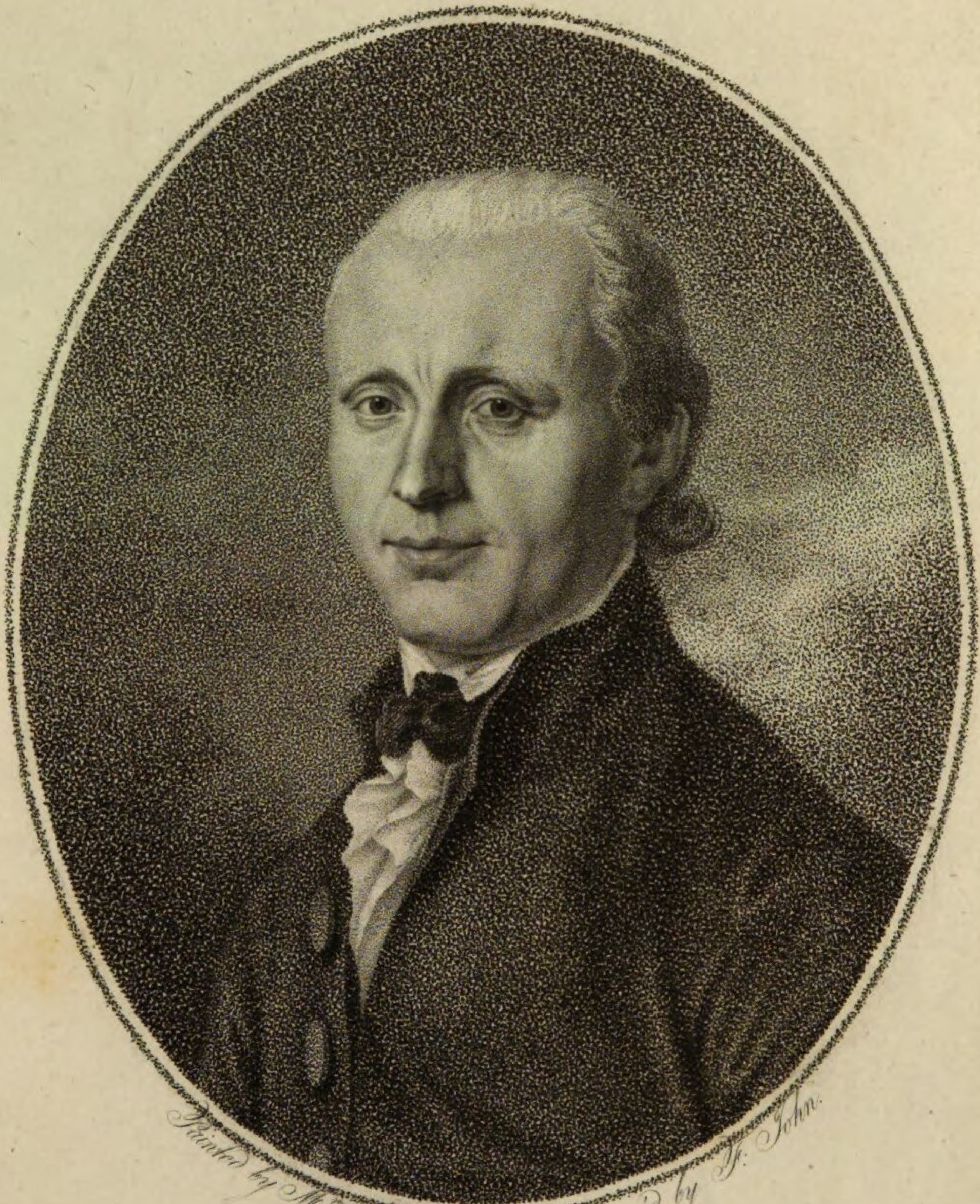
<36611228080013

<36611228080013

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 361.a

Homil.
Auct. Germ.
Dietl.



Painted by Mrs Ellinger. Engrav'd by F. John.

Georg Alojs Diell
Pfarrer zu Berg.

m

G. A. Dietl's

Homilien

über

die sonntäglichen

Evangelien.

Mit einer Vorrede vom Herrn Geistl. Rath und Professor J. M. Sailer in Landshut.

Vierte, mit der Lebensbeschreibung des Verfassers vermehrte, Auflage, und Dietl's Bildniß.

München, 1817.
Bey Ernst August Fleischmann.

9

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

zur ersten und zweyten Auflage.

Hier übergebe ich dem verehrungswürdigsten Theile des Publikums, Leuten von Geschmack und Aufklärung, eine Erbauungsschrift in homiletischer Form; aber so wenig im Predigttone, als sie zum Abpredigen nicht gemacht ist.

Soll ich auch Rechenschaft ablegen, wie ich dabey zu Werke gieng? Wohl!

Ich nahm meine Bibel; las das Stück, welches ich erklären wollte, dachte darüber nach, und — schrieb. Ueberall folgte ich dem kleinen Lichte meiner Vernunft, und dem Zuge meines partheylosen Herzens. Auch wo ich mich nach dem, was Andere von der Sache dachten, umsah; nützte ich gleichwohl ihre Gedanken nur dann, wenn sie mit den meinigen zusammentrafen. Nirgends habe ich mich nach den Modemeinungen unsers Zeitalters orientiert; bin keinem Systeme zugethan, und keinem feind; und disputire mit keinem Menschen

Wen ich nicht überzeuge, gegen den will ich meinetwegen Unrecht haben!

Ich fühlte, daß ich der Klasse, für welche ich schrieb, Hochachtung schuldig wäre. Ich suchte daher mit der Gründlichkeit eine gewisse Grazie zu verbinden; sagte nicht immer alles heraus, was sich sagen läßt; und begnügte mich oft, nur Winke zu geben. Mancher Zug, und manche Anspielung ist nur für den Schriftkenner. Hin und wieder ist auch eine Lücke gelassen, die er ausfüllen mag.

Oft gieng ich nur ins Große, und ließ Nebenzüge, so fein sie auch seyn mochten, unberührt. Und wenn ich den Geist des Evangeliums aufgefaßt und dargestellt hatte, bekümmerte mich der Buchstabe nicht viel.

Uebrigens rathe ich meinen Lesern, die Schriften des Neuen Testaments (welche im Verlage Ernst August Fleischmann's in München unter dem Titel: die heiligen Schriften des neuen Testaments von S. Mutschelle, zwey Theile, aus dem Griechischen, zu haben sind), neben diesen Homilien sich beyzulegen; erst den Schrifttext in dem angezeigten Kapitel, und dann die Homilie selbst darüber zu lesen.

Vorrede zur dritten Auflage.

Ueber den Geist des christlichen Predigtamtes.

Obgleich Dietls Homilien keiner Einführung in das Publicum mehr bedürfen können; und alle Arten von Introduction gerade so weit ausser meinem Berufe als meiner Neigung liegen: so mochte ich doch die Aufforderung, die dritte Ausgabe derselben mit einer Vorrede zu begleiten, um so weniger von der Hand weisen, als willkommen mir der ungesuchte Anlaß seyn mußte, den Manen eines trefflichen Mannes, den ich seit seiner Bildung in den Hörsälen der Universität Ingolstadt gekannt und geliebt, und mit dem ich als Mitlehrer in Landshut mehrere Jahre gelebt habe, meine ungetrübte Verehrung zu bezeugen; indem ich den Eindruck, den seine Homilien auf mich gehabt haben, klar und einfach darzulegen versuche.

Drey Gesetze schreibt die Vernunft dem christlichen Prediger vor:

Das erste: Verkünde das alte apostolische Christenthum.

Das zweyte: Verkünde es mit der Würde, mit dem Nachdrucke eines Apostels.

Das dritte: Verkünde es in einer Sprache, die der Verstand der Zuhörer leicht auffassen, die in das Gemüth mächtig eindringen, die neues, besseres Leben hervorrufen kann.

Ob nun Prediger Dietl das Evangelium mit der Würde und dem Nachdrucke eines Apostels verkündet habe, muß ich dem Gefühle seiner Leser, und noch mehr seiner Zuhörer zur Entscheidung überlassen. Daß die Sprache Klarheit für den Verstand, und nicht selten auch Eindringlichkeit für das Gemüth habe, ist anerkannt. Es bleibt mir also nichts mehr zu untersuchen übrig, als ob seine Homilien dem ersten Gesetze des christlichen Predigtamtes entsprechen.

Wer das alte apostolische Christenthum verkünden soll, muß nicht nur mit ihm vertraut seyn, um es predigen zu können; sondern vor allem Mann genug seyn, um es verkünden zu wollen.

Mannhaftigkeit ist ohne Widerrede der Charakter, den wir an jedem Manne ungern, an dem gelehrten Manne noch unlieber, an dem öffentlichen

Lehrer der Wahrheit am unliebsten vermissen. Denn, wozu wäre er denn ein Gelehrter und obendrein ein Lehrer, wenn er nicht Mann seyn wollte? Nicht-Mann können doch wohl auch die Ungelehrten und die Nicht-Lehrer seyn.

Also Mannhaftigkeit ist Charakter des Mannes. Der Charakter muß sich aber selbst erproben, daß er ist, und Mannhaftigkeit ist. Diese Mannhaftigkeit kann nun keine entscheidendere Probe bestehen als die ist, daß der Mann vor dem Idole seiner Zeit, vor dem sich seine schwächern Zeitgenossen andächtig beugen, ungebeugt vorübergeht, und seinen Weihrauch für den Einen wahren Gott zu sparen weiß.

Man hat vor Jahren in Deutschland angefangen, den Stifter des Christenthums von allem Wundervollen seines Seyns und Erscheinens je länger je mehr zu entkleiden und allmählig in einen Sokrates von Palästina zu verwandeln. Das ganze Geheimniß einer sogenannten höhern Auslegung bestand in dem einfachen Kunstgriffe, jede Leipziger Messe wieder ein neues Wunder aus der Geschichte Jesu wegzuerklären, bis der alte apostolische Christus, wie der biedere Bote sich ausdrückt, den Menschen aus den Augen gerückt und ein anderer unterschoben wurde, aus dem man nicht klug werden kann, und der freylich keine Wunder thut, und nichts ist; denn sie können Ihn nicht zu mehr machen, als sie sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln und nicht

lassen wollen, was er ist und wie er uns von Gott gegeben worden. Bey dieser Travestirung des ewigen Evangeliums in das neue Evangelium des Tages waren viele Zungen und Hände geschäftig, um so mehr als mancher, der an dieser Umkleidung arbeitete, wenn er sonst keine Probe einer hellen Denkart und eines feinen Geschmackes gegeben hätte, itzt auf einmal, blos um jenes Mitarbeitens wegen, unter die Männer von Aufklärung und Geschmack gerechnet zu werden hoffen konnte.

Es arbeiten zwar an diesem Werke — theils voran, theils mit — auch Männer von Gehalt, die auf der Bank der Gelehrsamkeit Sitz und Stimme haben, und das ist es eben, was die Meynung des Tages zum Idole der Zeit macht.

Die vielen Citaten aus griechischen und lateinischen Schriftstellern bilden einen gelehrten Mantel, der übrigens den Auslegern doch noch besser steht als der heiligen Schrift. Von diesem Idole hat uns ein Kenner eine treue Lebensgeschichte geliefert. „Das bisherige Ansehen der Schrift mußte untergehen, sobald man anfieng, seine subjektiven Vorstellungsarten und Ansichten in ihre Aussprüche, wie in veraltete Hieroglyphen hinein zu künsteln. Die Freyheit dieser Schriftbehandlung war nicht mehr zu begränzen, nachdem Semler seinen Grundsatz von der Perfectibilität der göttlichen Offenbarung in ihrem Inhalte durch Menschen, gelehret, und mit der

Adoption desselben die Geburt einer neuen Theologie begonnen hatte. Das künstlich erzeugte Kind führte in seiner Entstehung den Namen: rein-biblische Theologie, und gab sich alle erdenkliche Mühe, seine wunderbare Gestalt in der heiligen Schrift abzudrücken und sie hernach als das unverkennbare Urbild der Bibel zur gefälligen Aufnahme darzustellen. In seinem Jünglingsalter hieß es Exegese, und es beschäftigte sich in seinem kräftigen Muthwillen damit, aus der heiligen Urkunde des Kirchen-Glaubens mit der Fackel einer weltweisen Kritik ein Wunder nach dem andern, jetzt dieses kirchliche Dogma und dann ein anderes, wegzubrennen. Gegenwärtig steht der Mann als Rationalismus in voller Kraft da, im innigen Bunde mit der Weltweisheit, frey und muthig kämpfend gegen Bibel und kirchliches Dogmen-System, mit kühner Hand die evangelische Kirche zu demjenigen Ziele hinleitend, welches ihre berühmtesten Repräsentanten, im fleißigen Gebrauche ihrer Lehrfreyheit, bereits ausgesteckt haben. Sie wird nun fortfahren, die Offenbarungs- und Inspirations-Lehre, das Glaubens-Geheimniß der Dreyeinigkeit, die übernatürliche Heilsordnung, das Versöhnungswerk Jesu, die geistliche Wiedergeburt des Menschen durch die Gnade, die Auferstehung der Todten, noch eine Weile nach den Ansichten der Weltweisheit aufzuklären, und sich sodann ganz in die Arme derselben werfen müssen, um wenigstens in der Form einer reinen Moral-Schule fortzudauern.“

(Feßlers Ansichten des Christenthums u. Kirchenthums.)

Da nun mit der reinen Schul-Moral und der reinen Moralschule die kranke Menschheit so wenig geheilet werden kann, als eine schöne Vorlesung über den aufrechten Gang des gesunden Menschen den Lahmgebohrnen auf die Beine zu stellen vermag: so wird das höhere Bedürfniß der Menschheit mit neuer Kraft erwachend, auch dieses Idol stürzen wie seine Vorgänger, und da der sokratische Christus die Wunden unseres Geschlechtes nicht wird heilen können, der apostolische wieder herbeygeholt, und dem Glauben der Völker zum Heile der Welt empfohlen werden müssen.

Da Dietl seine Homilien herausgab, stand das genannte Idol schon in großem Ansehen. Es rauchten die Altäre und Haine desselben noch von vielen Opfern. Der aber vor ihnen kein Knie beugte: war unter andern auch Dietl.

Gleich in der ersten und zweyten Homilie spricht er von der Wiederkunft des Herrn, wie die Apostel lehren; in der dritten straft er den Unglauben seiner Zeit an die Göttlichkeit Christi mit den sinnvollen Worten: „Sie betrachten Jesum, wie er hungert, aber nicht wie er Tausende mit wenig Broden speiset. Sie sehen den Menschen am Kreuze sterben, aber sie wollen den Göttlichen nicht sehen, wie er aus dem Grabe hervorgeht, nicht den Himmlischen, der dahin wieder zurückkehrt, woher er gekommen ist, zum Vater im Himmel.“ In der sechsten betrachtet

er die Weisheit Gottes bey der Einführung seines Sohnes in die Welt und weiß nichts um die schale Kunst, das Wunderbare von der Geschichte wegzuwischen. In der achten sieht er in den Wundern Jesu, nach dem alten Sinne des Evangeliums, die göttlichen Creditive, die der Vater dem Sohne mitgab. In der zehnten findet er im Glauben an Gottes allwaltende Vorsicht und im Vertrauen auf das Mittleramt Christi den festen Grund der Seelenruhe bey allen Stürmen des Lebens. „Wo diese Grundlage ist, da hat man das Haus auf Felsen gebaut. Mögen Platzregen fallen, und Wasserströme anlaufen! Lasset Winde brausen und auf das Haus zustürmen. Es fällt nicht; denn sein Fundament ist ein Fels. Aber Sandgebäude ist jedes andere Lehrsystem.“ In der vierzehnten redet er mit Würde und Geist von der Sünde der Welt und dem Opfertode Jesu. „Einmal Sünde, Verschuldung, Verfall der Menschheit ist wahrhaft da. Das in Sünden erstorbene Menschengeschlecht muß aus seiner Tiefe, voll Sünde und Nacht, zu Gott hinaufgerettet werden. Wer im Himmel und auf Erde könnte das als Christus, den der Vater ausdrücklich dazu in die Welt gesendet hat? Er thats, er opferte seine Menschheit für Menschen auf, und sein Tod war für die Menschheit die Quelle eines neuen höhern Lebens.“ In der fünfzehnten hat für ihn die Versuchung Christi nichts Anstössiges: „Im ganzen Evangelium findet man ein Reich des Satans

zum Grunde gelegt; ein Reich der Finsterniß, der Lüge, der Sünde und Bosheit; und der Fürst dieses Reiches ist ein Verführer und Mörder vom Anfange her, ein Vater der Sünde und ein Widersacher alles Guten. Diesem sollte Jesus entgegenarbeiten, sein Reich zerstören, und ein himmlisches Reich aufrichten; ein Reich des Lichtes, der Wahrheit und Gerechtigkeit. Barmherzigkeit und Wahrheit sollten sich überall begegnen; Gerechtigkeit und Friede sich schwesterlich küssen, traulich unter Menschen wohnen und die Erde wieder zum Paradiese Gottes machen."

In der achtzehnten ist ihm die Verklärung Jesu auf Thabor wirklich eine göttliche Verklärung. „Was Sokrates nicht konnte, that Jesus . . . wer's mit der Wahrheit redlich meynet, der wird sich gern und dankbar in den Strahlen sonnen, die auf Thabor glänzten."

In der neunzehnten läßt er den Herrn Dämonen austreiben, genau wie die Evangelisten erzählen, ohne sie vorher in Krankheiten umgeschaffen zu haben. In der zwanzigsten vermehrt Jesus fünf Gerstenbrodte und handelt göttlich, wie ihn die Evangelisten handeln lassen, und nicht so kleinlich, wie die Zeitungen des Tages vorstellen, die durch die Hand der Apostel ein Stück Brod nach dem andern reichen lassen. In der ein und zwanzigsten ist Christus der Sohn Gottes der alles mit seinem Kraftworte trägt. „Man muß entweder be-

kennen, Jesus sey der Sohn Gottes, oder das Evangelium und die Schriften des neuen Bundes wegwerfen. Jenes ist weit vernünftiger als dieses."

In der zwey und zwanzigsten ist ihm die Auferstehung Christi eine wahre Auferstehung von dem Tode, die wichtigste aller Begebenheiten, das entscheidendste aller Wunder. In der neun und zwanzigsten ist ihm der heil. Geist zum Christenthume so unentbehrlich wie der Athemzug zum sinnlichen Leben. „Man kann unmöglich ein Jänger Jesu seyn, wenn man nichts von seinem Geiste hat. Alle Schosse haben etwas von dem Weinstock, und der Christ sollte nichts von Christus haben?"

In der vier und vierzigsten ist ihm die Auferweckung des todten Jünglings zu Naim eine wahre Auferweckung eines wirklich Gestorbenen, und zugleich ein Vorbild, und ein Vorspiel der allgemeinen Auferweckung. In der letzten Homilie stellt er die Kraft des Vertrauens auf Christus sehr schön dar.

„Vertrauen war gleichsam die Hand, welche die Feuerkette faßte und den elektrischen Funken seiner alldurchdringenden, allbelebenden Gotteskraft sprühen machte."

Daraus erhellet zur Genüge, daß Dietl vor dem Idole seiner Zeit das Knie nicht gebeugt, sondern den alten, apostolischen Christus in seiner Würde ließ und in seiner Göttlichkeit darstellte.

Dieses günstige, das ist, g e r e c h t e Urtheil von dem Vorzuge der Dietlschen Homilien wird indeß den Leser nicht bestechen, daß er nicht einzelnen Gedanken mehr T i e f e und dem Worte m e h r N a c h d r u c k wünschte.

J. M. Sailer.

Vorwort
zur vierten Auflage.

Noch waren seit dem Erscheinen der dritten Auflage dieser Homilien keine 6 Jahre verflossen, als schon wieder eine neue nöthig wurde, die ich nun hier den vielen Verehrern der Dietlschen Schriften übergebe. Aus Erkenntlichkeit für die, ich möchte sagen, stets wachsende Theilnahme des Publikums an diesen Homilien fügte ich den kurzen Lebensabriß des trefflichen Dietl's als eine Zugabe bey, und verweise die Besitzer der früheren Ausgaben auf die im Jahre 1807 bey mir erschienene „Gallerie denkwürdiger Baiern, mit 3 Kupfern" (Preis 45 kr.) woraus dieser Abriß genommen ist.

München im Wintermonate 1817.

Ernst August Fleischmann.

Lebensabriß Georg Aloys Dietls.

Georg Aloys Dietl — ward geboren am 19. Hornung im Jahre 1752 zu Preßath, einem sehr schönen Marktflecken in der obern Pfalz. Sein Vater war Wundarzt, in seinem Fache eben so geschickt als von seinen Mitbürgern geehrt; übrigens, wie Güldenstern im Hamlet sagt, glücklich, weil er nicht überglücklich, und weder reich noch arm war. Er starb, ehe er seinem Sohne die erste Erziehung geben konnte. Seine Mutter schritt zur zweyten Ehe, die nicht mehr, wie die erste, ein Himmel auf Erden war. Oft, wenn die Mutter trauerte, sprach ihr der Knabe Trost mit den Worten zu: Mutter, laß es gut seyn! Wenn ich groß, und dann einmal Pfarrer werde, nehm' ich dich zu mir. Diese kindischen Tröstungen und Aussichten in eine frohere Zukunft — wer sollte es glauben, sie trugen vielleicht das meiste bey, daß die Mutter den Sohn dem Studieren, und der Sohn sich dem geistlichen Stande weihte.

Zwar wenn es erlaubt ist, von den Spielen des Knaben auf seine Neigungen, und von diesen auf den Stand, den er als Jüngling wahrscheinlicher Weise wählen wird, zu schließen; so konnte die Frage: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" nicht sehr schwer zu beantworten seyn. Dietl baute als Knabe Altäre, an denen er den Pfarrer spielte, indeß sein jüngerer Bruder die Rolle des Caplans über-

nehmen mußte. Er predigte zwar nicht auf den Dächern, wohl aber öfter auf einem Baume, von dem er einmal im Feuer der rednerischen Handlung herabfiel; es fehlte wenig, so wars um den künftigen Pfarrer und Prediger geschehen.

Als er an Alter reif genug schien, ward er nach Amberg in die Schulen der Jesuiten geschickt. Fleiß und Talente zeichneten ihn rühmlich aus, und erwarben ihm die Achtung seiner Lehrer. Die Mitschüler liebten ihn wegen seiner heitern Gutmüthigkeit, und folgten ihm wie ihrem Anführer. Lob oder Tadel aus seinem Munde entschied über Ehre und Schande.

Eben zu der Zeit, da Dietl Poesie und Rhetorik studirte, versuchten es die deutschen Musen, zwar noch schüchtern und gleichsam verstohlner Weise, in die lateinischen Schulen der Jesuiten sich einzuschleichen. Da sie aus den protestantischen Ländern kamen, so waren sie sehr verdächtig, und kaum tolerirt. Indeß hatte Dietl, der gern um einen Kurs voran lief, schon in der Grammatik die blauen Bücher, wie man sie des Einbandes wegen nannte, liebgewonnen, und nun trank er aus den Quellen der Aganippe und Hippokrene in vollen Zügen. Da er von der Bürgermeister von Lustnerschen Familie unterstützt wurde, die ihn mit allem Nöthigen versah, so konnte er das Geld, das er von Hause

erhielt, nach Willkühr verwenden; und er legte es immer für deutsche Dichter und lateinische Klassiker aus. In der Wahl derselben leitete ihn meistens sein vortrefflicher Lehrer, Joseph Schenkl, der, eine seltene Erscheinung für jene Zeit, Muth und Geschmack genug hatte, die Poesie nach dem von Ramler bearbeiteten Batteux zu lehren. Dieß ist der Zeitpunkt, in welchem Dietls ästhetische Bildung begann.

Die Liebe zu seinem Lehrer und zu den Wissenschaften bestimmten ihn, in den Orden der Jesuiten zu treten. Er sah den Orden als eine wissenschaftliche Anstalt, als eine Gesellschaft gelehrter Männer an, die jede Art von Kenntnissen sich brüderlich mittheilten; die, als Priester und Bewahrer des heiligen Feuers, den schönen Beruf hätten, die Welt zu erleuchten, vorzüglich die vaterländische Jugend zur Liebe des Schönen, Wahren und Guten zu entflammen. Wie freute sich Dietl, gleich im Novitiate eine Versammlung der edelsten und talentvollesten jungen Männer, die schönsten Blüthen unserer Gymnasien und Lycäen, zu finden, die er als Gefährten und Mitwerber auf der Bahn nach dem Einen hohen Ziel der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung betrachtete!

Diese Freude dauerte nicht lange. Nach einem Jahre ward die Gesellschaft von Clemens XIV. aufgelöset, und Dietl kehrte wieder nach Amberg zu-

rück, wo er Weltweisheit studirte. Nachdem er daselbst Sätze aus allen philosophischen Disciplinen öffentlich vertheidiget hatte, bezog er die Universität Ingolstadt, hörte einen Wolfgang Schmid, Stattler und Weishaupt; und ward nach vollendetem theologischen Studium am 20. September 1777. zum Priester geweihet. Er gieng hierauf als Hofmeister nach München; verließ aber diese Bahn bald wieder, da er bemerkte, daß er sein Glück darauf nicht finden würde; und weihte sich der Seelsorge. Drey Jahre arbeitete er als Hülfspriester mit vieler Anstrengung auf religiöse Volksbildung hin, wobey er nie von Aufklärung sprach, noch weniger stürmend und lärmend zu Werke gieng. Sein sanfter Geist begnügte sich, die Wahrheit klar und licht darzustellen, überzeugt, daß sie durch ihre eigene Kraft siegen, und daß die Idole des Aberglaubens für sich selber fallen würden, sobald man ihrer nicht mehr erwähnte.

In dieses Triennium fällt die erste Epoche der vertrauten Briefe eines Geistlichen in Baiern.

Im Jahre 1781. ward die Stelle eines Curaten zu Marien-Taferl, einem berühmten Wallfahrtsorte in Unterösterreich, erledigt, eine Stelle, die der Fürst-Bischof von Regensburg zu verleihen hatte, und die immer als die erste Stufe zu weitern Beförderungen betrachtet wurde. Auch war man stets

bedacht, einen Mann dahin abzusenden, der fähig wäre, dem Ordinariate im Auslande Ehre zu machen. Unter vielen Kandidaten, die um diese Stelle warben, ward Dietl gewählt, der nicht darum warb. Er machte die Reise nach dem Orte seiner Bestimmung auf der Donau in einer sehr angenehmen Gesellschaft in den letzten Tagen des Weinmonats. Dietl hielt ein Tagebuch, in welches er die Charaktere seiner Reisegesellschaft, verschiedene Anekdoten und ein paar Abentheuer eintrug. Diese bearbeitete er während des Winters zu einer poetischen Herbstreise, wobey ihm Jakobi's Winter- nnd Sommerreise als Muster vorschwebte; verwarf sie aber hernach wieder, weil er, wie es ihm schien, bey einigen Schilderungen zu sehr ins Einzelne gegangen war, und überhaupt zu warm gemahlt hatte. Dietl war zu einer geselligen und frohsinnigen Nation gekommen, die er bald liebgewann, und mit der er so ziemlich simpathisirte. Gutmüthigkeit und Munterkeit erwarben ihm eine Menge Freunde, unter denen er, wie er oft sagte, die glücklichsten Tage seines Lebens hinbrachte. Nur mit den Geistlichen seiner Communität konnte er nicht simpathisiren, wie die zweyte Epoche der vertrauten Briefe, die in die Zeit seines Aufenthalts in Oesterreich fällt, an mehreren Stellen beweist. Durch Humanität und ein gewisses Respekthaben vor Thorheiten und Vorurtheilen brachte er es gleichwohl dahin, daß sie Achtung für ihn

hatten; und dieß war ihm genug. Uebrigens pries er sich auch darum glücklich, daß das Schicksal ihn eben zu der Zeit nach Oesterreich geschickt hatte, da Kaiser Joseph seine kirchlichen Verbesserungen begann, und größtentheils durchsetzte. Er gewann manche hellere Ansicht religiöser Gegenstände, und kam mit reinern theologischen Begriffen im Jahre 1784. in sein Vaterland zurück, da sein Freund, Revisions-Rath von Ehlingensperg, ihm die Pfarrey seiner Hofmark Berg übertrug.

Wer die vertrauten und später geschriebenen freundschaftlichen Briefe liest, geht Dietln gleichsam Schritt für Schritt auf der Bahn seines Lebens nach; hört ihn sprechen, sieht ihn handeln, vernimmt die geheimsten Wünsche und Gesinnungen seines Herzens. Dahin verweisen wir diejenigen, die mehr von ihm zu wissen verlangen, als daß er mit seiner neuen Stelle sehr zufrieden und vergnügt war; daß er sein Pfarrhaus und sein Gärtchen mit Geschmack einrichtete, die Kirche schon damals aus eignem Antriebe von schlechtem Bilderwerke, Votiven und allerley Angehängsel reinigte, mit einer Orgel, neuen Kirchenstühlen und besonders mit einem Altare ausschmückte, der von allen Kennern bewundert wird; wobey ihm sein Freund von Ehlingensperg treulich unterstützte. Wir erlauben uns nur noch von

Dietl, dem Schriftsteller, und von seiner Leidensgeschichte etwas zu melden.

Dietl gab im Jahre 1787. ein Bändchen Predigten an seine Pfarrgemeinde in den Druck. Ein Recensent fällte in der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung (Supplemente Nro. 7. vom Jahre 1787.) folgendes Urtheil darüber: „diese Predigten sind ganz gut, vernünftig und durch und durch praktisch; überall dringt der Verfasser auf thätiges Christenthum, herzliche Andacht und vernünftiges Nachdenken. Dadurch gerieth Recensent auf den Verdacht, der Verfasser dürfte wohl ein versteckter Protestant, oder doch wenigstens ein katholischer, nachdenkender Laie seyn, der es den katholischen Predigern hätte zeigen wollen, wie sie predigen müßten, wenn ihre Vorträge christlich seyn sollten." — Im Jahre 1790. erschien in einem Regensburger Blatt eine Berichtigung an den Recensenten von Dietls Predigten, dadirt vom 1. September mit der Unterschrift: Dr. S., worin jenem die zuverlässige Nachricht gegeben wurde, daß Dietl weder ein verkappter Protestant noch katholischer Laie, sondern Pfarrer auf dem Hofberg nächst Landshut sey, und als thäthiger Priester mitten in Bayern lebe und webe.

Die Homilien, die bald nach den Predigten erschienen, priesen die Würzburger gelehrten Anzeigen

vom Jahre 1790. als eine Schrift an, „die die strengste Kritik aushalte, und auf welche das ganze katholische Deutschland stolz seyn dürfe.“

Mit diesen Lobpreisungen stach das Achselzücken und der verbissene Aerger eines Lippert, Frank und ihrer Consorten gar sehr ab. Sie schrieen laut, als die vertrauten und dann auch noch die freundschaftlichen Briefe folgten. Sie hatten bereits das Anathema über den Verfasser gesprochen; aber den Stab sollte die damalige Regierung Landshut in forma juris brechen. Dietl wurde also vor eine Commission gerufen, um über verschiedene Stellen seiner Schriften sich zu verantworten. Er that es mit Muth und Gründlichkeit. Indeß hatte man nicht gesäumt, ihn unter der Hand zum Illuminaten zu stempeln; und die damaligen Augsburger Kritiker erhielten Ordre, ihr grobes Geschütz gegen den Verfasser der vertrauten und freundschaftlichen Briefe zu richten, und die orthodoxe Welt in Lärm zu bringen; zugleich brauchte man die weise Vorsicht, die Briefe selbst — zu confisciren. Die Folge war, daß sie mit größerer Begierde gesucht, und drey bis viermal theurer, als sie Anfangs feil geboten waren, verkauft wurden. In Passau und anderswo zahlte man für ein Exemplar einen Dukaten. Aber die Lage der Sache ward immer bedenklicher, je geheimer sie verhandelt und betrieben

wurde. Dietls Feinde arbeiteten gegen ihn im Cabinete des Fürsten durch Frank; die Mine sollte bald springen; als Herzog Wilhelm auftrat, und den Ausbruch dadurch hinderte, daß er den Angeklagten in seinen Schutz nahm. Dieß war ein schlimmer Streich für die Herren Inquisitoren. Doch, sie wußten sich zu helfen. Eben die Politik, die ihnen rieth, Se. Durchlaucht durch eine weitere Prozedur nicht vor den Kopf zu stoßen, lehrte sie auch, den Prozeß vor eine andere Gerichtsbarkeit zu spielen. Die Akten wurden an das bischöfliche Ordinariat Freising abgeschickt, mit dem giftigen Beysatze: Se. Churfürstliche Durchlaucht wollen, daß die Sache mit aller Strenge untersucht werde. Allein hier fand Dietl billigere Richter. Der Fürst-Bischoff, von der Cabale zum Voraus unterrichtet, ernannte den hell- und edeldenkenden Stockmayer und den unvergeßlichen Mutschelle zu Kommissären. Dietl vertheidigte sich auf eine Art, die ihn vor der Kommission rechtfertigte, aber nicht vor dem geheimen Gerichte der gegen ihn Verschworenen in München. Das Ordinariat mußte ihn zu einem Widerruf, der gedruckt werden sollte, verurtheilen. Mit Recht fragte Dietl, gleich einem Luther zu Worms, was er denn widerrufen sollte, welche Ketzereyen und Irrlehren? Aber es half nichts. Genug, er hatte geschrieben — er kenne keine andere Religion, als die des Evangeliums, die reine, fleckenlose, ohne mensch-

liche, verunstaltende Zusätze — Sprach- und Alterthumskunde, ein gesunder Verstand und ein reines wahrheitliebendes Herz, seyen der Schlüssel zum richtigen Verständniß der Bibel — Schultheologie, dogmatische und moralische, sey größtentheils ein Agregat von Menschenmeynungen und Menschensatzungen, welche die christlichen Pharisäer ihren bessern Mitchristen aufgelastet hätten — Religion müsse Religiosität werden, das ist, sich in Gesinnungen und Handlungen äussern — diese zu wecken und zu nähren, sey Sache des Kultus — dieser müsse einfach, voll Bedeutung und Würde, der Unterricht populär, praktisch und durchaus evangelisch seyn. — — Diese und ähnliche Sätze konnten freylich gewissen Leuten nicht gefallen; aber sie waren doch auch nicht zu einem Widerrufe geeignet. Das Ordinariat fühlte es wohl, und drang nicht darauf. Der edle Fürst und Bischof Konrad ließ Dietln zu sich ins Kabinet rufen, versicherte ihn seiner Achtung, und schrieb nachher eigenhändig an ihn, um ihn vollends zu beruhigen.

Aber so dachten die Hochwürden in München nicht. Stattler, der durch den Ton, womit Dietl von der Schultheologie sprach, auch seine theologische Schriften herabgewürdiget glaubte, wußte die Sache dahin zu treiben, daß Dietl gleichwohl eine Art von Widerruf schreiben mußte, den Stattler selbst

revidirte, corrigirte, mit Zusätzen und Einschiebseln bereicherte, und dem Buchhändler Strobel zum Drucke zuschickte. Dieser säumte unter mancherley Entschuldigungen; die Gegner mahnten, drohten. Umsonst! Strobel wußte sie immer mit Vorspiegelungen hinzuhalten; allmählig wurde man der alten Geschichte müde; es traten Umstände ein, die den Gegnern, die ohnedieß gegen die allgemeine Meynung anzukämpfen hatten, Mäßigung riethen, und der Handel beruhte. Indeß hatten Dietls Schriften viel beygetragen, reinere Religionsbegriffe durch alle Stände zu verbreiten, besonders wirkten sie wohlthätig auf die jungen Geistlichen im In- und Auslande. An die Alumnen des Preßburger Generalseminariums mußten einst dreyhundert Exemplare seiner Werke auf Einmal abgeschickt werden. Die Briefe wurden vorzüglich darum so sehr gesucht, weil, wie ein Recensent im baierischen Landboten sagte: „das Nützliche mit dem Angenehmen, unerschöpfliche Laune, natürlicher Witz und eine unnachahmliche Feinheit der Scherze mit einem Reichthum durchdachter Ideen auf die gelungenste Weise darin verbunden sind."

Dietl lebte nun in völliger Ruhe, von Freunden geliebt, und von seinen Pfarrkindern geehrt. Er schrieb bey seliger Muße Briefe über die mythologischen Dichtungen der Griechen und Römer, und beurkundete dadurch seinen Be-

ruf zum Lehramte der Aesthetik, welches man ihm, als die Universität von Ingolstadt nach Landshut versetzt wurde, übertrug. Er begann seine Vorlesungen mit einer Rede: „die schönen Künste und Wissenschaften bilden zur Humanität," die bey Krüll in Landshut gedruckt wurde. In eben diesem Verlage erschien auch eine andere Rede, die Dietl bey dem ersten in der Universitätskirche abgehaltenen akademischen Gottesdienste vortrug.

Unter die frühern Schriften des Verfassers gehören noch „Gespräche eines Pfarrers auf dem Lande mit seinen Pfarrkindern, bey Fleischmann, und eine „Rede auf das Fest der Verkündung Mariä über das Wesentliche und Zufällige in der Religion," bey Lindauer verlegt.

Im Jahre 1802. erhielt Dietl mit Beybehaltung seiner Professur die durch den Tod des Freyherrn von Karg erledigte Stadtpfarrey bey St. Martin in Landshut, und bald darauf wurde er auch zum Dechant des dortigen Ruralkapitels erwählt.

Ein Schlagfluß machte am 17. May 1809 Abends halb 7 Uhr seinem nützlichen Leben ein En-

de. Der Verklärte war der Thränen würdig, die Alle um ihn weinten, denn Dietl war für sein Vaterland ein Bote des Himmels, der schon früh auf seine Mitbürger mit eigener Kraft wohlthätig wirkte.

Ruhe sanft, Edler! deine Bürgertugend sey Spiegel Allen, die sich dem wichtigen Amte der Seelsorge weihen.

I. Homilie.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Matth. 24, 15—35.

Das heutige Evangelium handelt von der Zerstörung Jerusalems, und vom Untergange der Welt. Es bedarf aber einer umständlichern Erklärung, und man muß bis zu der Veranlassung zurückgehen, wenn es recht gefaßt werden soll.

Jesus hat im Tempel gelehret; hatte den Juden ihre Widersetzlichkeit verwiesen, und mit der Drohung geschlossen: Sieh, euer Haus wird euch wüste gelassen! und ihr werdet mich nun bald nicht mehr sehen, bis ihr sprechen werdet: Hochgelobt sey, der da kömmt, im Namen des Herrn! — Mit diesen Worten hatte er sich aus dem Tempel entfernet.

Uns sind diese Worte sehr deutlich. Die Geschichte hat ihren Plan schon zum Theil enthüllet; und auch die andere Hälfte, die noch in ferner Zukunft liegt, ist uns hinlänglich aufgekläret. Wir ste-

hen zwischen den zwey vorgesagten großen Begebenheiten gleichsam in der Mitte — sehen zurück auf den Schutt des verfallenen Staats der Juden; und sehen hinaus auf die Wiederkunft Jesu am Ende der Welt, da das ungläubige und verstockte Israel noch wird gerettet werden. Röm. 11.

Aber die Rede Jesu war für seine Jünger ein Räthsel. Es war damals noch nichts in Erfüllung gegangen. Und sie waren Juden und dachten jüdisch. Nach ihrer Meynung sollte der Tempel und die Stadt bis ans Ende der Welt stehen. Und dennoch hatte Jesus gesagt, beyde würden nach seiner Entfernung in den Staub geleget werden, und, als öde Trümmer, bis zu seiner Wiederkunft liegen bleiben. Nichts war natürlicher, als daß sie in ihren Gedanken mit dem Untergange Jerusalems das Ende der Welt verbanden. — Um ihnen nun diese irrige Meynung zu benehmen, redete Jesus zuerst von der Zerstörung Jerusalems, und dann von dem Untergange der Welt, als von zwey verschiedenen Begebenheiten. Doch zeigte er beyde hintereinander gleichsam in Einem Prospekte, ohne die Zwischenzeit zu bestimmen, die vom Umsturtze des jüdischen Staates bis zu seiner Ankunft zum allgemeinen Weltgericht ablaufen würde.

Nach dieser Vorerinnerung lasset uns nun zur Sache selbst kommen!

Wann wird dieses geschehen? fragten die Jünger. Welches ist das Zeichen deiner Ankunft, und das Ende der Welt? Jesus trennte diese Fragen, und gab ihnen einen verschiedenen Sinn, ob sie gleich wahrscheinlicher Weise in dem Munde der Jünger gleichbedeutend waren. Wann wird dieses geschehen? heißt, aus der Antwort Jesu zu schließen, so viel, als: Wann wird der Tempel und die Stadt zerstöret werden? Und diese Frage wird in der ersten Hälfte unsers Evangeliums beantwortet.

Nämlich, wenn während großen Gährungen und Revolutionen im Staate das Evangelium vom himmlischen Reiche hinlänglich wird ausgebreitet seyn, dann kömmt das Ende dieser Stadt. Sehet ihr dann, wie Jerusalem von einem feindlichen Heere eingeschlossen wird; so wisset, daß alsdann die Zeit der Verwüstung da sey, wovon ich geredet habe, und welche längst vor mir Daniel geweissaget hat.

Jesus ermahnet die, welche die prophetische Stelle lesen würden, zur Aufmerksamkeit, um den Sinn derselben recht zu fassen — eine Ermahnung, die alle Schriftleser angeht! Man muß da forschen und sich bemühen, in den Geist des Ganzen einzudringen, um jede Stelle recht zu verstehen. Mißverstandene Schriftstellen zeugen falsche Grundsätze, falsche Grundsätze sind die Quelle unrechter Handlungen, und oft der verabscheuungswürdigsten Verbre-

chen. Eine Wahrheit, die man mit vielen Beyspielen belegen könnte.

Jesus machte indeß nicht bloß einen kalten Unglücksprophet en. Er gab auch das Mittel an, wodurch die Unglücklichen sich noch retten könnten — Flucht, ungesäumte schnelle Flucht! Er beklagte mitleidig diejenigen, die nicht im Stande seyn würden, schnell dem einbrechenden Sturme zu entfliehen. O lernet von ihm, Unglücklichen einen Ausweg aus ihrem Elende zu zeigen, wenn ihr es könnet; und, wenn ihr es nicht könnet, sie wenigstens aufrichtig zu bedauern — auch dann zu bedauern — wenn sie selbst ihr Unglück sich zugezogen haben; wenn sie euer Beyleid verschmähen, und euer gutes Herz verkennen. Zwar es thut dem Menschenfreunde wehe, wenn er gern retten möchte und nicht retten kann — nicht kann wegen der Widersetzlichkeit eben derer, die im Begriffe sind, im Elende zu versinken. Dennoch hat er, wenn alle Versuche zur Rettung fehlgeschlagen haben, wenigstens noch eine Thräne für die Unglücklichen übrig. Jesus sah noch kurz vorher die Stadt an, und weinte über sie.

Jesus warnte ferner vor Betrügern, die sich für Messiasse ausgeben würden. Es hat von jeher Betrüger in der Welt gegeben, welche die Leichtglaubigkeit des Volkes mit erlognen Weissagungen und ge-

künstelten Wundern täuschen. Je unwissender und abergläubischer ein Volk ist; je kritischer und hülfsbedürftiger die Zeiten sind: desto leichter finden sie Eingang. Kein Wunder, daß sie dazumal von der jüdischen Nation so willig aufgenommen wurden. Aber wie der Betrug immer das Licht scheuet, und nicht gern auf offener Schaubühne handelt; so machten es diese Schein-Messiasse. Sie hielten sich in der Wüste in heimlichen Gemächern auf, und zogen das wundersüchtige, gedankenlos staunende Volk an sich, das voll großer Erwartungen von ihnen wegstürmte, und in gedrängteren Haufen zurückkam. „Wenn sie euch dann sagen, sprach Jesus, sehet, in der Wüste ist er! „In den Gemächern ist er! gehet nicht hin!“ Der wahre Messias, wenn er wiederkömmt, wird nicht im Verborgenen sich aufhalten. Hier geht Jesus zum zweyten Theil der Frage über — zu seiner Wiederkunft am Ende der Welt, und zu den Zeichen, die vorangehen werden. Wie ein Blitzstrahl von einer Himmelsgegend ausfährt, und bis zu der andern hinglänzt, so die Wiederkunft des Messias.

Von dieser Wiederkunft will ich am nächsten Sonntage reden; und itzt noch einen Blick auf die Ruinen Jerusalems werfen.

Wir sehen da ein schreckbares Strafgericht über ein ganzes Volk. Wenn wir die Geschichte aller Zeiten durchgehen, so finden wir immer, daß Völker

und Reiche untergiengen, wenn sie bis zur Unverbesserlichkeit ausgeartet waren. Das älteste Geschichtbuch stellet uns gleich in den ersten Perioden der Welt Beyspiele von dieser Wahrheit auf. Sobald das Sittenverderbniß, wie eine Seuche, alle Menschen angesteckt hatte, fanden alle unter einer großen Wasserfluth ihr Grab. Sodom, und die benachbarten Städte, wurden im Feuerregen vertilget, als die Einwohner in den Pfützen der Immoralität versunken, und bis zu den unnatürlichsten Wohllüsten ausgeartet waren. — Das jüdische Volk war zu dieser Zeit in jeder Absicht ein ausgeartetes Volk, und reifte täglich mehr dem Gerichte entgegen. Einheimische Faktionen und Kriege gegen Auswärtige; bitterer Ketzereifer gegen die Sammariter, Intoleranz, Verachtung und Haß gegen die Heyden; Aberglaube des Volkes, Unglaube der Saducäer, pharisäische Heucheley, und herodianische Politik — dieß alles gährte durcheinander, und machte den ganzen Staat zu einen faulen Körper, der nicht mehr konnte geheilet werden. Von der Fußsohle bis zum Scheitel des Hauptes war nichts gesundes an ihm. Selbst die eifrigsten Bemühungen Jesu' waren nicht hinreichend, den Strom des Verderbnisses aufzuhalten. Er betheuerte, Tyrus, Sydon, Ninive, Sodom wären ehe zu retten gewesen.

Das Resultat dieser Betrachtung muß Jedem selbst einleuchten. Es ist nämlich kein anderes, als jenes, welches Salomo in zwey Worte zusammenge-

faßt hat: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; die Sünde aber ist der Völker Verderben.

Laß mich noch einmal zu dir zurückkommen, großer Menschenfreund und Erbarmer Jesus! laß mich von dir Mitleid und Barmherzigkeit lernen — als du mit thränendem Auge standest, und zu Jerusalem sprachst: O daß du die Zeit deiner Rettung erkenntest! — als du wehmuthvoll ausriefest: Jerusalem! Jerusalem! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt; und du wolltest nicht! — als du, da der Prophetenmörderinn Kinder das Maß ihrer Väter vollgemacht hatten, vom Kreuze zu deinem Vater bathest: Vergieb ihnen! sie wissen nicht, was sie thun.

II. Homilie.

Am ersten Sonntage im Advent.

Luk. 21, 25 — 33.

In dem heutigen Evangelium wird die Wiederkunft Jesu zum Weltgericht beschrieben. — Der beste Kommentar zu diesem Evangelium liegt in verschiedenen Schriftstellen, die ich ausheben werde, um eine deutliche, wiewohl sehr pathetische Erklärung darüber zu geben. Die Sprache ist dem Gegenstande angemessen. Zuerst werden die Zeichen beschrieben, welche dem großen Tage der Entscheidung und Vollendung voran gehen werden — Schreckzeichen an den Himmelskörpern, Erschütterung der Weltkräfte, Streit der Elemente gegen einander, Zerrüttung aller Theile der Natur, Auflösung der ganzen Maschine, Umschaffung des Alten in Neues. Schon itzt, sagt der Apostel, sehnet die ganze Schöpfung sich ihrer Erneuerung und Verschönerung entgegen. Sie seufzet und schmachtet, wie eine Schwangere in Geburtsschmerzen bis auf jenen Tag, da der auf dem Throne sprechen wird: Sieh, ich mache alles neu! — Johannes sah schon in jenem wunderbaren Ge

sichte, welches seinen Blicken die Zukunft enthüllte, den neuen Himmel und die neue Erde. Wie herrlich! Eine Wohnung Gottes bey den Menschen — wie Gott ehemals im Paradiese zum Umgang mit den Menschen sich herabließ; wie er ehedem mitten unter Israel im heiligen Gezelte wohnte!

Doch ehe noch diese Verwandlung vorgeht, wird das dazumal lebende Menschengeschlecht bey den fürchterlichen Himmelszeichen, und bey dem Austritte der brausenden Meereswogen zittern. Athemlos werden sie hinsinken, und in Todesangst liegen vor Erwartung dessen, was über den Erdboden kommen wird. Nämlich schreckbar müssen die Signale von der Ankunft desjenigen seyn, der Welten wie dürres Laub pflückt, und die Himmel wie ein Tuch zusammenrollt. Johannes sah Sterne vom Himmel auf die Erde fallen, wie von dem Feigenbaume unzeitige Feigen fallen, wenn der Sturmwind ihn schüttelt. Er sah ferner einen großen lichten Thron, und auf ihm den Richter. Vor seinem Angesichte flohen die Erde und der Himmel. Die Todten standen alle vor dem Throne. Das Meer gab seine Todten, und das Grab gab seine Todten. Bücher wurden aufgeschlagen! Die Todten wurden alle gerichtet nach dem, was in den Büchern stand — ein jeder nach seinen Werken!

Ich darf keine Erklärung über Stellen machen, die selbst eine Erklärung unsers Textes seyn sollen.

Sonst — wie vieles hätte ich hier zu sagen! Welch eine Vorstellung! wie sinnlich und wie erhaben. Der entflohne Himmel, und die entflohne Erde, und in der großen Leere der Richter und das Gericht! Zahllose Schaaren stehen und erwarten den Ausspruch. Es bedarf keines weitläufigen Verhöres; es taugt keine Entschuldigung: die Bücher sprechen; die Werke zeugen; der Richter entscheidet nach eines Jeglichen Thun, unwiderstehlich, unwiderruflich. Der ehemals verkannte Menschensohn, der verachtete Nazaräer, mit welcher Macht, und in welcher Herrlichkeit erscheinet er da! Schon seine Ankunft, wie majestätisch! auf einer glänzenden Wolke, von Myriaden der Engel umgeben!

Doch er hatte es ja vor dem Hohenpriester Kaiphas gesagt: Ihr werdet einst den Menschensohn zur Rechten der Majestät sitzen, und auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Und eben dieses hatten auch die Engel den Jüngern Jesu nach seiner Himmelfahrt bezeuget: Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen ward, wird so, wie ihr ihn in den Himmel auffahren sahet, mit Pracht und Majestät wiederkommen. — Er, der ehemals vor dem Richterstuhle des Pilatus stand, und seinen Mund nicht aufthat; der so oft von Ungläubigen, denen er Thorheit und Aergerniß war, gerichtet und verdammet wurde — der erscheinet nun als Richter der Lebendigen und der Todten! spricht zu dem einen

Haufen: Weichet, ihr Verwünschten! und sie werden gehen zu ewigen Peinen; und zu dem andern: Kommet ihr Gesegneten! und sie werden eingehen ins ewige Leben.

Jenes Weichet, und dieses Kommet! wie wichtig, wie für die ganze Ewigkeit entscheidend! Jenes macht unaussprechlich elend; dieses unaussprechlich glücklich. In jenem liegt die Hölle; in diesem der Himmel. — Welches wird einst unser Loos seyn.

Sehet, unser Loos liegt in unsrer Hand! Es steht bey uns, welche Strasse wir wandeln wollen — jene breite dort, die ins Verderben führt; oder diese schmale, die zur Seligkeit leitet. Gehen wir mit einiger Selbstverläugnung den Weg der Rechtschaffenheit; so werden wir mit Freude und Zuversicht unsern Herrn und Erlöser vom Himmel erwarten, wohin er vorausgegangen ist, uns einen Ort zu bereiten. Freudig werden wir unsre Häupter dem Wiederkommenden emporheben; denn mit ihm naht sich unsre Erlösung; die Erlösung von so mancherley Uebeln, die uns in diesem Erdenleben drücken. Wenn ich hingekommen bin, und euch einen Platz zubereitet habe; so will ich wiederkommen, und euch zu mir nehmen, damit ihr auch da seyd, wo ich bin. Dieß hat er gesagt. Himmel und Erde werden vergehen; aber sein Wort wird nicht vergehen.

III. Homilie.

Am zweyten Sonntage im Advent.

Matth. 11, 2—10.

Manchen dürfte das Betragen des heiligen Johannes befremden, der seine Jünger zu Jesu sendet, und ihn fragen läßt, wer er sey. Er, der berufen war, die Nation auf Jesum aufmerksam zu machen, der schon mit Fingern auf ihn gedeutet, und gesagt hatte: Sehet das göttliche Lamm, welches der Welt Sünden hinwegnimmt! der jene Stimme: Dieß ist mein geliebter Sohn! vom Himmel gehöret hatte — wie läßt er denn Jesum noch fragen, wer er sey?

Johannes lag nämlich im Gefängnisse, wohin Herodes ihn hatte bringen lassen. Und es war nun der Zeitpunkt da, wo Jesus wachsen, Johannes aber abnehmen, und wie die Morgendämmerung vor der Sonne verschwinden sollte. Denn er war nicht das Licht; er war nur der Zeuge, der Vorbothe und Ankünder des Lichtes. Er sollte das Volk hinweisen zu dem, der größer als er war — zu Jesus dem Messias. Und gerade das that er bey dieser Gesandt-

schaft seiner Jünger. Er schickte sie zu Jesu, damit sie von nun an an ihm anhangen möchten. Und er hätte sie zu keiner glücklicheren Zeit schicken können. Gerade dazumal machte Jesus Viele gesund von mancherley Krankheiten; und den Jüngling aus Nain hatte er eben auch erst vom Tode erwecket. Die Werke, die er vor den Augen der Gesendeten that, beantworteten ihre Frage hinlänglich. Gehet, sagte Jesus, und meldet dem Johannes, was ihr gesehen und gehöret habt! Wenn ihr das mit den prophetischen Weissagungen zusammenhalten werdet, so werdet ihr es wohl herauskriegen, wer ich sey.

Nun hatte aber Jesaias von dem Messias geweissaget: „Gott selbst wird kommen, und uns erretten. Alsdann werden die Augen der Blinden geöffnet, und die Ohren der Tauben aufgethan werden. Der Lahme wird wie ein Reh springen; und „die Zunge des Stummen wird gelöset seyn." Jesus thut diese nämlichen Thaten — die Blinden sehen; die Lahmen gehen; die Tauben hören. Da ist Weissagung und Erfüllung im Einklange: Wort wird That; der Bezeichnete steht da mit allen Kennzeichen, die keinen Augenblick zweifeln lassen, daß er es ist.

Selig, setzte Jesus hinzu, der sich an mir nicht ärgert! Ungeachtet der Wunderwerke, die Jesus that, war doch auch so Manches an seiner Person, welches Anlaß geben konnte, ihn zu verkennen. Solch

ein Aergerniß gab zuerst seine scheinbare Niedrigkeit, welche den hohen Begriffen, und den großen Erwartungen, welche die Juden von dem Messias hatten, so gar nicht entsprach. Aber war Jesus denn wirklich so niedrig? Ich denke, nein. Weise und tugendhaft seyn, und Andere glücklich machen; dieß ist doch die höchste Würde des menschlichen Charakters. Und wenn die Gottheit in menschlicher Gestalt erscheinen wollte, so konnte sie in keiner edlern und liebenswürdigern auftreten. Auch gehörte diese Entäusserung Jesu, diese seine Herablassung bis zu der untersten Klasse der Menschen mit zu dem Plane Gottes. Hier hatte Jesus den ausgebreitetsten Wirkungskreis. War nicht das Volk wie eine Heerde ohne Hirten? Mußte nicht diesen Armen das Evangelium geprediget werden, da die lohnsüchtigen Pharisäer nur den Reichen und Vornehmen dienten? Hier konnte Jesus auf den großen lichtbedürftigen Haufen wirken; konnte im eigentlichsten Verstande Volkslehrer und Wohlthäter seyn. Wie konnte doch diese Herablassung, diese Menschenfreundlichkeit Jesu den Juden eine Ursache seyn, seine Person und seine Lehre zu verachten? Ist er nicht eines Zimmermannes Sohn? Glaubet auch irgend ein Vornehmer und Pharisäer an ihn? So sagten sie. Warum sagten sie aber nicht vielmehr mit Nikodemus: Meister, wir wissen, daß du als ein Lehrer von Gott gekommen bist; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust; es sey denn Gott mit ihm! — — So geht es noch heut zu

Tage. Man findet dem Scheine nach bald etwas an Jesu, wodurch man sich für berechtigt hält, seine Gottheit zu läugnen, und zu sagen: Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Aber diese Urtheile werden immer nur von solchen gefället, die die Sache nur einseitig betrachten. Sie betrachten ihn nicht, wie er Tausende mit wenigen Broden speiset. Sie sehen den Menschen am Kreuze sterben; aber sie wollen den Göttlichen nicht sehen, wie er aus dem Grabe hervorgeht; nicht den Himmlischen, der dahin wieder zurückkehret, woher er gekommen ist — zum Vater im Himmel.

Es giebt, leider! Vornehme und Gelehrte auch in unsern Tagen, von denen es bekannt ist, daß sie eben keine eifrigen Christen sind. Gleich heißt es: Glauben auch diese an ihn? Und man denkt nicht daran, daß gelehrte Männer auch irren können; und daß eine hohe Geburt, und ein vornehmer Stand nicht allemal mit Weisheit und Wahrheitsliebe verbunden sind. Jene werden oft von Leidenschaften irre geführet; diese von Vorurtheilen. Jene hindert Stolz, diese Sinnlichkeit, Jünger des Meisters zu seyn, welcher Geheimnisse und Selbstverläugnung lehrete. — Das ist eine schwere und dunkle Rede, sagten die Juden; wer möchte da länger zuhören? Das ist eine schwere und dunkle Rede, sagt auch unser Zeitalter, und denkt eben so wenig daran, als die Juden daran dachten, daß ein göttlicher Lehrer aus

einer höhern Welt nothwendig auch solche Dinge offenbaren müße, die über unsern Gesichtskreis hinaus sind. Wozu brauchten wir sonst eine Offenbarung? Oder hat etwa unser Verstand keine Gränzen? Wenn er sie aber hat, so ist nichts richtiger, als daß es Wahrheiten geben müße, die jenseits der Linie liegen, welche seine Gränzen bezeichnet. Ja, hätte die Lehre Jesu keine Geheimnisse, so dürften wir nur um so viel leichter wähnen, sie wäre bloß menschlich. Es hätte alsdann nur Menschenverstand gebraucht, sie zu erfinden. So aber sind eben diese Geheimnisse ein Siegel ihrer Göttlichkeit, welches zugleich die himmlische Abkunft desjenigen beurkundet, der sie vortrug. Niemand, als der Eingeborne, des Vaters innigster Vertrauter, konnte sie lehren. Selig, wer sich nicht daran ärgert!

IV. Homilie.

Am dritten Sonntag im Advent.

Joh. 1, 19—28.

Eine Gesandtschaft, welche der jüdische Rath an Johannes abschickte, macht den Inhalt des heutigen Evangeliums aus.

Die Glieder des hohen Rathes, besonders die Pharisäer, waren längst mißvergnügt über das Ansehen, in welchem Johannes bey dem Volke stand, und, was sie ihm gar nicht vergeben konnten, er hatte ihre Laster mit der Freymüthigkeit eines Propheten getadelt. Das Volk ehrte ihn auch als einen Propheten. Denn seine Lebensart war strenge, und groß sein Eifer, die Sitten der Nation zu verbessern. Von Gefälligkeit und Menschenfurcht gleichweit entfernt, drang er mit unermüdeter Standhaftigkeit auf Recht und Tugend.

Es hielt schwer ein solches Andenken zu verdunkeln.

Sie nahmen ihre Zuflucht zu einer List. Sie schickten eine Gesandtschaft an ihn ab, die ihn of-

fentlich fragen mußte, für wen er sich ausgebe. Giebt er sich für einen Propheten aus, dachten sie, so fordern wir die Creditive seiner Sendung. Ein Prophet muß sich durch Wunder legitimiren; bisher aber that er keines, und wird auch mit diesem Beweise nicht aufkommen können. Verneint er aber sein Prophetenamt; nun so sieht das Volk in seiner Erwartung sich getäuscht, und das Ansehen dieses uns so lästigen Mannes fällt von sich selbst.

Man muß gestehen, daß die Sache ziemlich gut projektirt war, und so ganz nach der Methode, nach welcher Leute von dem Zuschnitte, wie die Pharisäer, und die meisten Glieder des Rathes waren, gemeiniglich zu Werke gehen. Wenn sie die, welche ihnen im Wege stehen, nicht durch offenbare Gewalt auf die Seite schaffen können, so legen sie ihnen Fallstricke, in welche sie sich verwickeln sollen. Sie entwerfen listige Pläne, und lauern dann, wenn sie ihr Gewebe ausgebreitet haben, im Hinterhalte auf ihre Leute. Ein andermal stellen sie verfängliche Fragen an den Redlichen, und führen ihn mit der feinsten Schlauheit bis auf den Punkt, da er etwas sagen oder thun muß, welches sie mißdeuten, und durch eine geschickte Wendung zum Grunde ihrer Anklage oder Verdammung machen können. Können sie noch dazu ihre Ränke unter dem Scheine der Frömmigkeit, oder unter der Würde ihres Amtes verbergen, so werden sie es gewiß nicht versäumen. So ließ der Rath

in unserm Evangelium den Johannes von Amts wegen fragen, und die abgeordneten Priester und Leviten schienen die Sache der Religion zu führen.

Religion! wie oft mußtest du deinen ehrwürdigen Mantel herleihen, um schändliche Absichten zu verhüllen! Und wie mancher hat die Macht, die sein Amt ihm gab, dazu mißbrauchet, Unschuldige, die seinem Interesse gefährlich schienen, zu unterdrücken!

Wer bist du? wofür giebst du dich aus? — Dieß war die Frage der Schlangenklugheit, die sich krümmet und windet, und alle Farben, die ihre Absicht fodert, spielen läßt. Der Täufer beantwortete sie mit Taubeneinfalt, mit der kürzesten Bestimmtheit, mit einem geraden Ja und Nein.

„Bist du Elias?
Nein!
„Bist du der Prophet?"
Nein!

Der redliche — und ich darf auch sagen der große Mann will niemals mehr scheinen, als er ist, und er eignet sich nie Würden und Vorzüge zu, die er nicht besitzt. Er widerspricht, wenn man ihn für etwas größeres hält, als er ist. Wird er aber aufgefodert, seinen Charakter anzuzeigen, so thut er es mit Bescheidenheit — mit Worten, die von aller Prahlerey weit entfernt sind. Ton, Mienen und

Gebärden zeigen nicht die mindeste Prätension, noch minder Ziererey. Kann er Andere für sich reden lassen; so wird er sich auf sie berufen, und schweigen. Eine Delikatesse, die nicht übertrieben, und der Bescheidenheit eigen ist, welcher es eben so schwer wird, eigene Würde, als eigenes Lob selbst auszusprechen. So machte es Johannes. Er berief sich auf Jesaias, als die Abgesandten auf eine Antwort drangen. Ich bin „eine Stimme eines Rufenden in der Wüste: „Ebnet dem Herrn den Weg — wie es bey Esaias „steht.“ Bescheidner und treffender konnte er nicht antworten. Er war die wichtige Person, die nach prophetischer Sage vor der Ankunft des Messias erscheinen, in der Wüste die Buße predigen, und die Nation zum göttlichen Reiche des Messias vorbereiten; folglich diesem die Wege ebnen, und gleichsam in die Hände arbeiten sollte.

Also doch kein Prophet, schlossen die Abgeordneten. Dieser Schluß war übereilt und grundlos; sie hätten vielmehr aus Johannis Rede das Gegentheil folgern sollen. Aber dann hätten sie ihn nicht fragen können: Warum taufest du denn? Und mit dieser Frage glaubten sie ihn eingetrieben, beschämt, und stumm gemacht zu haben.

Doch der Stein, den sie in die Höhe geworfen hatten, fiel auf ihr eigenes Haupt. Sie selbst standen beschämt und stumm, als Johannes zu einer höhern Person appellirte, die nun bald auftreten, und

seine Taufe rechtfertigen würde. Man mußte nun die Ankunft dieser Person abwarten. Jesus erschien auch bald darauf, und rechtfertigte den Johannes und seine Taufe dadurch, daß er sich selbst von ihm taufen ließ, und ihn für den größten aus allen Propheten erklärte, die je von einem Weibe geboren wurden.

Wenn man das Betragen der Abgeordneten überhaupt betrachtet; so wird man unwillig, zu sehen, wie sie mit so viel Unbescheidenheit, und mit so wenig Schonung, und mit so sichtbarer Begierde zu schaden, immer mit neuen Fragen dem Täufer zusetzten, um etwas heraus zu kriegen, das ihn um sein Ansehen bringen könnte. Sie hatten kein Gefühl für die Hoheit seines Geistes, keine Ehrfurcht für seine strenge Tugend. Doch eben diese strenge Tugend war ihnen unausstehlich. Sie trugen zwar auch ihre Larve; aber man weiß, wie weit die Larve von dem wahren Gesichte übertroffen wird. Und seine Geisteshoheit — Man muß selbst wenigstens etwas von Adel und Größe der Seele besitzen, wenn man fähig seyn soll, das Edle und Große an einem Andern zu fühlen und zu schätzen. Und daran mangelte es diesen Abgeordneten; denn was der Evangelist nicht umsonst anmerkt — sie waren Pharisäer.

V. Homilie.

Am vierten Sonntage im Advent.

Luk. 3. 1 — 6.

Das heutige Evangelium enthält die Berufung Johannis, und seine Sendung an das jüdische Volk.

Lasset uns zuerst den Endzweck dieser Sendung betrachten.

Was alle Propheten vor Johannes gewesen sind. — Herolde und Ankünder des Messias, das sollte er auf eine vorzügliche Art seyn. Aber nicht bloß ankünden sollte er ihn, er sollte ihm auch vorarbeiten. Die Nation mußte zu der großen Umänderung, die Jesus begann, durch ihn vorbereitet werden. Die Absicht Jesu war, ein göttliches Reich, ein Reich der Wahrheit und der Tugend zu errichten — unter einem Volke, das lange irregeführet, und so ganz verdorben war. Da war ein Mann, wie Johannes, nöthig, der mit dem Geiste und Feuereifer eines Elias zuerst die Nation aus dem tiefsten Schlummer weckte, in welchem sie lag, und ihre Denkart bis auf den Punkt umstimmte, daß sie der Lehre Jesu

empfänglich wurde. Diese Lehre, die mit der Lehre der Pharisäer, und mit den herrschenden Sitten so sehr kontrastirte, würde keinen Eingang gefunden haben, wenn nicht Johannes mit dem Ansehen eines Propheten zuerst aufgetreten wäre, scharf an die Gewissen gesprochen, und alle Stände zur Sinnesänderung und Besserung des Lebens aufgefordert hätte. Zwar war die Erwartung des Messias um diese Zeit allgemein; aber die Begriffe, die man sich von ihm und seinem Reiche machte, waren zu sinnlich. Die erhabene Bildersprache der alten Propheten war längst mißverstanden, und auf ein irdisches Königreich gedeutet. Von diesem Vorurtheile mußte die Nation vorläufig wenigstens in etwas abgezogen, auf die Spur der Wahrheit, und bis an die Gränze geführet werden, von welcher sie das Reich des Messias richtiger beurtheilen konnte. Ein Mann nun, der ein Kleid von Kameelhaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden hatte, und sich von Heuschrecken und wildem Honig nährte — konnte doch wohl nicht der Vorbote und Ankünder eines *sinnlichen* Reiches seyn?

So rechtfertigest du dich, göttliche Weisheit, in allen deinen Planen, triffst überall die besten Anstalten, und wählst die schicklichsten Mittel zum Endzwecke.

Zu diesem wichtigen Amte ward Johannes in *der Wüste* berufen, wo er größtentheils ein einsa-

mes und abgesondertes Leben führte. — Alle große Männer haben sich in der Einsamkeit gebildet. In der Einsamkeit sind sie groß, und zu großen Geschäften geschickt geworden. Selbst der gesellige und menschenfreundliche Jesus wuchs im stillen Schatten eines geräuschlosen Privatlebens auf, und nahm zu, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade. Ehe er seinem hohen Berufe sich unterzog, gieng er in die Einsamkeit, und dahin kehrte er zurück, so oft er konnte, wenn gleich übrigens sein Tagwerk mitten im Kreise der Welt lag.

Ihr, die ihr euch so gerne in den Wirbel der Welt hineinziehen lasset, wo ihr unaufhörlich euch selbst entrissen werdet, und unter beständigen Zerstreuungen nie weder auf den Grund eueres Herzens, noch auf die Bahn eueres Berufes sehen könnet — vergebet mir, wenn ich nie etwas Großes von euch erwarte!

In der Einsamkeit bekömmt die Seele gleichsam Flügel, auf denen sie sich über die Vorurtheile, Irrthümer und Laster im niedern Thale der Welt erhebet. Da sammelt sie ihre Kräfte, und jeder Funke von verborgenem Feuer wird angefacht. Muthig und mit himmlischem Sinne geht ein solcher Mensch hervor in die offene Welt, wirkt mächtig auf ganze Nationen, giebt ihrer Denkart eine neue Wendung, höhern Schwung, und thut — Wunder. Sehet, er spricht! mit welcher Vollmacht! ohne Ansehen der

Person, und, nach dem Zeitbedürfnisse, im rauhen Tone! „Natternzucht! Bessert euch! Schon ist die „Axt an die Wurzel des Baumes angeschlagen.“ Man staunt seine Geistesgröße an, fühlt seine Superiorität, demüthiget sich, und läßt sich von ihm leiten, wohin er will. Zöllner, Kriegsleute, Sadducäer und Pharisäer ließen sich von Johannes taufen, und legten das beschämende Bekenntniß ab, daß sie der Besserung bedürftig wären.

Solche Männer erweckt die Vorsicht allemal, wenn sie große Dinge ausführen will. Sie sind immer die Vorgänger großer Revolutionen, die Epoche machen. Und wahrlich, wenn je eine Revolution groß und wichtig war, so war es die, welche nun durch Jesus von Nazareth geschehen sollte. Der Götzendienst und der Aberglaube sollte von der Erde vertilget, und reine Gotteserkenntniß, Anbetung im Geiste und in der Wahrheit sollte an ihre Stelle kommen. Barbarey, Nationalismus und Eigennützigkeit sollte durch eine allgemeine Menschenliebe verdränget, und die Menschheit im Ganzen zu einer höheren Stufe hinaufgerücket werden. Wie groß mußte der Mann seyn, der zu einer solchen Anstalt die Vorbereitung machte! aber wie ungleich größer der, welcher sie ausführte!

Johannes erfüllte treulich seinen Beruf. Strenge gegen sich, selbstlos, eifrig, demüthig, ausdauernd bis zu einem blutigen Tod — eine leuchtende und zündende Flamme; ein reinigender Sturmwind in der Wüste.

VI. Homilie.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Luk. 2, 33—40.

Das Stück der evangelischen Geschichte, welches am heutigen Tage verlesen wird, erzählet Simeons und Annens Weißagungen von den Kinde Jesus, als es im Tempel dargestellet wurde.

Simeon, ein ehrwürdiger Greis, ein rechtschaffener Verehrer Gottes, voll heiligen Geistes — einer von den wenigen, die unter der Menge kleinlicher Ceremonien, und unter dem Buchstaben des Gesetzes das Große und den Geist der Religion nicht verloren hatten. Er wartete mit Sehnsucht auf den Tröster Israels — sah ihn, und erkannte in ihm nicht nur die Ehre seiner Nation, sondern auch ein Licht zur Erleuchtung aller Völker der Welt.

Aber Schade! Siehe, dieses Kind, zum Segen gegeben — es wird auch vielen zum Fall gereichen! Ein Ziel des Widerspruches wird es seyn. Euch nämlich gereichte Jesus zum Fall, die ihr irdischen Sinnes und verdorbenen Herzens waret! Euch Hart=

herzigen euch Feinden der Wahrheit, die ihr euch dem heiligen Geiste widersetztet! Ihr widersprachet allem, was in seinen Lehren und Thaten auffallend göttlich war. Aber so mußte es wohl geschehen. Es sollten die Gedanken vieler Herzen ans Tageslicht kommen. Nicht Alle, die von Abraham abstammen, sind ächte Israeliten. Diese Schein-Israeliten mußten von den wahren geschieden werden, wie man unreinen Zusatz von reinem Golde scheidet. — Und so nur konnte ein Reich ächter Gottesverehrer aufgerichtet werden. Sieh, sagte Johannes von Jesus; sieh, er steht, eine Wurfschaufel in der Hand, seine Tenne zu durchsäubern! Die gute Frucht wird er auf seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er mit unauslöschlichem Feuer verbrennen.

Der wahre Israelit, der den Geist seiner Religion noch hatte, nahm gern die Lehre Jesu an. Denn sie war ihm nicht neu. Sie war nur Entwicklung dessen, was in dem Gesetze und in den Propheten eingewickelt war, und nur durfte aufgerollet werden. Hinweisung auf ältere Schriften, Erklärung des rechten Sinnes, Zurechtweisung, wo man davon abgegangen war. „Habt ihr nicht gelesen?“ — „Wie leset ihr im Gesetze?“ — „Ihr irret, und verstehet die Schriften nicht.“ — Wo er was Neues lehrte, da schloß er genau an das Alte an. Jesus führte überhaupt nicht sowohl ein neues Gebäude auf; er säuberte vielmehr das alte, baute fort, erhöhte,

verschönerte. Was wegfiel — es war blos die Fortschaffung eines entbehrlichen Gerüstes; oder es waren verunzierende Schnörkeln, von pharisäischen Meistern angebracht. Aber eben diese Dinge waren es, die der Pharisäer anpries, und die das Volk kindisch verehrte. Kein Wunder, wenn der, der sie wollte weggeräumt wissen, Widerspruch fand. Wer den Aberglauben bestreitet, der wird gewöhnlich zuletzt das Schlachtopfer sowohl der Dummheit des Volkes, als der Bosheit derer, welche meynen, die Religion sey ein Gewerb. Und beyde sind, leider! so groß, daß man jene nicht belehren, und diese nicht bessern kann.

Von eben diesem Kinde sprach auch im Geiste der Weissagung die Prophetin Anna.

Sie war eine Wittwe, vier und achtzig Jahre alt. Dieß ist das Alter höherer Frömmigkeit; die Zeit, da man sich aus dem Gewirre der Geschäfte losmachen, und aus dem Geräusche der Welt in die Stille und Einsamkeit zurückführen soll. Anna war lange Zeit eine enthaltsame Jungfrau, und sieben Jahre eine treue Gattin, und eine liebreiche Gehülfin ihres Mannes gewesen. Sie hatte der Welt gedienet, und des Tages Last und Hitze getragen. Nun heiligte sie den Abend ihres Lebens den Uebungen der Gottseligkeit in dem kühlen und ruhigen Schatten des Heiligthumes; denn sie entfernte sich

nie vom Tempel, und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht.

Wahrlich, wo der Strom des Lebens schon so tief gesunken ist, da ist es Zeit, sich zum Uebergange in eine höhere Welt, und zur Gesellschaft vollkommenerWeen vorzubereiten. Zwar ist es nicht allen gegeben, sich ganz von der Welt zu trennen. Die Einsamkeit hat überdieß für diesen etwas Trübes, für jenen etwas Leeres; und die wenigsten sind fähig, sich beständig mit den Uebungen der Religion — mit ununterbrochenem Gebete, und mit anhaltendem Fasten, wie Anna, zu beschäftigen. Allein diese, wenn sie nicht alle Verbindungen mit der Welt aufheben, sollen doch die Bande immer loser machen, den Umkreis ihrer Geschäfte enger zusammenziehen, und von Vergnügungen, die für ihr Alter sich nicht mehr schicken, sich absondern. Dafür öffnet sich ihnen ein anderes Feld, wo sie nützlich seyn können. Sie sollen Jüngeren ihre langen Erfahrungen mittheilen, vor den Klippen des Lebens warnen, und Rechtschaffenheit mit Worten und Thaten empfehlen. Weisheit und Tugend in grauen Haaren sind überall ehrwürdig; sie bringen den Schaamlosesten zum Erröthen, und den Leichtsinnigsten zum Nachdenken. Aber freylich mürrischer Eigensinn, übertriebene Strenge, finsterer Ernst, von keinem freundlichen Blicke gemildert — die verderben alles, und erwecken Eckel und Unwillen. Vor einem solchen grauen Haupte

wird kein Jungling ehrerbietig aufstehen, und begierig auf die Lehren seines Mundes horchen.

„Nachdem sie nun alles nach dem Gesetze des „Herrn beobachtet hatten, reisten sie wieder in Ga„liläa zurück, in die Stadt Nazareth, ihren Wohn„ort.“

Lasset uns die Weisheit Gottes bey der Einführung seines Sohnes in die Welt betrachten.

Groß und vielversprechend war die Ankündung desselben. Ein Sohn des Allerhöchsten, ein Thronerbe Davids, ein König zu ewigen Zeiten! Es ward ihm auch ein bedeutender Name vom Himmel gegeben. Seine Geburt ward von Engeln als eine Begebenheit kund gemacht, worüber Himmel und Erden sich zu erfreuen hätten. Der prophetische Geist zeiget einem frommen Simeon in dem Kinde das künftige Licht der Welt. Ein himmlisches Phänomen weiset auch Ausländer zu seiner Wiege. Diese Bekanntmachung war hinlänglich, daß er von denen, die ihn kennen wollten, nicht konnte verfehlet werden. Allein itzt mußte er eine Weile in Dunkelheit gehüllet werden. Er durfte nicht prächtig erzogen werden, der einst sagen sollte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Er mußte in einem niedern und arbeitsamen Stande abgehärtet werden zu einem künftigen Leben voll Plage und Mühe; und da er erst im männlichen Alter als Messias auftreten, und

vor der Zeit kein Wunder verrichten sollte; so mußte er von dem großen Schauplatze entfernet leben, wo der tägliche Umgang sein Ansehen nur verringert hätte. Aergerten sich nicht die Einwohner von Nazareth aus eben dieser Ursache wirklich an ihm? Treffender, frapanter, göttlicher wars, wenn er so auf einmal mitten in seinen großen Geschäftskreis hineingeführet, durch eine himmlische Stimme als Sohn Gottes erkläret, und als solcher durch Zeichen und Wunder bekräftiget wurde. Voll Gnade und Wahrheit stand er nun da, und mit einer Herrlichkeit, die dem eingebohrnen Sohne des Vaters ziemte.

VII. Homilie.

Am Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Luk. 2. 42 — 52.

Jesus, ein zwölfjähriger Knabe, im Tempel zu Jerusalem.

Joseph und Maria hatten ihn mit dahin genommen. — Dieß ist das Alter, ihr Altern! da ihr eure Kinder zur Gottesverehrung anführen müsset. Ihre wachsweichen Herzen öffnen sich gerne den Eindrücken der Religion, und sind frommer Empfindungen am meisten fähig. Lehret sie also frühzeitig den Urheber ihres Wesens, den Vater der Geister, und den Schöpfer aller Dinge erkennen, lieben und anbeten. Führet sie hinaus in die freye Natur, in welcher Gott sich so herrlich offenbaret! Die Himmel erzählen seine Herrlichkeit und die Erde ist voll von seiner Güte. Lehret sie in der Schöpfung, wie in einem heiligen Tempel, wandeln. Mit heiligem Schauer müße des Allgegenwärtigen Geist sie umschweben, durchdringen, emporheben. Ehrfurcht, Friede, Liebe und Freude müße ihre Seelen erfüllen, wenn sie so

hinwallen durch Goldfelder, Auen und Hayne. — Bringet sie zu bestimmten Zeiten in die gottesdienstlichen Versammlungen, und in das Haus des Gebetes; daß sie den Tribut der Anbetung, welcher dem höchsten Wesen geziemt, öffentlich zinsen und andere erbauen, wenn sie unschuldige Hände zu Gott aufheben, und aus reinem Herzen Gebete und Danksagungen darbringen. Glaubet mir, dadurch werden sie eines sanften und empfindsamen Charakters, und bekommen Sinn für alles, was gut ist, und unsre Natur veredelt. — Machet sie überdieß mit der Schrift bekannt; denn in ihr finden sie das Leben. Da lernen sie erst recht den großen Vater, der im Himmel ist, und den Eingebornen, den er aus Liebe in die Welt gesendet hat, kennen und lieben. Da finden sie Regeln ihres itzigen Verhaltens, und Aufschlüsse für die Zukunft.

Das Lesen und Forschen in der Schrift war frühe das Geschäft Jesu. Damit gab er sich auch im Tempel ab. Denn daselbst fanden ihn Maria und Joseph: indem er unter den Lehrern saß, ihnen zuhörte und sie fragte. Gewiß that er das mit aller Bescheidenheit, mit der liebenswürdigsten traulichsten Unschuld, Einfalt und Lernbegierde — nicht mit Prahlhaftigkeit, seine Weisheit zur Schau tragend, den gesammelten Vorrath seines Wissens mit Großthun auskramend, und nach Bewunderern sich umsehend. O mir will die Seele vor Unmuth entflie-

gen, wenn ich Jünglinge sehe, die sich mit eingebildeter Weisheit brüsten, mit der Miene der Allwissenheit über alles raisoniren, und im Tone der Untrüglichkeit über alles absprechen. Da denke ich dann allemal an Salomons Spruch: Wenn du einen jungen Menschen siehst, der sich weise dünkt — da ist an einem Narren mehr Hofnung, als an ihm.

Das Betragen Jesu im Tempel, und die Antwort, die er seiner Mutter gab, waren Winke auf seinen künftigen Beruf, und auf das Verhältniß, in welchem er mit seinem himmlischen Vater stand; das viel enger war, als jenes, welches ihn an Maria und Joseph, oder an irgend eine Verwandtschaft auf Erden anschloß. Immerhin mochten sie diesen Wink itzt nicht ganz verstehen. Späterhin erklärte er sich deutlicher; denn „da er einst mit dem Volke redete, „standen seine Mutter und seine Brüder draußen, und „suchten ihn zu sprechen. Man sagte es ihm; er aber „erwiederte: Wer ist meine Mutter, und wer sind „meine Brüder? Und — indem er mit ausgestreck„ter Hand auf seine Jünger deutete, sagte er: Sieh „da, meine Mutter und meine Brüder! denn wel„cher immer den Willen meines himmlischen Vaters „thut, der ist mir Bruder, und Schwester und Mutter."

Doch itzt war die Zeit noch nicht da, daß er aus der Verbindung mit seiner Familie herausgehen sollte. „Er reiste also mit ihnen ab, kam nach Na-

zareth, und war ihnen gehorsam." Gehorsam und Abhängigkeit kommen der Jugend zu; und sind auch der Probierstein vom innern Gehalte eines Kindes. Ein folgsames Kind ist allemal auch ein gutes Kind, und wird immer besser und weiser; und folglich auch immer liebenswürdiger. So nahm Jesus zu, wie an Alter, so auch an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und Menschen. Sehet da den Inbegriff seiner Jugendgeschichte! aber auch alles, was man Großes zum Ruhme eines Kindes sagen kann. So vieles in so wenige Worte zusammengefaßt! Er nahm zu, wie an Alter, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und Menschen. O daß ich dieß unaufhörlich Kindern und Jünglingen zurufen könnte! daß ich diesen goldenen Spruch in Marmor ätzen, und in allen Schulen und Erziehungshäusern aufstellen könnte! Warum kann ich ihn nicht wenigstens in ein jedes Hand- und Lesebuch unsrer Jugend einschreiben, und zum ewigen unvergeßlichen Denkspruch für sie machen? — Jünglinge, die ihr an Weisheit, wie an Alter wachset! mit welcher Wonne weilet unser Auge auf euch! welche Ansichten gewährt ihr unsern Blicken; zu welchen Hoffnungen erhebet ihr unsre Herzen! Wie lieben wir euch! wie tragen wir euch in unserm Busen, und bewahren euch, ach wie sorgfältig! Unsern Augapfel lieben und bewahren wir nicht so! Gott selbst liebet und schützet euch, und sendet seine Engel, daß sie euch, wie auf den Händen tragen. Wenn ihr in Unschuld und Liebens-

würdigkeit auf dem Pfade der Weisheit einhergehet, dann segnet euch die Erde, und der Himmel lächelt euch Gnade. O wandelt immer darauf! Ihre Wege sind liebliche Wege; zur Rechten ist langes Leben, und zur Linken Reichthum und Ehre vor Gott und Menschen.

Lasset uns itzt noch einen Blick auf die Erzieher Jesu werfen!

Joseph, ein Mann, schlecht und recht; ein wahrer Israelit ohne Falsch; in seinem Berufe treu und fleißig, aufmerksam auf jeden Wink der Gottheit, und sogleich bereit ihn zu vollziehen, ohne sich auf Grübeleyen über das Wie? und Warum? einzulassen.

Maria, die sanfteste und demüthigste Weiblichkeit, voll Unschuld, Einfalt, Hablosigkeit und stillen häuslichen Fleißes; dabey eines männlich starken Glaubens, und eines hohen bis zum prophetischen Gesang sich aufschwingenden Geistes.

In den Händen solcher Erzieher — wie sollte Jesus nicht zugenommen haben, wie an Alter, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und Menschen?

VIII. Homilie.

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Joh. 2, — 11.

Das Wunder, welches in dem heutigen Evangelium erzählet wird, war das erste, wodurch Jesus seine Herrlichkeit öffentlich zu erkennen gab. Er hatte eben die ersten Jünger berufen; und die sollten durch dieses Wunder fest an ihn gezogen, und völlig überzeuget werden, daß sie wirklich den gefunden hätten, von welchem Moses im Gesetze, und die Propheten geschrieben haben. Diese Absicht war auch glücklich erreicht; denn, sagt das Evangelium, seine Jünger glaubten nun desto mehr an ihn.

Eben die Absicht hatte Jesus bey allen seinen Wundern — Er wollte Glauben an sich erwecken. Alle Propheten hatten sich durch Wunder legitimiret. Wenn der Herr seinen Knechten Creditive seiner Sendung mitgab, so hat der Vater auch den Sohn mit Vollmacht versehen, solche Thaten zu verrichten, die noch kein Anderer verrichtet hat; und die nur der Sohn verrichten konnte.

In der That haben die Wunder Jesu etwas Eigenthümliches, welches sie von den Wundern der Propheten unterscheidet. Diese sprachen und handelten im Namen des Jehova: „Also spricht der Herr! Sie flehten zu Jehova um Beystand. Elias bath zu Gott, daß das Feuer sein Opfer verzehren möchte. Elisa rief zum Herrn, als er den todten Knaben seiner Wirthinn wieder ins Leben erwecken wollte. Jesus war selbst das Wort Gottes, und die Kraft Gottes. Er handelt eigenmächtig und als Sohn, der alles mit dem Vater gemein hat; dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Ich wills; sey rein! Steh auf, und wandle! Sehet ihn bey dem Grabe des schon faulenden Lazarus! da steht er, bittet nicht, dankt nur für das unfehlbare Mitwirken des Vaters." Komm hervor! rief er itzt mit der Machtstimme, die einst alle, die in den Gräbern sind, hören, und auf den Ruf derselben hervorgehen werden — wie Lazarus sie hörte, und hervorgieng.

Das Unmittelbar-Göttliche zeichnet ihn überall aus. Nie bringt ihm ein Engel einen Auftrag; nie bedarf er einer belehrenden Erscheinung. Der Sohn thut, was er dem Vater thun sieht, mit dem er in der innigsten Verbindung steht. Und wie der Vater unaufhörlich in Einem fortwirkt, so der Sohn. Die Wunder Jesu waren eine lange Kette, die sein ganzes öffentliches Leben umschlang. Vom Anfange bis zum Ende desselben gehen göttliche Thaten in ununterbro-

chener Reihe fort; für ihn war kein Sabbath, kein Ruhetag. Die Wunderkraft floß ohne Aufhören aus ihm, wie aus ihrer eigentlichen Quelle, und heilte Alle, wenn sie auch nur den Saum seines Kleides berührten — indeß die Wunder der Propheten einzeln, abgerissen, und, wie ihr Wissen, Stückwerk waren. Der Geist des Herrn wehete sie an, wann er wollte. Er kam; und sie wußten nicht, woher. Er fuhr wieder von dannen; und sie wußten nicht wohin. Auf ihn aber hatte Johannes den Geist herabkommen und bleiben gesehen. Den Sohn hat der Vater mit heiligem Geiste für immer gesalbet; und wie vom Vater alles Leben entspringt, so hat er auch dem Sohne gegeben, Urquelle des Lebens zu seyn. Daher, wie der Vater die Todten erweckt, und neu belebt; so machte auch der Sohn lebendig, welche er wollte; und heilte, welche er wollte; denn das Leben war in ihm. *)

Uebrigens ist es auch merkwürdig, daß Jesus sein erstes Wunder auf einer Hochzeit, und zum Besten des Brautpaars, verrichtete. Er bewies dadurch Achtung gegen den Ehestand; der auch in der That aller Achtung werth ist. Gott hat diesen Stand gleich anfangs eingesetzet, um durch ihn das menschliche Geschlecht auf die schicklichste Art fortzupflanzen, und das Leben der Menschen zu versüßen. Es ist

*) Man lese das 5te Hauptstück des Evangeliums Johannis.

ein großes Verdienst, Kinder zu zeugen, und sie zu ihrer eigenen Glückseligkeit, und zum Wohl der Welt heran zu ziehen. Es hat etwas Weitaussehendes, nach dem Tode in seinen Kindern noch fortzuleben, und in späten Enkeln noch Einfluß auf den Wohlstand der Welt zu haben. Und die engste Verbindung mit einer innigst vertrauten Person, wie verschönert sie den Genuß jeder Freude; und wie erleichtert sie den Druck jeder Mühseligkeit des Lebens! Eine Person, mit so engen und heiligen Banden an euch angeschlossen, nimmt an eurem Glück und Unglück den wärmsten Antheil. Durch diese Theilnehmung wird das Unglück erleichtert; man trägt nur die eine Hälfte desselben, und das Glück wird doppelt süße, weil man es mittheilen kann. Mitleid und Mitfreude sind doch immer das, was der Mensch in trüben und heitern Stunden sucht. Itzt sieht er sich nach Jemand um, der sich mit ihm freuet; itzt fühlet er heilenden Balsam in den Trostworten einer Person, die ihn bedauert. — Wo kann aber Mitleid und Mitfreude inniger seyn, als zwischen zwey Personen, die beyde nur Ein Fleisch sind.

Freylich, ich weiß es, wenn wir ein wenig in die Welt hinaussehen, und den Zustand mancher Familien untersuchen, so finden wir da und dort Auftritte, welche eben keinen geschickten Beweis von der Glückseligkeit des ehelichen Lebens abgeben. Allein die Schuld des Unheils liegt auf den Eheleuten,

nicht auf dem Ehestande. Dieser Stand hat, wie jeder andere, seine Pflichten, die man beobachten muß, wenn man die Glückseligkeit desselben genießen will. Die Hauptpflicht des Mannes ist — Liebe; und die des Weibes Nachgiebigkeit. Mangel an Liebe, und Mangel an Nachgiebigkeit macht unglückliche Ehen. Wo aber die Liebe auf jede Gesinnung und Handlung des Mannes Einfluß hat; wo der sanfte Geist bescheidner Nachgiebigkeit das Betragen des Weibes durchaus leitet — da ist der Ehestand gewiß die Würze des irdischen Lebens, und ein Vorschmack des Himmels. Das Haus solcher Eheleute — wäre es auch eine niedere bemooste Hütte, es ist ein Tempel der Liebe und des Friedens. Und der Gott der Liebe und des Friedens wohnt gerne darin, und sein Segen ruhet auf ihnen, und auf ihrer Familie ewiglich.

„Ich kann aber die Person, mit der ich mich „in eheliche Verbindung eingelassen habe, unmöglich „lieben'

Nun so steckt der Fehler gewiß in der Wahl der Person, die keine von den liebenswürdigen Eigenschaften an sich hat, welche den Umgang angenehm machen, und den häuslichen Wohlstand gründen und erhöhen können; eine Person ohne Geist und Herz, ohne Sanftmuth und Freundlichkeit; die weder Geschicklichkeit, noch Fleiß, noch Frugalität besitzt, die noch überdieß mit unserer ganzen Denkart kontrastirt,

— es läßt sich begreifen, daß man einer solchen Person satt und überdrüßig werden kann. Wenigstens wird die Liebe zu ihr keine andere, als eine pflichtmäßige seyn. Man hätte sie aber auch nicht wählen sollen. Freylich werden die meisten von ihren Leidenschaften betrogen. Die Leidenschaft erhitzt die Einbildungskraft; und diese legt dem Gegenstande Vorzüge bey, die er nicht hat. Man greift zu; glaubt mit einer Rachel zu Bette zu gehen: des Morgens aber, wenn der Taumel vorüber ist, und der Gegenstand in seiner wahren Gestalt erscheinet — siehe, da ist es Lea!

IX. Homilie.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Matth. 8, 1 — 3.

Jesus hatte auf dem Berge Menschenliebe und Wohlthätigkeit geprediget; und nun, da er den Berg herunter steigt, übte er sie auch aus. Denn sieh, ein Aussätziger kam, fiel vor ihm nieder, welche Demuth! und sprach: Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen — welches Vertrauen!

Glaube, mit demüthiger Bitte gepaaret, war die rechte Disposition, in welcher Jesus mit Nutzen auf der Stelle helfen konnte. Er entsprach auch sogleich der Bitte, fast mit den nämlichen Worten des Bittenden: Ich wills; sey rein.

O die zaudernden Wohlthäter, die sich lange, lange bitten, und endlich kaum erbitten lassen, zu helfen; da sie doch oft nur Wollen, oft nur ein Wort sprechen oder niederschreiben dürften! Einmal, der ist kein gutmüthiger Mensch, der, es sey

aus Trägheit, oder Fühllosigkeit, oder Eigennützigkeit, die Leidenszeit eines Unglücklichen verlängert, da es in seiner Macht steht, sie abzukürzen, und den Hülfeschmachtenden zu erquicken. Die Thränen, die indeß vom Auge des Elenden fließen, werden von Gott gezählet, und dir, Unbarmherziger, angerechnet. Die Seufzer, die er wehmuthsvoll zum Himmel schickt, sind dort deine Ankläger; und die Angst, die itzt auf seiner Seele liegt — glaube es nur, sie wird dich einst auf dem Sterbebette zehnfach drücken, und dir den Abschied von der Welt sauer machen. — Darum, „wenn du es hast, und gleich geben kannst; „so sag nicht, geh hin, und komm morgen wieder; „da will ich dir geben." Die Gabe, die gleich und zu rechter Zeit gegeben wird, hat gemeiniglich einen doppelten Werth. Späterhin, wenn die Zeit der Noth oder der Rettung vorbey ist, wird sie unnütze.

Habe Acht, sagte Jesus zu dem Aussätzigen, daß du es niemand sagest!

Er that Großes ohne Großthun — das charakteristische Zeichen, woran man den großen Mann von dem kleinen wegkennen kann! Dieser möchte immer gerne seiner Länge eine Elle zusetzen. Wenn er was Großes thut, oder zu thun meynt, da giebt er sich auch ein großes vollwichtiges Ansehen, und posaunet die That laut schmetternd gegen alle vier Winde aus. Der große Mann handelt mit durchsetzender Kraft, aber ohne Geräusch; je stiller und verborgener, desto

lieber. Er spielt die Hauptrolle des Stückes, wie wenn er nur eine Nebenperson machte, mit der bescheidensten Miene; und tritt ab, wenn er merkt, daß man ihm lauten Beyfall zuklatschen will. Oft — damit ich in dem Gleichnisse bleibe — steht er hinter der Scene, läßt andere, die von ihm unterrichtet sind, statt seiner sprechen und handeln; und sieht nicht scheel, wenn sie das Lob und die Ehre davon tragen, die ihm gebühret. —

Eben diese Bereitwilligkeit zu helfen bewies Jesus auch gegen den kranken Knecht eines römischen Hauptmannes. Kaum trug ihm dieser die Bitte vor: Herr! mein Knecht liegt zu Hause am Schlagfluße, und leidet heftige Schmerzen — als Jesus sogleich erwiederte: Ich will kommen, und ihn heilen.

Man erlaube mir nun auch, daß ich Christen einen Heiden zum Muster der Nachahmung aufstellen darf. Hat ihn doch auch Christus den Juden angepriesen; und selbst die jüdischen Vorsteher, diese Erzverächter der Heiden, gaben ihm das Zeugniß, er sey es werth, daß ihm von Jesus willfahren werde.

Gewiß, er war es werth! Kein Israelit hat dem Herrn eine so grenzenlose, in die weiteste Ferne hin wirkende Kraft zugetraut, wie dieser Heide ihm traute. Er bath nicht, wie jener Vorsteher einer jüdischen Synagoge, daß Jesus in sein Haus kommen möchte; als ob er abwesend nicht eben so gut heilen könnte. Ich bin nicht werth,

daß du in mein Haus kommest. Sprich nur ein Machtwort; so wird mein Knecht gesund! Was für eine Sprache des Glaubens und Vertrauens! Welch ungeheucheltes, demüthiges Bekenntniß eigener Unwürdigkeit, die er innigst fühlt! Wer einen so demüthigen, und so viel umfassenden Glauben hat, von dem läßt sich mit vieler Zuversicht annehmen, daß er durchaus gut, und ein Mann von Rechtschaffenheit seyn müße. Der Grund, in welchem die Demuth so tief wurzeln, und der Glaube so himmelan wachsen kann, muß überhaupt ein guter Grund seyn, auf welchem jede Tugend gedeihen kann. Wir sehen auch hier Mitleid und Wohlthätigkeit zugleich mit aufsprossen, blühen und Früchte tragen; denn der Hauptmann nahm menschenfreundlich an dem Schicksale seines Knechtes Antheil; und die Krankheit desselben scheinet die angelegentlichste Angelegenheit seines Herzens gewesen zu seyn. Und in diesem Stücke kann er wirklich viele christliche Herren beschämen; die ihre Knechte nicht einmal ihrem Viehe gleich achten; denn wenn dieses krank ist, so wenden sie alle Mittel an, ihm wieder aufzuhelfen; indeß sie jene in ihren Krankheiten hülflos schmachten, und verschmachten lassen. Wie? ist denn ein Stück Vieh mehr als ein Mensch, daß ihr für jenes sorget, und diesen versäumet? — So machte es der Heide nicht!

Es ist aber auch wahr — Man kann christlich glauben, und heidnisch leben: Und ein Hei-

de handelt oft menschlicher, als ein Christ es thut.

„Es werden viele vom Aufgange und Nieder„gange kommen und im himmlischen Reiche bey „Abraham, Isaak und Jakob Platz nehmen; aber die „gebohrnen Reichsunterthanen werden hinaus in die „Finsterniß verstossen werden."

Diese Rede Jesu ist seit 1700 Jahren in Erfüllung gegangen. Abrahams Stamm — er war ein von Gott gesegneter Stamm, und trieb Jahrtausende schöne und edle Zweige; sie wurden aber endlich Unglaubens wegen vom Stamme abgeschnitten; und die Schosse eines wilden Oelbaumes, die Heiden, sind an ihre Stelle gepfropfet worden — ihres Glaubens wegen.

X. Homilie.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Matth. 8, 23 — 27.

Als Jesus mit seinen Jüngern über die gallilâische See fuhr, überfiel sie ein Sturm. Er schlief ruhig; aber die Jünger zitterten vor Angst, und wie der Sturm tobender wurde, so wurde auch ihre Furcht größer, banger ihre Erwartung. Nun konnten sie es länger nicht aushalten; sie weckten ihren Lehrer auf: Sieh doch, welch ein Sturm! Wir sind verloren, wenn du uns nicht rettest.

„Da stand er auf, geboth den Winden und „dem Meere — und es war eine große Stille. —“

Unser Leben ist einer Seefahrt sehr ähnlich. Da ist nirgends ununterbrochene Ruhe: Stürme sind unvermeidlich. Doch lasset uns nicht ängstlich zagen; lasset uns zu Jesus rufen, der dem Sturme gebiethen kann! Er lebt noch, und hat versprochen bey uns zu seyn bis ans Ende der Welt. Wenn er mit und für uns ist, wer kann wider uns seyn?

Und auch der Vater hat uns lieb. Er hält seinen schützenden Arm über uns, und bewahret uns wie seinen Augapfel. Die Haare unsers Hauptes sind alle gezählet: Keines fällt von demselben ohne sein Wissen. Was sorgen wir?

Glaube an Gottes allwaltende Vorsicht, Vertrauen auf Christi Mittleramt — die sind ein fester Grund der Seelenruhe bey allen Widerwärtigkeiten des Lebens. Wo diese Grundlage ist, da hat man das Haus auf Felsen gebauet. Mögen Platzregen fallen, und Wasserströme anlaufen! Lasset Winde brausen, und auf das Haus zustürmen! es fällt nicht; denn sein Fundament ist ein Fels. Aber Sandgebäude ist jedes andere Lehrsystem. Bey geringen Anfällen eines widrigen Schicksals mag die Philosophie noch Trostgründe an die Hand geben, die den Menschen eine Zeitlang aufrecht halten können: Wenn aber der Sturm tobender wird; da ists vorbey mit aller Philosophie, und mit allem Apparate von Weisheit, wie sie immer heißen mag. Kein Sylogismus wird dem gepreßten Herzen Luft machen können; und der hochgepriesene Stoizismus wird dahinsinken unter dem Uebergewichte des natürlichen Gefühls der Schmerzen. Oder wo hat die Philosophie ein Kapitel, welches, wenn es dem Leidenden vorgelesen wird, ihn beruhiget, so, daß der Sturm, der sein Herz und seine Vernunft empöret und verwirret hat, sich legt, und Heiterkeit in seine Seele zurückkehrt? So fein

und scharfsinnig auch manche ihrer Gründe seyn mögen, wenn man sie in guten Tagen liest; so kraftlos sind sie gemeiniglich, wenn man sie in bösen Tagen durch die Anwendung prüft. Es ist mit ihnen fast gerade so, wie wenn ein Arzt dem Kranken eine schöne Dissertation über seine Krankheit vorliest. Wird sein Zustand dadurch besser? Seneka und Epiktet, sie deklamiren zierlich. Aber ihre Deklamationen kommen fürs erste aus dem Kopfe, nicht aus dem Herzen. Wie könnten sie das Herz treffen und beruhigen? Und da sie zweytens den Leidenden nicht zu einem gütigen, weisen und mächtigen Regierer der Welt und der menschlichen Schicksale hinaufsehen lehren; da sie seinen Blick nicht über den gewöhnlichen Umschwung der Dinge unterm Monde hinüber leiten — was könnten sie Tröstendes für den sagen, dem diese Welt ein Jammerthal, und dieses Leben Plage ist? In ihren schönsten Lektionen sagen sie zuletzt dennoch nichts, als: man müße mit Geduld leiden, was man nicht ändern kann. O dann möchte man ihnen eben das erwiedern: was Hiob seinen leidigen Tröstern erwiederte: was ihr wisset, das weiß ich auch. Möchtet ihr nur stille schweigen!

Ganz anders verhält es sich mit den Lehren der Religion. Der Schatten des Elendes mag noch so weit in die Welt hinein sich erstrecken; die Wolke, die über das menschliche Leben hängt, mag noch so finster seyn; dennoch wird alles durch den Gedanken

aufgeheitert, daß ein unendlich weises, liebevolles und allmächtiges Wesen diese Welt gemacht, und das Ganze so eingerichtet hat, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen; daß Trübsale nothwendig sind, um unsre Tugend zu prüfen, und zu stärken; daß jede Thränensaat zu einer reichen Aerndte künftiger Freuden heranwächst; und daß nach diesem Leben ein weit besseres übrig ist, zu welchem wir in dieser ersten Periode unsers Daseyns erzogen und zubereitet werden. Und so verlieret selbst der Tod, den die Weltweisen für das Schreckbarste unter allen schreckbaren Dingen hielten, all sein Widriges und Unangenehmes. Der Christ fürchtet ihn nicht. Er weiß, daß das Schiff nicht scheitert, nicht untergeht. Nein, es verliert sich nur denen, die uns nachsehen, aus den Augen; indem es uns über die See hinüber an das jenseitige Ufer bringt. Dort landen wir in einer Gegend, voll unaussprechlicher Anmuth; in einem Lande der Ruhe, wo weder Trauer noch Mühe ist; wo ewige Wonne über unsern Häuptern schwebt. Wer sollte nun, um in dieses Land der Glückseligkeit zu kommen, ängstlich die Ueberfahrt fürchten?

XI. Homilie.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Matth. 13, 24—30.

Das heutige Evangelium enthält die Parabel vom Unkraute unter dem Weitzen.

Da dieß die erste Parabel ist, von der ich zu reden habe; so erlaube man mir, zuerst ein Wort über diese Lehrart überhaupt zu sagen.

Parabeln waren morgenländischen Lehrern sehr geläufig. Sie haben auch wirklich ihren Werth. Sie geben dem Vortrage Anmuth, unterhalten die Aufmerksamkeit, und erwecken das Nachdenken. Jesus hatte überdieß noch besondere Ursachen, sich dieser Lehrart zu bedienen.

Fürs erste hatte er es oft mit Leuten aufzunehmen, bey denen der nackten Wahrheit alle Zugänge zum Herzen ein für allemal versperret waren. Da ließ sich nun nichts weiter thun, als daß er ihnen ein treffendes Bild vorhielte, in welchem sie sich zu-

letzt selbst erkennen konnten — wie Nathan es mit David machte.

Hernach bedurfte seine Hauptlehre, die Lehre vom Reiche des Messias, eine Hülle. Diese Lehre war längst in ein falsches Licht gestellet. Die Vorurtheile der Juden mit einem Male umstürzen, hieß sie erbittern, hieß sie gegen sich, und gegen die Wahrheit nur aufbringen. Da blieb nichts übrig, als die eigentliche Beschaffenheit dieses Reiches in Bildern zu zeigen. Derer Auge böse war, die die Wahrheit nicht sehen wollten, denen blieb sie verdeckt. Derer Auge zwar gut, aber zu schwach war, in das volle Licht der Wahrheit zu schauen; die sahen sie im gemilderten Scheine, und gleichsam unter einem Schleyer, wie einst ihre Väter Mosis Angesicht sahen. Der scharfsichtige Wahrheitsfreund aber konnte sie vollens nicht verfehlen. Und ihm hob Jesus die Decke ganz weg; wenn er, wie Nikodemus, kam, und fernere Belehrung suchte; oder über den rechten Sinn der Parabel nachfragte, wie die Jünger es thaten.

Endlich konnte auch das nicht wohl deutlich gesagt werden, was noch in ferner Zukunft lag. Sein Tod, seine Auferstehung und Erhöhung, die Ausbreitung seiner Lehre, die Schicksale der christlichen Kirche — von dem allen sollte zwar gesprochen werden, aber nur in prophetischen Winken, in Bildern und Gleichnissen. Die Zeit sollte vollen Aufschluß geben;

und ein jeder solcher Aufschluß sollte neue Stärkung des Glaubens werden. Bey Johannes finden wir ein auffallendes Beyspiel. Zerstöret diesen Tempel, hatte Jesus zu den Juden gesagt; in drey Tagen will ich ihn wieder aufrichten. „Allein der Tempel, wo- „von er sprach, war sein Leib. Erst, nachdem er „vom Tode erstanden war, erinnerten sich seine „Jünger daran, daß er dieses gesagt hätte, und „glaubten der Schrift und dem Worte Jesu.“ Joh. 2.

So hatte er unter der Hülle der Parabel manches deponiret zum Gebrauche künftiger Zeiten. Wie der Gang seines Schicksals sich entwickelte, so lösete sich das Räthselhafte, das Paradoxe mancher Lehre auf: Und was weder seine Jünger, noch die Juden vorher, wenns deutlich wäre gesagt worden, hätten tragen mögen; was dem einen Thorheit, dem andern Aergerniß gewesen wäre — dieß diente ihnen nachher zur Ueberzeugung: „daß er alles vorhinein wußte, „und daß er von Gott hergekommen sey.“

Lasset uns nun auf die Parabel des heutigen Evangeliums kommen.

Sie bedarf keiner Auslegung: Jesus hat sie selbst den Jüngern erkläret. Aber die Weisheit der Lehre, welche darin liegt, verdienet näher betrachtet zu werden.

Duldung der Bösen unter den Guten, wie weise und nützlich ist sie! Da werden die Bösen durch die

Frommen gut; und die Guten werden durch die Bösen immer besser. Ohne böse Menschen könnten die Guten nicht vollkommen gut werden; und so manche Tugend würde ganz wegfallen. Sanftmuth, Geduld, Versöhnlichkeit, Großmuth im Vergeben, Feindesliebe — sie können eigentlich nur gegen unwürdige und böse Menschen ausgeübet werden. Im Kampfe gegen das Laster sammelt die Tugend ihre schönsten Lorber; und das Böse erhöhet das Gute, wie der Schatten das Licht in einem Gemälde. Wenn man, ferne von dem Verderbnisse, unter lauter Guten selbst auch gut ist, ist das wohl etwas Großes? Aber ein Loth in einer wollüstigen Stadt, ein Tobias unter abgöttischen Landsleuten, ein Noah in einem ausgearteten Zeitalter — die glänzen wie Sterne am nächtlichen Himmel; und das Lob der Rechtschaffenheit ist für sie um so ehrenvoller, je allgemeiner und ansteckender die Seuche der bösen Beyspiele war.

Da irret ihr euch nun gar sehr, die ihr euch in euch selbst verschließet, weil euch jede Gesellschaft böse, oder doch nicht gut genug scheinet. Lasset vielmehr euer Licht vor ihnen leuchten, daß sie eure guten Handlungen sehen, und zur Nachahmung derselben gereizt werden. Mächtig wirken die Beyspiele und die Lehren der Frommen auf die Lasterhaften. Was ihre Lehren betrifft, so kann man ihnen fürs erste nicht erwiedern: Arzt! heile dich selbst; oder

ziehe erst den Balken aus deinem Auge! ehe du aus dem meinen den Splitter ziehst. Ihr Unterricht hat zweytens den Lehrton nicht; nicht das Amt- und und Pflichtmäßige; ist weder an Zeit noch Ort gebunden; ist nur gelegentlich angebracht, und eben deßwegen einschleichend und überredend. Die Klugheit hat den schicklichsten Zeitpunkt gewählet, die Behutsamkeit hat mit schonender Hand die Wunde aufgedeckt, und die Güte hat zu dem Weine eine solche Portion von Oel gegossen, daß das Herbe und Scharfe gar sehr gemildert, und fast unmerklich gemacht ward. Und dann erst die Beyspiele der Frommen! Wer kennt die Macht der Beyspiele nicht? Wie weit nachdrücklicher lehret man durch Handlungen als durch Worte! Es ist etwas, jemand auf den rechten Weg hinweisen; aber besser ist, vor ihm auf dem Wege einhergehen, und ihm statt aller Belehrungen und Vorschriften sagen: Folge mir nach!

Weg, mit den Klagen über verderbte Zeiten und böse Sitten! „Sage nicht, wie kömmt es, daß die „vorigen Zeiten besser waren, als die gegenwärtigen, „denn das ist Thorheit.“ Leider hat es zu allen Zeiten schlimme Menschen gegeben; und die Geschichtbücher zeugen, daß sie, je weiter wir hinaufgehen, nicht nur roher und wilder, sondern auch lasterhafter waren. Und wenn die Sitten sich wirklich verschlimmerten, wenn Gottesfurcht und Glaube an die Religionswahrheiten immer weniger würden — was nützt

alles Klagen und Zettergeschrey? Die ihr über Sittenlosigkeit, Freygeisterey und Unglauben insgeheim seufzet oder laut schreyet — habt Glauben und Tugend, und hütet euch, daß ihr nicht vom Strome mit fortgerissen werdet. Wer steht, der habe Acht, daß er nicht falle! Ueberlasset übrigens den Gang der Cultur, oder des Verfalls der Menschheit dem, der den Plan einer Welt, in welcher Gute und Böse untereinander vermischt sind, gut gefunden hat. Wie er den Aufruhr des Meeres und das Toben seiner Wellen stillet, so stillet er auch das Toben der Völker, und die Ausschweifungen des Lasters, wenn sie verheerend würden. Dringt der Bösewicht zu weit vor, so legt der Allmächtige ihm einen Ring an die Nase, und ein Gebiß ins Maul, und führet ihn den Weg zurück, da er hergekommen ist. Arme Sterbliche! was vermöget ihr? Wollet ihr dem Laufe des Lasters Einhalt thun? Ihr möget eben so leicht den Sturmwind aufhalten.

Und dann — urtheilet gerecht, und richtet nicht nach dem Scheine! Mancher scheint nur böse, oder ungläubig; und ist es nicht. Darf man sichs z. B. erlauben, einen zu verketzern und zu verdammen, der unwesentliche, zufällige und gleichgültige Dinge in der Religion nicht mitmacht? „Wer seyd ihr, würde Paulus sagen, daß ihr einen fremden Knecht richtet? „Er steht oder fällt ja seinem Herrn; und fällt er „so hat Gott Macht genug, ihn wieder aufzurichten.

„Der eine hält einen Tag für heiliger, als den an„dern; einem andern sind alle Tage gleich. Der „eine ißt von allen Speisen; der andere nur Gemüse. „Jener verachte diesen nicht; und dieser verurtheile „jenen nicht.“ Röm. 14.

Laufet nicht gleich hin, ihr feurigen Zeloten! um auszuraufen und zu verbrennen. Geduld! jede Pflanze, welche der himmlische Vater nicht gepflanzet hat, wird von selbst verdorren. Es erhält sich in die Länge nichts, als die Wahrheit; und sie erhält sich immer nur durch sich selbst. Meynungen und Irrthümer gehen auf und unter, wie Lufterscheinungen. Stecket euer Schwert in die Scheide, wartet auf den Tag, da Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses auf immer wird geschieden werden, und lasset indeß die Fahne des Friedens wehen! Man hat sich oft und lang genug über Redensarten und Ceremonien entzweyet, gehasset, verfolget, getödtet, selbst an den Altären deß, der allgemeine Liebe lehrte, und sterbend für seine Mörder bat. Gott! du weißt es, und dir hat man es oft mit Thränen geklagt — die, welche Christen seyn wollten, waren nicht einmal Menschen!

XII. Homilie.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Matth. 13, 31 — 35.

Das Gleichniß vom Senfkorne hat Jesus vorgetragen, um das Schicksal seiner Lehre und seines Reiches zu bezeichnen.

Die christliche Religion war in ihrem Ursprunge so klein als ein Senfkörnchen; aber im Fortgange groß wie ein Baum. Die Schnelligkeit, mit welcher sie sich ausbreitete, ist ein großes Wunder, und ein Beweis, daß sie nicht ein Werk der Menschen, sondern ein Werk Gottes ist. Man denke der Sache einmal ernsthaft nach. — Eine Lehre, die an sich so strenge ist, die keinen Irrthum, keine Leidenschaft, kein Laster schonet; deren Stifter wie ein Missethäter am Kreuze starb; die von Männern geprediget wurde, die kein Ansehen, keine Gelehrsamkeit, keine Reichthümer, keine Zwangsmittel hatten; der sich die Wuth des Pöbels, der Witz der Philosophen, die Habsucht der Götzenpriester, und die Macht

der Fürsten widersetzten — diese Lehre siegt über alle Hindernisse, wird in einer kurzen Zeit fast allgemein angenommen, und blühet bis diese Stunde unter allen kultivirten Völkern der Erde!

Jesus vergleicht seine Lehre auch mit einem Sauerteige. Ein wenig davon genommen, und unter drey Theile Mehl gemischet, gibt dem Ganzen eine angenehme Säure, Geschmack und Kraft. So theilte auch die Lehre Jesu den Menschen bessere Gesinnungen mit. Durch sie wurde die Masse der Menschheit gleichsam durchgewürzet, und bekam etwas Himmlisches und Göttliches. Die Irdischgesinnten wurden allmählig von der Erde abgezogen, und dem Himmel näher gebracht. Sie sahen sich als Fremdlinge auf dieser Welt, und als Bürger des Himmels an, verachteten die zeitlichen Güter, und strebten nach jenem, was droben ist.

Wenn wir diese beyden Gleichnisse von der moralischen Seite betrachten wollen, so lehret uns jenes vom Senfkörnchen, daß nichts, was klein scheinet, zu verachten sey. Aus dem Senfkorn wird ein Baum; und aus kleinen Fehlern werden große Laster. Wer den bösen Baum, und die böse Frucht hindern will, der ersticke den Saamen. Ein böser Gedanke steigt in deiner Seele auf; du unterdrückest ihn nicht — er keimt zur Begierde, reift zur That. Ein lüsterner Blick hat den David zum Ehebrecher und Todtschläger gemacht.

Eben so ist es auch mit dem Guten. Wer zur Vollkommenheit in der Tugend kommen will, der schmeichle sich ja nicht, als könnte er die höchste Stufe mit einem Schritte erreichen. Die höchste kann nicht anders erreichet werden, als wenn man zuerst die unterste, hernach die zweyte, dritte hinansteigt. Man fängt mit dem an, was leicht ist; und durch öftere Uebungen lernt man auch das Schwere thun. In der ganzen Natur, wohin ihr sehet, geht alles vom Kleinen aus ins Große; so in menschlichen Handlungen! Ein liebreiches Wort, zur Aufmunterung eines Schüchternen gesprochen, eine Thräne zum Beyleide eines Trauernden geweinet, ein kleiner Beytrag zur Verpflegung einer Waise — noch mehr, ein guter Gedanke, ein menschenfreundlicher Wunsch, eine Erhebung des Herzens zu Gott — dieß alles scheint klein zu seyn; aber es stimmt unser Herz zum Guten; und je öfter wir so etwas thun, desto mehr Geschmack am Guten gewinnen wir. Wir erlangen nach und nach eine Fertigkeit, gute Handlungen auszuüben, und edle Gesinnungen werden uns gleichsam natürlich. Aus kleinen Saamenkörnern wächst eine reiche Aerndte.

Das Gleichniß vom Sauerteige lehret uns, daß die Lehre Jesu ganz in uns übergehen, und mit unsern Gesinnungen, wie der Sauerteig mit dem Teige, sich vermischen müsse. Der ist kein Christ, der den Geist Christi nicht hat, den Geist, der in seiner Lehre

lebt. Was nützt es, wenn seine Lehre, der todte Buchstabe, der nicht wirkt, in deinem Gedächtnisse haftet? Geist und Leben muß sie dir werden, aus dir athmen, aus deinem Herzen, wie aus einer Quelle, in alle deine Gesinnungen und Handlungen einfließen! Daraus folget nun offenbar, daß man diese Lehre oft und aufmerksam anhören, lesen, überdenken, verdauen, und in Saft und Blut verwandeln müsse; sonst wird sie nie unsre Denkart, nie unsern Charakter bestimmen; wird nie das Leben unserer Empfindungen und die Seele unsrer Gesinnungen werden; wird nie fruchtbar an guten Werken seyn. Der heilige Jakob verlangt ausdrücklich, „daß man „tief hineinblicke ins Gesetz, dabey verweile, und „nicht bloß zum Vergessen höre; sonst gleicht man „einem Menschen, der sein Angesicht im Spiegel be„schaut. Er beschaut es einen Augenblick, und geht „leichtsinnig fort, und vergißt, wie er aussah." Wahrlich, der Fehler steckt bey den meisten Christen nicht so sehr darin, daß sie zu wenig wissen; sondern daß sie über das, was sie wissen, zu wenig nachdenken. Sie geben sich keine Mühe, den Geist des Evangeliums aufzufassen, und das Ganze zu übersehen. Ihr Wissen ist Stückwerk, einzelne Wahrheiten ohne System; oder ein System ohne Beweisgründe, ein Glaube ohne Ueberzeugung. Wie könnte ein solcher Glaube aufs Herz wirken, und fruchtbar an guten Werken seyn?

XIII. Homilie.

Am Sonntage Septuagesimä.

Matth. 20, 1—16.

Das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge.

Wenn man dieses Gleichniß mit dem, was vorangeht, und die Veranlassung dazu gab, zusammenhält; so kann man den Sinn desselben nicht leicht verfehlen.

Jesus hatte denen, die zur Ausbreitung seines Reiches mitarbeiten würden, große Belohnungen verheißen. Und nun geht er in diesem Gleichnisse einem doppelten Vorurtheile entgegen, wovon seine Jünger damals noch eingenommen waren. Diese waren zuerst der Meynung, das Reich des Messias würde durch eine schnelle Revolution mit einem Male in seinem vollen Glanze erscheinen. Wie konnten sie sich da vorstellen, daß sie in der Ausbreitung und Gründung desselben Nachfolger und Mitarbeiter haben sollten? Sie hielten sich also auch für die Einzigen, welche an den verheißenen Belohnungen Theil

haben würden. Wie sanft wurden sie nun zurecht gewiesen durch die Arbeiter im Weinberge, deren immer einige später den ersten nachgeschickt werden, und wovon die letzten den nämlichen Lohn empfangen. Da kömmt es nicht darauf an, wer zuerst, wer zuletzt gesendet wird. Unter den Vielen, die zur Verkündigung des Evangeliums berufen werden, werden höchstens einige Wenige seyn, die größern Lohn empfangen werden — nämlich die, welche fleißiger, nicht die, welche eben nur früher, als andere gearbeitet haben.

Dieß ist der eigentliche Sinn des Gleichnisses. Indeß gewähren fast alle Gleichnisse unsers Herrn eine doppelte Ansicht — eine nähere und begränztere; in soferne sie sich auf gewisse Zeiten, Personen und Begebenheiten beziehen; und eine, die freyer, offner, ferner ist, und sich in das Gebiet der Moral hinein erstreckt. Lasset uns aus den engern Schranken der buchstäblichen Auslegung in dieses Feld hinausgehen, und daselbst einige Blumen, wie wir sie finden, abpflücken.

Das Murren der Arbeiter gegen den Hausvater zeiget nicht undeutlich die Unzufriedenheit der Menschen mit Gott an — in Ansehung der Art, wie er die Güter dieser Welt austheilet. Immer ist ihnen ihr Theil zu klein, und der der andern zu groß. Immer schmeicheln sie sich, mehr als andere verdient zu haben; und da sie nicht mehr, oft weniger als andere empfangen, so murren sie.

Aber wie ungerecht ist dieses Murren! Fürs erste geschieht ihnen kein Unrecht. Sie empfangen das, was ihnen gehört, den nothwendigen Unterhalt, das tägliche Brot. Wenn sie Nahrung und Kleidung haben, so sollen sie zufrieden seyn. Gott giebt andern mehr! gut, die Gnadenbezeigungen gegen die einen, sind sie denn Ungerechtigkeiten gegen die andern? — Aber ihr verdienet sie viel mehr, als jene. Nämlich nach eurem Urtheile! Ich fürchte aber, ihr seyd allzu partheiliche Richter, wenn ihr über eigene Verdienste urtheilet. Wie wenig sind wir überhaupt geschickt, über eigenes und fremdes Verdienst zu entscheiden! Kömmt nicht alles auf das Innere des Herzens an? Und wer sieht in diese Tiefen hinein? Die glänzendsten Handlungen sind oft Flittergold, das rauscht und blendet, aber keinen innern Werth hat. Die Tugend hingegen geht immer in dem Mantel der Demuth; wie leicht wird sie verkannt! Da wir nur das Gute, welches wir thun, kennen, jenes aber, was Andere thun, uns meistens verborgen bleibt; so setzen wir uns fast immer weit über sie hinauf, wenn wir gleich tief unter ihnen zu stehen kommen. Seyd ihr aber wirklich tugendhafter als jene; ists wahr, daß ihr gut seyd, und daß sie böse sind — nun so besitzet ihr ja auch wirklich mehr, als jene besitzen. Ihr besitzet wahre Güter, sie besitzen Scheingüter. Sie haben Gold und Silber, ihr habt Gottes Gnade. Sie haben Ehre bey den Menschen, ihr habt den Beyfall des Himmels. Sie

herrschen über einen kleinen Haufen ihrer Mitmenschen, ihr herrschet über euer Herz; eine Herrschaft, die edler ist, und größer macht, als wenn einer über Städte und Länder gebietet! Ihr böses Gewissen vergällt ihnen jedes Vergnügen, ihr aber habt Freude zu Gott in dem Bewußtseyn eurer Rechtschaffenheit. Sie empfangen ihr Gutes in diesem Leben, ihr erwartet es in jenem.

Ferner, spricht der Hausvater zu den mißvergnügten Arbeitern, habe ich nicht die Freyheit mit dem Meinigen zu schalten wie ich will? — Ist Gott nicht unumschränkter Herr, der seine Güter nach Belieben austheilen kann? Welcher Hausbediente darf zu seinem Herrn sagen: So viel sollst du mir, so viel magst du andern geben? Er muß nehmen, was der Herr ihm gibt, und zufrieden seyn. Das kann er um so mehr, wenn er versichert ist, daß sein Herr nicht nach Laune, Eigensinn und Partheylichkeit, sondern nach den Regeln der Gerechtigkeit verfährt. Eine solche Herrschaft ist die Herrschaft Gottes, die durchaus von Weisheit und Gerechtigkeit geleitet wird. Es geschah nicht ohne Ursache, daß er jenem vieles, diesem wenig gab. Wäre es ihm gut, wäre es dem Ganzen vortheilhaft — er hätte ihm gewiß eben so viel und noch mehr gegeben. Allein der Reichthum würde ihn üppig, stolz und lasterhaft gemacht haben; indeß die Armuth ihn vor Ausschweifungen schützet. Und diese Welt, so wie

sie einmal ist, fordert selbst die Ungleichheit der Glücksgüter. Wenn Einer des Andern nicht bedürfte, so würde das Band der menschlichen Gesellschaft viel schlaffer und lockerer seyn; Handel, Industrie und Künste, diese mächtigen Triebfedern der Maschine, diese vorzüglichen Mittel der Verfeinerung und Aufklärung der Menschheit, würden darnieder liegen. Die Tugend selbst würde dabey leiden. Ist nicht die Armuth eine Mutter vieler Tugenden? Würden wir ein Muster der Geduld an Hiob haben, wenn er immer auf dem weichen Polster der Allgenügsamkeit, und nicht auch auf dem Düngerhaufen gelegen wäre? Mäßigkeit, Genügsamkeit an Wenigem, Zufriedenheit mit Allem, wie es kömmt — ruhige Gottergebenheit bey dem drückendsten Mangel, stille Duldsamkeit bey den eingreifendsten Schmerzen — wer lehret dieß besser und nachdrücklicher, als so mancher Lazarus, der vor unseren Augen dürftig, und voller Geschwüre durch eine inhospitale Welt schleicht, und um die Brosamen bettelt, die von den Tischen der Reichen abfallen?

Ihr Menschen! die ihr so gerne reich werden möchtet, ihr wisset wahrlich nicht, was ihr begehret! Ihr kennet einmal das wahre Glück des Lebens viel zu wenig. Der Reichthum macht nicht glücklich!

Ferne sey es von mir, daß ich mit cynischer Unverschämtheit den Reichthum mit Füßen treten

sollte. Er ist Gottes Gabe; doch glaubet es, er ist eine gefährliche Gabe. Besser ist sogar die Armuth! aber wünschenswerther als beyde, ist der Mittelstand: da man genug hat; nicht so hoch steht, daß man den Neid gegen sich rege macht; und nicht so tief, daß Andere uns auf den Köpfen gehen. Wenn ich in dieser Anliegenheit zu Gott beten soll, so will ich nie anders beten, als wie Salomo bat: Herr! gib mir weder Reichthum noch Armuth. Reichthum dürfte mich übermüthig, Armuth unredlich machen.

XIV. Homilie.

Am Sonntage Sexagesima.

Luk. 8. 9 — 15.

Jesus vergleicht seine Lehre mit einem Saamenkorne; und die, welche sie hören, mit dem Grunde, worauf es gesäet wird. Das Gleichniß ist treffend. Wie aus dem Saamenkorn allmählig die Frucht entsteht, so keimt aus der Lehre Jesu das Gute, und entwickelt sich immer mehr, bis es zu völliger Reife gedeiht. Aber da kömmt nun alles auf den Grund an. Keine Frucht, wenig, viel, sehr viel — das hängt lediglich von der Beschaffenheit des Bodens ab. Der Saame, der außer dem Acker auf die nahe Straße fällt — zertreten wird er, und von den Vögeln aufgefressen. Wo keine Aufmerksamkeit ist; wo das Wort Gottes nicht festgehalten wird; wo der Zuhörer unter Zerstreuungen dasitzt, wie auf einer offenen Landstraße, auf welcher ihm alle Augenblicke ein anderer Gegenstand auffällt — da kann keine Sylbe haften; da redet der Lehrer in den Wind. — — Was auf Felsengrund fällt — es geht wohl auf, aber es verdorret bald wieder, weil es keine Nah-

rungssäfte hat. Wo das Herz nicht weich und empfänglich genug ist; da kann die Lehre Jesu nicht tiefe Wurzel schlagen. Sie wird also auch keine dauernde Kraft, keinen bleibenden Einfluß haben; sie wird nur auf eine kurze Zeit wirken. Eine vorübergehende fromme Empfindung, ein schneller Entschluß der Besserung, der aber nicht reif wird, das ists alles. Eine Weile mag es wohl gehen; kleine Schwierigkeiten mögen auch wohl überwunden werden; wird aber die Versuchung stärker, größer die Gefahr, drückender die Noth, so sinkt ihr Glaube, und der Muth fällt; wie der Baum, der nicht tief genug gewurzelt ist, vor dem Wehen des Sturmwindes. — — Was in die Dornen fällt, wird von den Dornen erstickt. Ein Herz, das voll irdischer Sorgen ist, dessen Dichten und Streben nur auf Reichthümer und Wollüste geht, das läßt keinen guten Gedanken aufkommen. Ein so ganz irdischer und fleischerner Mensch hat keinen Sinn für das, was des Geistes ist. Er kriecht wie ein Insekt auf der Erde, und nährt sich vom Staube. Wer will seiner Seele Flügel geben, sich in höhere Regionen aufzuschwingen? Wer Geschmack an geistigen Freuden?

Nur in einem guten Grunde, in einem edlen Herzen, bringt das Wort Gottes selige Früchte. Wo es aufbehalten, betrachtet, verdauet, eigen gemacht wird; wo man darin liest, wie der Kranke, dem es um Genesung zu thun ist, in einem Arzney-

buche liest; wo man es hört, wie der wißbegierige Schüler den Unterricht seines Lehrers, wie der rechtschaffene Unterthan die Gesetze und Verordnungen seines Regenten anhört; wo man es zur Richtschnur aller Handlungen annimmt, auf alle Fälle und Umstände des Lebens anwendet, und sein Betragen am Abende eines jeden Tages darnach prüfet — da nur erfährt man seine gesegnete Fruchtbarkeit. Wer das Wort Gottes nach dieser Methode studiret, und mit der Theorie zugleich das Praktische verbindet, der wird immer einsichtsvoller, weiser, edler, rechtschaffener. Er bekömmt von Tag zu Tag Aufschlüsse über das Geheimnißvolle, Lichtblicke über das Dunkle der göttlichen Wege. Seine Einsicht scheidet, und läutert sich immerzu. Lücken werden ergänzet, neue Gründe entdecket; sein Glaube wird fester, sein Wissen vollkommner; der Geist des Evangeliums geht in ihn über; und je mehr er hat, desto mehr wird ihm gegeben. — Ist es nicht mit jeder Profanwissenschaft eben so?

Aber wie viele hören und lesen so? Von den meisten läßt sich sagen, was Jesus von dem jüdischen Volke sagte: Mit offenen Ohren hören sie nicht; sehen nicht mit sehenden Augen. Es ist, als ob ihnen die Lehre vom Himmelreiche nicht wichtig genug wäre. Wenn man ihnen das Geheimniß Gold zu machen offenbarte; wenn man ihnen ein Buch brächte, welches die Kunst lehret, verborgene Schätze

zu entdecken, und herauszukriegen; ja dann! Allein, ist nicht die Lehre Jesu selbst ein Schatz, der in einem Acker verborgen liegt? Freylich verborgen; aber nicht so verborgen, daß man ihn nicht finden könnte; nein, gerade nur so viel verborgen, daß er will gesucht werden. Suchet, so werdet ihr finden! Wer im Evangelium nur über die Oberflächeweglieſt, der wird den Schatz gewiß nicht finden. Er liegt ja nichtauf der Oberfläche — da dürften ihn die Schweine zertreten; er liegt ein wenig tiefer, und ist der Preis des Forschers. — Man muß erst Erde und Schutt wegräumen, ehe man zum Gold- und Silbererz kömmt.

Aber gemeiniglich sehen es die Menschen diesem alten, und nach dem Aeußerlichen so unansehnlichen Evangelium nicht an, wie viel darin liegt. Viele sind mit Vorurtheilen und Geringschätzung gegen dasselbe und seinen Urheber eingenommen — fast wie einst Nathanael. Kann auch was Gutes von Nazareth kommen? fragte Nathanael den Philippus, als dieser ihm sagte: Wir haben den gefunden, von dem Moses im Gesetze, und die Propheten geschrieben haben; Jesus, Josephs Sohn von Nazareth, ist es. Kann auch was Gutes von Nazareth kommen? Komm, und sieh, erwiederte Philippus. Und gerade das antwort' ich euch auch, die ihr fraget: Kann auch so viel Gutes im Evangelium stecken? Kann auch in diesem kleinen Buche ein so großer Schatz verborgen

liegen? Kommet, und leset! Leset und prüfet — mit Unpartheilichkeit, mit Wahrheitsliebe, mit Aufmerksamkeit, als ob ihr das erstemal leset, und seyd versichert, der Geist der Wahrheit wird euch anwehen; die Erhabenheit der Lehre wird euch entzücken, und die Heiligkeit und Göttlichkeit Jesu wird euch, wie der Morgenstern, der sein reines Licht aus einer andern Welt herüberstrahlt, in die Seele leuchten. Je redlicher und eifriger ihr suchet, desto mehr werdet ihr finden. Jesus wird sich euch nicht unbezeugt lassen. Sein Betragen wird gegen euch seyn, wie dort jenes gegen die zwey Jünger, die ihm nachgiengen, um ihn kennen zu lernen. Großmüthig wandte er sich gegen sie um, und mit zuvorkommender Güte fragte er sie: Wen wollet ihr? oder was verlanget ihr? Sie konnten nichts sagen, als: Wo hast du deinen Aufenthalt? Kommet, antwortete Jesus, und sehet selbst. — Sie giengen, und sahen, und fanden.

Wer diesen Versuch nicht machen will, dem beweisen keine Beweisgründe — dem ist nicht zu helfen. Wer ihn macht, dem ist schon so viel als geholfen. Er wird die Wahrheit finden, und in ihrem Besitze glücklich werden.

XV. Homilie.

Am Sonntage Quinquagesima.

Luk. 18. 31—43.

Jesus sagte den Jüngern sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung so deutlich, so mit allen Umständen bezeichnet, so in der Folge der Begebenheiten an einander gereihet vor, als erzählte er ihnen eine schon geschehene Sache. Dennoch sagt das Evangelium: Es war ihnen dieß ein dunkles Wort, und sie verstanden nichts davon. Nämlich sie konnten dieß mit den Begriffen, die sie von dem Messias hatten, nicht vereinigen.

Es giebt noch in unsern Tagen Leute, die das Leiden Jesu mit ihren Begriffen von Gott, und mit der Würde eines Sohnes Gottes nicht verbinden können, und die deßwegen Feinde des Kreuzes Christi sind.

Aber wenn es nun einmal im Entwurfe Gottes lag, daß Christus leiden, und auf einem blutigen Pfade in seine Herrlichkeit eingehen sollte; wenn er diesen Weg wirklich gewandelt, und bis zum Tode

des Kreuzes gehorsam gewesen ist — dürfen wir Kurzsichtige noch lange über die Schicklichkeit der Sache raisoniren.

Einmal, Sünde, Verschuldung, Verfall der Menschheit war da. Das in Sünden erstorbene Menschengeschlecht mußte aus seiner Tiefe voll Sünde und Tod zu Gott hinaufgerettet werden. Wer im Himmel und auf Erden konnte das, als Jesus Christus, den der Vater ausdrücklich dazu in die Welt gesendet hat? Er that es: Er opferte seine Menschheit für Menschen auf, und sein Tod ward für sie die Quelle eines neuen höhern Lebens. Dieß ist Ordnung Gottes auch in der Natur. Aus Tod und Zerstörung wird neues vielfacheres Leben. Wenn das Weitzenkorn nicht in die Erde fällt, und erstirbt, so bleibt es, wie es ist; aber wenn es erstirbt, dann bringt es viele Frucht.

Wenn man die Finsterniß, die Unwissenheit, den Aberglauben und die Lasterhaftigkeit der ehemaligen Zeiten betrachtet, fühlet man nicht, daß gleichsam eine neue Schöpfung nöthig war? Und sehet, das Wort, welches ehemal sprach: Es werde Licht! erscheinet nun selbst als das Licht der Welt, um jeden Menschen zu erleuchten, und die Wolke zu zerstreuen, welche unglücklichen Geschöpfen die Gottheit verschattete. Und eben dieses Licht war auch Leben der Menschen. Wie es in ihrem Verstande aufgieng, und Vorurtheile und Aberglauben verdrängte; so er-

wärmte es auch das Herz mit Liebe zu allem, was gut, schön und edel ist. Der ganze Mensch fühlte sich gleichsam umgeschaffen, und zu würdigen Gesinnungen, und zu guten Handlungen wie neu belebt. Er wandelte im Lichte, und in neuer Lebenskraft, und Gottes Wohlgefallen begleitete ihn mit allen Segnungen eines liebenden Vaters. Nur die, welche nicht ans Licht kommen wollten, weil ihre Werke böse waren, die nur blieben im Tode, und Gottes Ungnade haftete auf ihnen, weil sie, da das Licht in die Welt gekommen war, die Finsterniß mehr liebten, als das Licht.

Ich weiß übrigens nicht, ob es evangelisch gedacht ist, wenn man das ganze Werk der Erlösung dahin einschränket, daß Jesus die Juden von der unerträglichen Last religiöser Ceremonien, pharisäischer Satzungen und gesetzlicher Flüche befreyet; und die Heiden von falschen Maximen, und von dem Gräuel der Abgötterey zur Erkenntniß der Wahrheit, und zur Anbetung des einzigen lebendigen Gottes hinübergeführt hat. Allerdings hat er das gethan. Aber darum hätte er eben nicht leiden und sterben müssen. Die Schrift zeigt offenbar eine andere Ursache seines Todes an: Seinem Blute, heißt es, haben wir die Vergebung unsrer Sünden zu verdanken. Hier stimmen die Schriften des alten und neuen Bundes im Einklange zusammen. Schon die Propheten sagten von dem Messias: Der Herr habe alle unsre Misse-

that auf ihn geleget; um unsrer Sünden willen werde er verwundet, auf daß wir heil würden. Bey seinem Eintritte in die Welt ward ihm der bedeutende Name Jesus gegeben; denn, sprach der Engel, er wird sein Volk von Sünden erlösen. Johannes bezeichnete ihn immer mit dem Bilde eines Lammes, welches die Sünden der Welt trägt, und tilget. Wozu will man uns diese tröstliche Wahrheit wegphilosophiren? Und was will man uns dafür aufdringen? Ich weiß nicht, welche Vernunftlehre von der Unverdorbenheit der menschlichen Natur, und von selbstständiger Gerechtigkeit, die leider unterm Monde nirgends angetroffen wird. Oder wo lebt und webt sie? Die Erde sagt, ich kenne sie nicht, und das Meer, sie ist nicht in mir. Fürwahr alle Trostphilosophien, welche Beruhigung aus einer Schuldlosigkeit und selbstständiger Gerechtigkeit wie in gerader Linie ziehen, und aus diesem Faden Systeme weben — „sieh, die Spinne stützt sich auf ihr Haus, ohne „daß es steht; und hält sich daran, da es doch selbst „keine Haltung hat.“

Ich darf mich auch auf die Erfahrung berufen. Bist du, der du dieses liesest, nie dem Tode nahe gewesen? Hattest du wohl dazumal Muth, dich so, wie du warst, in deine eigne Gerechtigkeit eingehüllet, dem Richtstuhle Gottes zu nahen? War dir nicht der Gedanke: Jesus hat unsre Sünden getragen, ein tröstender Engel, der dich aufrichtete, als du mit Furcht und Verzweiflung rangst.

Aber der Allwissende, der beym Menschengeschlechte auch Sünde und Tod vorhersah, warum schuf er es? — Paulus antwortet geradezu: Es geschah aus reicher überfliessender Gnade: Gott habe alles unter die Sünde beschlossen, auf daß er sich aller erbarme; und den Reichthum seiner Güte in Jesu, seinem Sohne, offenbare. Tiefer ins heilige Dunkel hinein wagt sich Paulus nicht. Staunend ruft er aus: O Tiefe der göttlichen Weisheit und Liebe! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie tief geheim ist sein Verfahren! neiget sein Haupt in den Staub, und — schweigt.

Und sieh! wie unbegreiflich das Werk der Erlösung auch seyn mag, so trägts doch offenbar das Siegel Gottes — Es trieft von Gnade und Barmherzigkeit.

XVI. Homilie.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Matth. 4. 1—11.

Gleich beym ersten Anblicke ist der Auftritt, der im heutigen Evangelium erzählet wird, ein wenig auffallend. Der Sohn Gottes vom Teufel versuchet! Doch, wenn man die Lage der Sache genauer überdenkt, so verschwindet alles, was bey einem flüchtigen Hinblicke hart und anstößig scheint.

Im ganzen Evangelium findet man ein Reich des Satans zum Grunde gelegt; ein Reich der Finsterniß, der Lüge, der Sünde und Bosheit; und der Fürst dieses Reiches ist ein Verführer und Mörder vom Anfange her, ein Vater der Sünde, und ein Widersacher alles Guten. Diesem sollte Jesus entgegen arbeiten; sein Reich zerstören, und ein himmlisches Reich aufrichten; ein Reich des Lichtes, der Gerechtigkeit. Barmherzigkeit und Wahrheit sollten sich in künftigen Zeiten überall begegnen; Gerechtigkeit und Friede sich schwesterlich küssen; traulich unter

Menschen wohnen, und die Erde wieder zu einem Paradiese Gottes machen.

Nun war Jesus eben bey seiner Taufe durch eine himmlische Stimme, als Sohn Gottes, und als jene Person erkläret worden, welche dieses große Werk ausführen sollte. Und sogleich machte sich der Verführer an ihn mit Versuchungen, die sich offenbar auf seine Messiaswürde, und auf sein vollwichtiges Amt bezogen. Immer geht er den Sohn Gottes an. Der Sohn Gottes soll eine Probe seiner Wunderkraft zur Stillung seines Hungers geben. Der Sohn Gottes soll sich von der Gallerie des Tempels, des Hauses seines Vaters, hinabstürzen; die Engel Gottes werden den Sohn Gottes sanft auf den Händen tragen, damit er auch keinen Fuß an irgend einem Steine verletze. Die dritte Zumuthung bezieht sich abermal deutlich auf die Idee von einem irdischen Königreiche des Messias. Fallstricke, die ihm auch nachher oft sind geleget worden! Man foderte oft Luftzeichen und Wunder von ihm zur Schau, der Neugierde zum eiteln Spektakel. Er that sie aber nie; auch nicht einmal zur Befriedigung eigner Bedürfnisse, noch zur Verschaffung körperlicher Bequemlichkeiten. Dazu hatte er die Wunderkräfte nicht empfangen. Sie waren ihm gegeben zum Zeugniß der Wahrheit seiner Lehre, und zur Stütze des Glaubens an die Würde seiner Person. Und wie oft wollte ihn das Volk zum König machen! Er ent-

wich aber immer, und lenkte die Denkart des Volkes sowohl, als die seiner Jünger bey jeder Gelegenheit auf ein höheres geistiges Reich hinüber. Er blieb also seiner Bestimmung immer treu, und verlor den Zweck seiner Sendung nie aus dem Gesichte, wie sehr er auch auf Abwege gelocket wurde — uns zum Beyspiele, wie der Apostel sagt, daß wir bey allen Reizungen zur Sünde ohne Sünde bleiben mögen, gleichwohl auch er sich nie zur Sünde verführen ließ. Dieß alles ist so wenig unter der Würde Jesu, daß er eben dadurch um so größer und preiswürdiger erscheint, je standhafter er allen Reizungen von Seite körperlicher Bedürfnisse, des Ehrgeitzes, und der Herrschsucht widerstand. Seine Heiligkeit bleibt auch bey dem Anhauche der giftigen Schlange rein und fleckenlos; und da er bey aller Göttlichkeit doch wieder so menschlich ist, so wird er eben darum für Menschen ein wahres Muster der Nachahmung. Deßwegen, sagt Paulus, mußte er überall seinen Brüdern gleich werden, und alles erfahren, was Menschen erfahren können.

Und mich deucht wirklich, die Versuchungen Jesu seyen die gewöhnlichen Versuchungen der Menschen zu allen Zeiten. Die einen hungern, und werden zu mancherley ungerechten Mitteln, und zu den niederträchtigsten Kniffen verführet, um Brod zu haben. Die andern sind itzt dreist und gottesvergessen bey ihren Unternehmungen, trauen ihren eigenen

Kräften alles, und einem höhern Beystande nichts zu; ein andermal legen sie träge oder zaghaft die Hände in den Schooß, verschmähen menschliche Hülfe, und warten auf die Engel Gottes, die da kommen, und ihnen dienen sollen. Noch andere reizt Ehrgeiz und Herrschsucht. Um hinanzusteigen, erniedrigen sie sich vor Kreaturen, die sie im Herzen verachten, beten sie wie Gottheiten an; streuen den Unwürdigsten den Weihrauch des Lobes, und schmeicheln ihren Leidenschaften, und fürwahr sie würden dem Teufel selbst das Knie beugen, wenn er ihnen den Glanz hoher Würden, und die Herrlichkeit der Großen dieser Welt geben würde.

Selig, wer wie Jesus die Versuchung überwindet, und ohne Sünde befunden wird.

Jesus überwand durch biblische Sprüche, die er dem Versucher entgegen setzte. Sehet da die Waffen des Lichtes in trüben Stunden! die heilige Rüstung in dem Kampfe wider die Sünde! Wer also festen Fußes stehen, und als Sieger das Feld behaupten will, der umgürte seine Lenden mit Wahrheit, werfe den Pfeilen des Bösen den Schild des Glaubens vor, und nehme das Geistesschwert, das Wort Gottes, in die Hand. An die Ephes. 6.

Sollten wir uns nicht solche Schriftstellen auswählen, die uns in den Versuchungen, denen wir am meisten ausgesetzt sind, stärken können? Wir müssen

sie aber oft wiederholen, dem Verstande und dem Herzen tief einprägen, und sie uns geläufig machen; sonst wird es uns mit diesen geistlichen Waffen gehen, wie es dort dem David mit Sauls königlicher Rüstung gieng: er konnte sie nicht brauchen, konnte darin nicht einhergehen; denn er war es nicht gewohnt.

Nachdem Jesus überwunden hatte, kamen Engel herbey, und bedienten ihn. Die schon seine Geburt gefeyert hatten, beschäftigten sich auch mit ihm bey allen wichtigen Begebenheiten seines Lebens. Sie ehrten an ihm den Abglanz der Herrlichkeit Gottes; das Haupt der sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung, unter welchem alles im Himmel und auf Erden sollte vereiniget werden; den Sohn in der grossen Haushaltung Gottes, worin sie selbst nur Diener sind, die der Herr mit göttlichen Aufträgen aussendet zum Besten derer, die da sollen gerettet werden.

Ruhe und Ehre folgt auf die Arbeit des Kampfes. Jesus verheißt dem, der ihm nachüberwindet, er wolle einst seinen Namen vor den Engeln bekennen, und ihn mit sich im Triumphe in die Herrlichkeit seines Vaters einführen.

XVII. Homilie.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Matth. 17. 1—9.

Jesus auf Thabor verklärt! Wie ist heute die Scene verändert! Die öde schauerliche Wüste, in der wir neulich den Sohn Gottes sahen, ist in einen majestätischen Berg verwandelt, den reines Himmelslicht umfließt. Da ist kein Satan mehr, der Jesum versuchte; vollendete Gerechte kommen aus dem Paradiese herüber; der Gesetzgeber und Reformator des alten Bundes unterreden sich mit dem Stifter des neuen Bundes von der großen herrlichen Epoche, die er nun machen, und von dem glänzenden Ausgange, den seine Sache bald nehmen würde.

Die ihr euch an der Niedrigkeit des Menschensohns ärgert, hieher auf Thabor! Betrachtet ihn im Glanze seiner Gottähnlichkeit, und in der Morgendämmerung seines Lichtreiches! Höret die Stimme vom Himmel herab: Dieß ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe! und saget, ist er euch noch immer nichts weiter, als eines Zimmermanns Sohn? Der Jesus, der so stillerhaben im Gebete

bey noch sterblichem Leibe in die Herrlichkeit der Verklärten übergehen konnte?

Doch lasset uns die nächste Absicht dieser pracht- vollen Erscheinung nicht übergehen.

Aus der Dunkelheit, die Jesum während seinem Erdenleben umgab, schimmerten zwar von Zeit zu Zeit Strahlen genug, die sowohl dem redlichen Israeliten, als den Jüngern seine höhere Würde und seine himmlische Abkunft zu erkennen gaben. Aber die Vertrautesten seines Herzens, seine eigentlichen Busenjünger, die er zu den Hauptpfeilern im Tempel der neuen vollkommneren Gottesverehrung machen wollte — die sollten nun durch alles, was sie sehen und hören würden, höher gestellet werden, als sie bereits standen. Wie er immer mehr durch Thaten und Begebenheiten, als durch Worte lehrte, so auch hier. Und wie konnte den Jüngern die verschleyerte Hoheit seiner Person, und das geistige Ueberirdische seines Reiches anschaulicher und einleuchtender gemacht werden, als wie sie hier erschienen? Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider waren blendendweiß, und helle wie das Licht; neben ihm im milderen Glanze Moses und Elias, und der ganze Berg in Himmelsklarheit, und im Dufte einer höheren Welt. Da staunten die Jünger, entzückt im Anblicke überirdischer Schönheit. Ganz in Wonnegefühle verloren, und in himmlische unnennbare Selig-

keiten versunken, stammelte der Feurigste unter ihnen Worte, und wußte nicht, was er sagte.

Die Erscheinung hatte auch wirklich den tiefsten, bleibendsten Eindruck auf sie gemacht. Petrus, ob er gleich nachher in einer trüben Stunde, im Momente der Ueberraschung, da es in seinem Herzen fluthete, und er auf nichts gefaßt war, einige Augenblicke lang die Sache vergaß, spricht gleichwohl noch lange darnach mit der lebhaftesten Freude von der großen Begebenheit. Wir haben, schreibt er, die Stimme selbst gehöret, da wir mit ihm auf dem heiligen Berge waren, die aus der majestätischen Erscheinung rief: Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und Johannes zielet gewiß auch vorzüglich auf dieses glänzende Gesicht, wenn er sagt: Wir haben seine Herrlichkeit mit Augen gesehen, eine Herrlichkeit, wie sie dem eingebohrnen Sohne des Vaters ziemet.

Welche Geschichte! Wie vielseitig, und wie lehrreich für uns!

Man betrachte zuerst den Stifter des neuen Bundes auf Thabor, und den Stifter des alten Bundes auf Sinai; so wird man hier den Knecht, dort den Sohn Gottes sehen. Man halte Sinai und Thabor gegeneinander; so hat man den Charakter beyder Bündnisse. Sinai ist in Wolken gehüllet, schreckbare Blitze gehen von ihm aus, der ganze Berg raucht

im Feuerdampfe; das Volk steht unten und zittert. Thabor liegt im milden Abglanze der Herrlichkeit Gottes, und den erstaunten Jüngern wird gesagt: Fürchtet euch nicht!

Ferner sehen wir an dem verklärten Jesus, was wir einst seyn werden. Denn er wird unsern hinfälligen Leib verwandeln, und seinem verklärten Leibe ähnlich machen. Wie wir hier das Bild des irdischen Adams getragen haben, so werden wir dort das Bild des himmlischen tragen.

Drittens — auch im irdischen Leben gibt es Stunden des Himmels; da wir aus dem Nebel und Schlamme des niedern Erdenthales wie auf einem Berge in reinem Himmelsäther, in der Nähe Gottes und in der Gesellschaft höherer Wesen uns zu befinden glauben. Alles ist um uns her heiter und stille und das Herz fließt von süßen Empfindungen über. Es ist uns so wohl, so leicht, so frey! Besonders geschieht dieß in den Stunden der Andacht, da wir uns zu der ewigen Quelle alles Lichtes, aller Wahrheit und aller Schönheit erheben; zu Gott, dem man sich nicht nähern, mit dem man keine Gemeinschaft haben kann, ohne überall heller zu sehen, wahrer, edler, größer und schöner zu empfinden und zu handeln. Doch man hüte sich vor Schwärmerey, und traue inneren Gefühlen nicht zu viel. Man lasse sich weder in die grundlosen Tiefen einer mystischen, geheimnißreichen Andacht hinab, wo der gesunde Men-

schenverstand leicht verloren geht; noch schwinge man sich auf den Flügeln einer erhitzten Phantasie in den dritten Himmel auf, dessen Lichtglanz für unsere schwachen Augen zu blendend ist. Werden uns aber einige Lichtblicke und Wonnegefühle gegönnet, so lasset uns zwar derselben uns freuen, aber nicht verlangen, daß dieser selige Zustand dauernd seyn möchte. Die auf dem heiligen Berge Hütten schlagen, und daselbst ein für allemal wohnen wollen, die wissen nicht, was sie wollen. Sie verlangen Etwas, das sowohl mit der Natur, als mit der Bestimmung des Menschen streitet. Unsere Vorstellungen und Empfindungen können nicht immer denselben Grad von Klarheit und Lebhaftigkeit haben. Wie viel hängt da von äußerlichen und zufälligen Dingen ab! von den Geschäften, die wir treiben; von dem Buche, das wir lesen; von der Luft, in der wir athmen; vom Umlaufe des Geblütes, und von der Beschaffenheit der Säfte in unserm Körper! und wenn denn nun eine schattende Wolke, wie dort auf Thabor, dazwischen tritt, und die Glanzerscheinung wegnimmt; so lasset uns des nicht verdrüßlich werden. Es gibt in der moralischen wie in der physischen Welt Wolken und Nebel; und Licht und Wärme haben hier und dort ihre mannigfaltigen, oft ziemlich aufeinander folgenden Abwechslungen. Und dann, ist wohl der Mensch bloß zu einem denkenden und empfindenden, ist er nicht vorzüglich zu einem handelnden Wesen gemacht? Eine Welt, von der Einrichtung, wie

die unsrige einmal ist, gestattet es nicht, daß die Bürger derselben beständig unter dem heiligen Gezelte der Andacht wohnen; sie müssen hervorgehen, jeder an sein Tagwerk, zu den Geschäften und Künsten, wodurch die Glückseligkeit des geselligen Lebens befördert wird. Und auf diesem Felde sollen ihre Kräfte aufgewecket, ihre Fähigkeiten geübet, ihre Vernunft, ihre sittlichen Neigungen gereiniget, ihre Tugenden erhöhet, und ihr ganzer Charakter verfeinert und veredelt werden. Wenn wir durch lange Uebung vollkommen geworden sind, dann erst will uns Gott von diesem Schauplatze zu höheren Scenen des Lichtes emporheben.

Endlich die Stimme: Ihn höret! Wahrlich es war in der alten und neuen Welt kein Lehrer, wie Jesus, der Worte des ewigen Lebens hatte. Niemand konnte uns, wie er, die Gottheit enthüllen; niemand den Plan Gottes in der Natur unserm Verstande so nahe bringen, noch solche Aufschlüsse über die Zukunft geben, wie er. Was Sokrates nicht konnte, that Jesus. Er brachte die Weisheit aus den unfruchtbaren Gegenden der Spekulation herab, und führte sie ins gemeine Leben ein. Die Weisheit der Philosophen ruhte auf zu tiefsinnigen Gründen, als daß sie hätte allgemein werden können; selbst ihre Sprache war nur für Eingeweihte. Aber wie einfach, wie von aller Schulgelehrsamkeit entkleidet, wie kurz und faßlich, wie anwendbar auf jeden Fall ist die

Lehre Jesu! und dann wieder wie viel umfassend! Fast jedes seiner Worte ist ein Senfkorn, das in seinem Keime einen hohen vielästigen, weitschattenden Baum enthält. Es sind von den Zeiten Christi bis zu den unseren achtzehn Jahrhunderte vergangen. Ist wohl während der Zeit bey aller Kultur des menschlichen Verstandes, und bey den wichtigsten Vorschritten der Aufklärung, ist auch ein bedeutender Satz in der natürlichen Religion, und in der Moralphilosophie gefunden worden, der nicht schon in der Lehre Jesu lag; und nur daraus dürfte entwickelt werden?

Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Und wer Vernunft hat, zu prüfen, der prüfe! — Wer es mit der Wahrheit redlich meynt, der wird sich gerne und dankbar in den Strahlen sonnen, die auf Thabor glänzten.

XVIII. Homilie.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Luk. 11, 14—28.

Abermals ein Reich Satans, und ein Reich Jesu im Gegensatze! Der Satan erscheint als ein Starker! Jesus als einer, der noch stärker ist, und jenen überwindet. — Diese Idee kömmt immer wieder. Noch vor seinem Leiden spricht Jesus von einem Fürsten dieser Welt, der den letzten Versuch gegen ihn wage; aber der Sieg werde bald entschieden; dieser Fürst entthronet und hinausgestoßen werden; er aber, wenn er von der Erde erhöhet seyn werde, werde alles in seine Parthey ziehen.

Von den vielen Besessenen, die in den Evangelien vorkommen, weiß nun unser Zeitalter freylich nichts. Derley Erscheinungen haben unter uns aufgehöret — müssen nothwendig aufgehöret haben, wenn Jesus Sieger des Satans und Zerstörer seines Reiches war. Allein, wenn wir jetzt Friede haben, kann nicht ehemals Krieg gewesen seyn?

Es ist einleuchtend, daß die Evangelisten die Heilung dämonischer Leute immer als Thatbeweise angeführet haben, wie Jesus auch in das Geisterreich wirkte, und wie ihm selbst der Gewalthaber auf ein Machtwort weichen mußte. Ueberall ist historische Erzählung einer geschehenen Sache; nirgends bildliche Einkleidung irgend einer Lehre. Und wie ist alles so kurz, und mit welcher Nüchternheit erzählet! Wir werden weder in die Unterwelt hinab, noch hinauf in den Luftkreis geführet: der Schauplatz ist immer auf der Erde; und die Geister werden nirgends in sichtbarer Gestalt beschrieben. Ueberall ist nur das Große mit edler Simplicität, wie mit einem Zuge, gezeichnet. Der Aberglaube würde mit ganz anderen Farben gemalet, und die Phatasie würde die Scene gewiß mit manichfaltigeren Decorationen ausgeschmücket haben.

Doch, lasset uns zur pharisäischen Beschuldigung und zur Vertheidigung Jesu fortgehen!

„Er treibt die Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel aus.“ Die That war nicht zu läugnen; sie thaten also, was sie allein noch konnten — sie schrieben sie dem Satan zu. Aber, da sie sich weise dünkten, erschienen sie als Thoren. Der Satan sollte wohl seine Macht gegen sich selbst kehren? Nein, eine andere, höhere, dem Satan entgegengesetzte, in ihren Wirkungen wohlthätige Macht, äußerte sich hier. Und was konnte diese für eine seyn,

als Gottes Macht? Wo aber die herrscht, und das Böse vertreibt, da ist das Reich Gottes.

Die abscheulichste Verläumdung ist gewiß die, wenn man eine Sache, die offenbar gut ist, aus einem bösen Princip herleitet. Kann eine gute Frucht aus dem Safte eines bösartigen Baumes entstehen? Quillt auch aus einer bitteren Quelle süßes Wasser? Man sollte glauben, Niemand, als ein Pharisäer, wäre solcher Schalkheiten fähig; aber es giebt eine Menge Leute, die sich zwar zu der Religion der Liebe, die nichts Arges denkt, bekennen, aber doch überall Böses sehen — weil ihr Auge böse ist. Wenn sie wider die That nichts vorbringen können, so haben sie desto mehr gegen den Thäter einzuwenden, dem sie Heucheley, Eigennützigkeit, Ehrsucht, und noch viel schlimmere Beweggründe unterschieben. Jener kleidet eine Waise. „Wer weiß, wie „nahe sie ihm verwandt ist!“ Dieser gibt reiche Almosen. „Du lieber Gott, er hat viele Ungerechtig„keiten gut zu machen!“ Ein Anderer gibt einem Kranken öftere Besuche und macht ihm seine letzten Tage erträglich. „Sucht er nicht etwa ihn zu beerben?“ — — Dienet wohl Hiob Gott umsonst? fragte einst der Teufel.

Jesus hatte zu seiner Vertheidigung genug gesagt. Jetzt gab er einen Wink der ernsten Drohung über das, was der jüdischen Nation bevorstand. Er hatte den Finger Gottes zu ihrer Befreyung aus der

Gewalt des Satans, wie dort Moses den Stab zur Befreyung ihrer Väter aus Aegyptens Dienstbarkeit, ausgestreckt. Der Satan entwich in dürre Wüsten. Die Scene ist dem Charakter eines bösen Geistes anpassend, der in der schönen fruchtbaren Gotteswelt nirgends an seinem Platze ist. Dort suchte er Ruhe, die er hier, so lange Jesus ihm entgegenwirkte, nicht fand. Aber sobald Jesus ferne war, und sein weggebietendes Machtwort nicht mehr gehöret wurde, kehrte er zurück, und fand freyen Spielraum. Die Juden, welche die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannten, sanken tiefer, als jemals, unter die Nacht der Sünde, und des verstocktesten Unglaubens; und Satans Sclavenjoch drückte sie nun siebenfach. Der letzte und größte Versuch zu ihrer Befreyung war vergebens gethan; nun war keine Rettung mehr. Zum Reiche Gottes aber wurden andere Völker gerufen, die von Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht herbeyströmten.

Jesus sagte an einem andern Orte: Jeder, der Sünde thut, ist ein Sclave der Sünde. Wenn nun Jemand aus dieser Sclaverey los wird und dann wieder in dieselbe zurückfällt; siehe, da wird das Letzte eines solchen Menschen ärger, als das Erste war. Die Sünde wird zur Gewohnheit, die Gewohnheit zur Natur. Seines Zustandes gewohnt, und das Herz verhärtet, lebt er leichtsinnig dahin, ferne von Gott, und für jede bessere Empfindung verloren.

Noch ein Wort Jesu, das wichtig und merkwürdig ist! Wer nicht für mich ist, spricht er, der ist wider mich. — Viele möchten lieber so neutral bleiben, während daß Andre über seine Person und Lehre sich streiten, und in zwo Partheyen trennen, deren eine sich für ihn, die andere wider ihn erkläret. Allein da ist kein Mittel. Entweder ist Jesus der, für den ihn die Juden ansahen, da sie ihn kreuzigten; oder er ist der, für den ihn die Apostel hielten, als sie anbetend vor ihm niedersanken. Man muß entweder Saulus oder Paulus seyn — ihn lästern, und seine Lehre verabscheuen; oder auf der Erde liegend ihn seinen Herrn nennen, und fragen: Was willst du, daß ich thun soll?

XIX. Homilie.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Joh. 6, 1 — 15.

Jesus erscheint als ein Helfer und Retter in allen Anliegenheiten, auch in leiblichen Bedürfnissen. Er hilft überall, wo man seiner Hülfe bedarf; nichts ist ihm zu schwer, nichts zu mühsam. In seiner Hand ist Kraft und Macht, Mitleid und Erbarmen in seinem Herzen.

Da war ihm viel Volk bis in die Wüste nachgezogen, um seine Lehre zu hören, und seine Thaten zu sehen, und siehe, es hatte nichts zu essen.

Das gute Volk! Es war eine hirtenlose Heerde; und nun hatte es einen Lehrer gefunden, der so ganz Volkslehrer war; der nicht in pharisäischen Subtilitäten lehrte, nicht zwischen dem Tempel und dem Golde des Tempels distinguirte, nicht auf die beliebten Auslegungen der Rabbiner verwies. Es war ein Lehrer, der mit edler Einfalt, und aus dem Herzen sprach; Gesetz und Propheten in geistvollem Auszuge

hinstellte; eine Menge Forderungen in Eine zusammenfaßte; die wichtigsten Lehren in kernhaften Denksprüchen vortrug, die lichtvoll für den Verstand, behältlich für das Gedächtniß, treffend und anziehend für das Herz waren. Der dabey mit einer Anmuth sprach, die Herzen nahm, und Vertrauen einflößte; und dann wieder mit einer Würde, und mit einer Autorität, die zwar nicht schreckte aber Ehrfurcht gebot. Kein Wunder, wenn das Volk in dichten Reihen sich an ihn anschloß, und die dringendsten Bedürfnisse des Lebens dabey vergaß; wenn die Lehre Jesu ihm Speise und Trank war! Doch es hatte sich einem Führer anvertraut, der, wie einst Moses that, auch in der Wüste einen Tisch bereiten konnte.

Wo sollen wir Brod hernehmen, diese Leute zu speisen? Dieß sagte Jesus zu Philippus, ihm seine Gedanken abzuhorchen; er selbst wußte schon, was er thun sollte.

Dieß war nun eine Prüfung für Philippus; ein Wink, der ihn auf die wohlthätige Macht Jesu, davon er schon so viele Proben gesehen hatte, hinweisen, und ihn zum Vertrauen auf dieselbe erwecken sollte. Aber weder er, noch die andern Jünger verstanden den Wink: Sie jammerten nur, daß man so viel Brot brauche, und so wenig habe — was noch so viele Christen thun, wenn sie jetzt dieß, jetzt jenes nöthig haben, und nicht wissen, woher sie nehmen sollen. Sie dürften nur auf ihr Leben zurücksehen, und

sich erinnern, wie viel der Herr schon an ihnen gethan, wie oft er ihnen zu rechter Zeit ausgeholfen hat, und der Gedanke: „Der mir immer geholfen „hat, wird mir auch jetzt helfen," würde sie bald beruhigen. Sollte der, der die Vögel in der Luft speiset, den Menschen ihr täglich Brot versagen? Der die Feldblumen kleidet, sollte es uns an einem einfachen Kleide mangeln lassen?

Fünf Gerstenbrote und zween Fische waren genug, mehr denn 5000 Menschen zu sättigen. Da zeigte sich Jesus wieder als den Herrn der Natur, der alles schaffet, was er will, im Himmel und auf Erden; der seine Hand aufthut, und alles mit Segen erfüllet. Jesus stand und gab den Jüngern; die Jünger theilten aus; das Volk aß und wurde satt. Alles ist wieder so groß und so geräuschlos! Möchtet ihr es eurem Lehrer nur nachthun; die ihr so glücklich seyd, viele zu nähren; und eure Wohlthat nicht ausrauschen! Die Posaune ist ein Instrument, das mit der sanftesten aller Tugenden, mit der wohlthätigen Liebe, gar nicht harmonirt. Und was das Schlimmste ist, euer ganzes Verdienst verhallet dabey in den Wind, und euer Lohn ist dahin. Ihr habt ein Hospital, ein Waisenhaus, ein Erziehungsinstitut gestiftet: Euer Name flammt in goldenen Buchstaben an der Stirne des prächtigen Gebäudes; die Zeitungsblätter trugen ihn bis an die Grenzen der Erde; der Dichter wollte ihn an die Zonen des Himmels

heften; und der Redner nannte euch den Wohlthäter, die Freude und Ehre des Menschengeschlechtes. Ich versichere euch, eine ganz kleine Gabe in der Stille gegeben, eine herzliche Thräne des Mitleides im Verborgenen geweinet, ist in den Augen Gottes mehr, als euer Aufwand von Tausenden werth.

Jesus befahl den Jüngern, die übriggebliebenen Stücke aufzuheben, daß nichts verderben möchte. — Nichts soll von irgend einer Gottesgabe ungenützt zu Grunde gehen; das Ueberflüssige soll nirgends verschwendet werden. Auf die Brosamen, die vom Tische des Reichen fallen, ist überall ein Lazarus angewiesen. Der Ueberfluß des Einen ist des Andern Antheil. Freylich eine magere Portion, nur Brosamen! und die werden ihm vor mancher Thüre versagt! Guter Gott!

Da man den großen Wunderthäter zum König machen wollte, entwich er — nicht zum Scheine nur; er traf Anstalten, die das Vorhaben des Volkes nothwendig vereiteln mußten. Er entfernte seine Jünger; hieß das Volk auseinander gehen; und er selbst begab sich ferne hin auf einen Berg, wo er die Nacht im Gebete heiligte.

Es gibt Leute, die eben da Ehre suchen, wo sie dieselbe zu fliehen scheinen; die aus Stolz demüthig werden, und mit Fleiß unten an sitzen — damit je-

mand kommen, und sagen möge: „Freund, rücke hinauf“ und es ihnen eine Ehre sey.

Jesus heiligte die Nacht im Gebete. Dieß war so seine Weise; und alle frommen Gottesverehrer machen es ihm nach. Wenn wir, den Tag über vom Strahle der Sonne und von der Last unsers Tagewerkes ermattet, hinausgehen in den sanfterquickenden Mondschein; wenn wir unsere Augen aufheben in die weiten Gefilde ewiger Aussichten, und diese glänzende Karte unsrer künftigen Wanderschaft betrachten; wenn wir so dastehen, und uns im unermeßlichen Weltall, unter Millionen Sonnen und Welten Gottes verlieren, wie groß wird uns da Gott! wie mächtig werden wir aufgefodert, den Unendlichen, über alles Erhabenen, in seinem großen majestätischen Tempel anzubeten! Da verkünden die Himmel seine Herrlichkeit! der Sternenglanz gießt heiligen Schauer in unsere Seele; süße Sehnsucht nach unsrer Heimath, und reines Himmelsgefühl träuft wie im nächtlichen Thau hernieder. Mit dem Gedanken an unsre Unsterblichkeit, und mit hohen Ahndungen über die Zukunft gehen wir zur Ruhe, ungewiß, ob wir nicht im Morgenglanze einer bessern Welt erwachen werden.

XX. Homilie.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Joh. 8, 46—59.

Die Welt ist sich ziemlich gleich. Man geht noch heute mit Jesu und mit seiner Lehre um, wie einst die Juden damit umgiengen. Jesus sagt von seiner Person: Ehe Abraham war, war ich, der ich bin — wie es dort auf Horeb von Gott hieß; und von seiner Lehre: Wer mein Wort hält, wird in Ewigkeit nicht sterben. Wenn er nun die Wahrheit spricht, warum glaubt man ihm denn nicht?

„Wahrheit? Das eben ist die Frage!" Nun so überzeuge man ihn denn der Unwahrheit, oder wenns beliebt, der Schwärmerey! Alle seine Feinde konnten es bis diese Stunde nicht. Gott aber ist zu seinem Worte gestanden, und hat es mit seinem Siegel, mit unläugbaren Wundern, beurkundet. Wenn Jesus nicht göttliche Werke that, so haltet ihn nicht für den Sohn Gottes; that er sie aber, so glaubet, wo

nicht seinen Worten, doch seinen Werken. Die Schriften, die von ihm zeugen, sagen überdieß so bestimmt als möglich: „Vor Allem sey er; vom Anfange sey „er bey Gott gewesen; Alles sey durch ihn; von Al„lem, was geschaffen ward, sey nicht Eines ohne „ihn geschaffen; Alles bestehe durch ihn; er trage Al„les mit seinem Kraftworte; und wenn Alles, wie „ein Kleid, veraltet und vergeht, so bleibe er, der „er ist; gestern und heute, und ewig derselbe.“ — Stärker und bestimmter kann man sich wohl nicht ausdrücken. Man muß, deucht mich, entweder bekennen, Jesus sey der Sohn Gottes; oder das Evangelium und die Schriften des neuen Bundes wegwerfen. Jenes ist weit leichter und vernünftiger, als dieses.

Betrachtet einmal dieses Evangelium und die Verdienste, die es um die Menschheit hat! Daß wir nicht mehr, wie selbst Griechen und Römer thaten, zum Holze sprechen: Du bist mein Schöpfer! und zum Steine: Du bist mein Erhalter und Wohlthäter! daß wir Gott als einen Geist im Geiste anbeten, und ihn als die ewige Liebe verehren; daß wir die reinsten und beruhigendsten Begriffe von einer väterlichen alles leitenden Vorsicht, und von einer höchst weisen und gütigen Regierung Gottes haben; daß wir von der Unsterblichkeit unsrer Seele, und von einer glücklichen Zukunft überzeugt sind; dieß Alles haben wir

diesem Evangelium zu verdanken; und wie Vieles noch! Durch die Lehre des Weisen aus Nazareth sind die sinnlichen Menschen zu mehrerem Nachdenken über geistige und sittliche Dinge gebracht worden; die Weisheit, die sonst nur als Eigenthum der Philosophen betrachtet wurde, ward zum allgemeinen Reichthum des Volkes gemacht, und durch alle Klassen und Stände in Umlauf gebracht; die Thronen der Regenten, und die Rechte der Unterthanen fanden an ihr Festigkeit und Schutz; der Mann ward an das Weib, der Vater an das Kind, der Herr an den Diener durch die ehrwürdigsten Bande angeschlossen, und die Menschen insgesammt wurden zu einem Brudergeschlechte, und zu einer einzigen Familie Gottes vereiniget; der Despotismus der Tyrannen, die Grausamkeit der Kriege, die Wildheit barbarischer Gebräuche haben aufgehöret, und die Menschheit wird im Ganzen mehr respektiret; Laster, die vorher fast allgemein waren, sind seltener geworden, und die Tugend hat ein weiteres Gebiet, mehr Würde und Vollkommenheit gewonnen. Und noch hat diese Lehre nicht Alles geleistet, was sie leisten kann, und gewiß noch leisten wird. Sie zielet noch immer dahin ab, mehr Licht und Moralität unter den Menschen zu verbreiten, welches auch in der That nur stufenweise und nach und nach geschehen kann. Jesus zündete das Licht in Judea an; die Apostel sollten es in

ferne Länder tragen! überall sollte es durch das Lehramt erhalten und vermehret werden.

Und dieses Evangelium, diese Lehre, die sich durch ihre Wohlthätigkeit, und durch ihre Kraft als göttlich erwiesen hat, wollten wir weglegen?

Woher nun der Haß gegen die Wahrheit? Warum hat die Lehre Jesu Feinde? Fraget die Häßlichkeit, warum sie nicht gerne in den Spiegel sieht, oder unwillig ausruft: Der Spiegel lügt! Jeder, der Böses thut, hasset das Licht, und mag nicht ans Licht hervorkommen, aus Furcht, seine Thaten möchten dadurch beschämt werden. Die Lehren des Evangeliums sind schön: Seyd vollkommen, ihr Kinder Gottes, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Alles, was ihr wollet, daß die Leute euch thun mögen, das thut ihr auch ihnen! So hat noch kein Weiser gesprochen; dieß gestehen auch seine Feinde. Aber nun hören sie vom Ausreißen des Auges, von Selbstverläugnung, von Unterdrückung der Begierlichkeiten. Dieß ist ein hartes Wort! sagen sie, und — treten zurück. So hörte einst Felix den Paulus lange mit Beyfall. Da aber der Apostel von der Gerechtigkeit, von der Enthaltsamkeit und vom künftigen Gerichte zu reden kam, erschrack Felix und wollte weiter nichts hören. Nämlich eine reine Religion, und ein unreines Leben, können nirgends in einer gemeinschaftlichen Hütte wohnen; und wenn sie je aus Mangel der Erkenntniß zusammentreffen, so werden sie

über kurz oder lang wieder auseinander ziehen, um vor einander Ruhe zu finden.

„Wer aus Gott ist, gibt Gottes Worte Ge„hör. Darum also gebt ihr kein Gehör, weil ihr „nicht aus Gott seyd. — Wäre Gott euer Vater, „ihr hättet den Sohn lieb, und kenntet ihn an der „Sprache.“

XXI. Homilie.

Am Palmsonntage.

Matth. 21, 1—9.

Wie? Eben der Jesus, der sonst entwich, wenn man ihn zum Könige machen wollte, zieht heute, wie im Triumphe, in die Hauptstadt ein; das Volk huldiget ihm als dem Sohne Davids, und dem Könige Israels unter lautem Zurufe; und er billiget es? Wenn diese schwiegen, würden selbst die Steine es ausrufen, antwortete er den Pharisäern, die ihm Vorstellungen machten.

Jesus wußte zum Voraus, was geschehen würde. Mit eben der Weisheit, mit welcher er sonst den hinstürzenden Strom der wogenden Volksmenge aufzuhalten, oder zu zertheilen gewußt hatte, wenn er eine gefährliche Richtung zu nehmen begann, ließ er ihm nun freyen Lauf, da er die Wendung, die er machen, und den Ausgang, den er haben würde, wohl vorsah. Dieser feyerliche Einzug diente bloß dazu, seinen Tod zu beschleunigen, dessen Stunde herannahte.

Und einmal mußte er sich doch der ganzen Nation als den darstellen, der er war. Warum sollte er jetzt, da sein Geschäft so gut als vollendet, da Alles zur letzten Trauerscene und zur Entwicklung des Ganzen vorbereitet war, noch an sich halten? Was er jetzt durch seinen Einzug bewies, bezeugte er auch bald darauf vor seinen Richtern; und starb über dem Bekenntnisse, daß er der König Israels, der Sohn Gottes, und der künftige Weltrichter sey.

Aber sein Reich war nicht von dieser Welt. Es ist ein Reich, das über die Grenzen dieses Lebens hinausgeht, seine Unterthanen einer höhern Welt und einer endlosen Glückseligkeit entgegen führt, und sie schon jetzt durch Wahrheit und Tugend so glücklch macht, als sie es im ersten Zustande ihres Daseyns werden können.

Das Volk hatte ihn von Bethanien hinein begleitet, wo er unlängst den Lazarus vom Tode erweckt hatte. Es hatte das lebende Denkmal seiner großen Macht gesehen, gesprochen; und nun wurden alle seine übrigen Thaten erzählet; und der große Wunderthäter konnte kein anderer, als der verheißene Sohn Davids seyn; konnte als solcher nicht laut genug gepriesen, nicht hoch genug verehret werden. Palmschosse in der einen Hand, streuten sie mit der andern blätterreiche Zweige vor ihm hin, und breiteten auch wohl ihre Kleider auf die Straße; gerade, wie man ankommende Fürsten empfieng. Jesus aber

saß stille, ernst, nachdenkend, und mit der bescheidensten Geberde auf seinem duldsamen Thiere; und da er die Stadt sah, und ihr Schicksal dachte, floß die Thräne des Mitleides von seinem Auge.

Der Weise und der Tugendhafte läßt sich den Kopf von keinem Lobe und von keinen Ehrenbezeugungen schwindlich machen. Ist es doch auch so ein zweydeutiges Ding um den Ruhm, besonders jenen, den das Volk gibt! Ein Haufe ohne Grundsätze, der fast niemals die Vernunft gebraucht, und nur nach dem äußern Scheine urtheilet; eine vermischte Menge, die meist durch Laune gestimmet, durch das allgemeine Geschrey geleitet, und von jedem Winde umgewendet wird; die in ihren Meynungen irrig, sich selbst ungleich, und mit jedem Tage veränderlich ist; heute: Heil dem Sohne Davids! und morgen: kreuzige ihn! ruft!

Aber da nehme man alles, wie es kömmt; gehe mit festem Tritte, ohne die Urtheile der Menge zu achten, durch Ehre und Unehre, durch gute und böse Gerüchte den Weg fort, den uns unser Beruf und unser Gewissen vorzeichnen. So geht die Sonne ihren Strahlengang, wenn auch die niedere Atmosphäre Nebel aufdünstet, und ihren Schein eine Weile verdunkelt. Du also, wenn hier ein Haufe dir das Haupt neigt, und dort Einer Miene macht, mit Steinen nach dir zu werfen, sieh dich weder zur Linken noch zur Rechten viel um; thue, was recht

ist, behalte ein gutes Gewissen, und sprich zu dir selbst: Mein Zeuge und Richter ist im Himmel. Der Christ kann sogar, wie sein Meister, unter Spott und Lästerung ins Grab sinken; aber sein Ruhm wird über kurz oder lang aus dem Hügel, der seine Gebeine deckt, hervorleuchten, und sein Name wird seyn wie ein Stern am Firmamente.

Jesus geht seinem Leiden und seinem Tode mit Großmuth und Entschlossenheit entgegen. Er wußte alles, was ihm begegnen würde. Sehet, sprach er kurz vorher zu seinen Jüngern, wir gehen hin nach Jerusalem; da wird Alles, was die Propheten geschrieben haben, an dem Menschensohne in Erfüllung gehen. Er wird an die Abgöttischen abgeliefert, muthwillig verspottet, ausgehöhnt und bespeiet werden; man wird ihn geißeln und tödten.

Doch, es war ja Wille des Vaters, daß er durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen sollte. Unter diesen Willen schmiegte er sich auch in den dunkelsten Augenblicken, da sein Herz wie rinnendes Wachs zerfloß; da er dürr wie eine irdene Scherbe an der Erde lag; da er, von Gott verlassen, blutig und lechzend vom Kreuze herabhieng. Vater! dein Wille geschehe! Unter diesem Gebete harrte er aus, bis alles vollbracht war; neigte sein Haupt und starb. Vorhin war er oft den Nachstellungen seiner Feinde ausgewichen. Sobald seine Stunde gekommen war, lieferte er sich selbst in ihre Hände.

Wer ein Jünger Jesu ist, der folge ihm nach! Er wache über die Erhaltung seines Lebens, so lange höhere Pflichten die Geringschätzung und Aufopferung desselben nicht verlangen. Ist aber dieß; so müssen wir auch das Leben für die Brüder, und für Wahrheit und Tugend lassen. Und wer sein Leben verliert, der wird es in die Ewigkeit erhalten. Ein edleres, glückseligeres, ewig währendes Leben in einer bessern Welt, wird ihm reicher Ersatz für den Verlust dieses Erdenlebens seyn.

Man lerne Leben und Tod nach ihrem Werthe schätzen. Das Leben ist das wichtigste Geschenk Gottes, welches uns allzeit theuer seyn muß. Wir sind verbunden, es durch alle rechtmäßige Mittel zu schätzen, und, so viel es in unsrer Macht steht, zu verlängern, um ja recht viel Gutes an der Stelle, wohin uns die Vorsicht gesetzt hat, wirken zu können. Jeder Tag, jede Stunde des Lebens kann die Summe des Guten, das in der Welt gewirket werden soll, kann das Maß unsrer eignen Vollkommenheit und fremder Glückseligkeit vermehren. Wenn aber unser Tagwerk vollendet ist; wenn der Wille Gottes, wenn Tugend, Religion und das allgemeine Wohl uns zum Tode auffordern, so lasset uns nicht zaghaft zurückbeben. Sehet, jenseits des Grabes dämmert uns aus fernen Höhen der Morgen eines ewigen Tages herüber! Diese Aussicht gibt dem Christen Muth gegen die Schrecken des Todes; einen Muth, der von jener gedankenlosen Gleichgül-

tigkeit und von jener stoischen Unempfindlichkeit, womit einige Nichtchristen prahlen, gleichweit entfernet ist. Der Tod ist in jeder Rücksicht eine wichtige Begebenheit, sowohl für den, der ein künftiges Leben glaubt; als für jenen, der keines glaubt. Diesem ist er das Ende seiner Existenz; er hört auf zu seyn, und nach langer mühsamer Arbeit des Lebens beschließt die melankolische Stille, und die grauenvolle Dunkelheit des Grabes die Scene auf immer; was für ein Zeitpunkt! Jenem ist er der feyerliche Uebergang in höhere Welten zu den Geistern vollendeter Gerechten, und zur nähern Gemeinschaft Gottes; was für ein Auftritt; und welche Vorbereitung fordert er! — Wenn man auf diese Art alles erwägt, so ergibt sich, daß der tugendhafte Christ wohl Ursache habe, dem Tode mit heiterm Muthe entgegen zu gehen; daß aber niemand ein Recht habe, ihn zu verachten, und wie über eine Kleinigkeit sich wegzusetzen.

XXII. Homilie.

Am Ostertage.

Matth. 16, 1—7.

Die wichtigste aller Begebenheiten in der Lebensgeschichte Jesu, das entscheidendste aller Wunder, auf welches er selbst lange zuvor, ehe es geschah, die wundersüchtigen Juden verwies, ist seine Auferstehung.

Und in der That, wenn mit dem Tode Jesu seine Geschichte sich endete, so möchte man ihn wohl in Rücksicht auf seine Lehre den größten Weisen, und in Betracht seines untadelhaften Wandels, den Tugendhaftesten der Sterblichen nennen, den jemals die Welt gesehen hat. Richteten wir unsre Aufmerksamkeit auf die Größe und Menge seiner Wunder, so wäre er der Größte aller Propheten; ein Unschuldigleidender, ein Schlachtopfer der Bosheit und des Aberglaubens, wenn wir sein Schicksal, und das Ende seines Lebens betrachteten. Dieß Alles wäre Jesus; aber wofür er sich ausgab, das wäre er nicht. Er sprach von einer Hoheit, in der man ihm lebend nicht sah; von einem Reiche, das in der Folge der

Zeiten über alle Nationen der Welt sich verbreiten würde. Die himmlischen Boten, die seine Geburt angekündiget hatten, und die Weissagungen die der Vorwelt seinetwegen geschehen waren, wiesen eben so weit vorwärts in die glänzendsten Aussichten. Wenn nun von seinem Tode an nichts weiter folgt, so ist seine Geschichte Anlage ohne Erfolg; eine Reihe von vielversprechenden Auftritten ohne Entwicklung; der Faden ist wie mit einem Male abgerissen.

Doch sehet, die Evangelisten erzählen weiter! Bey dem Tode Jesu ist nur der große Ruhepunkt in der Geschichte; nun kömmt die Fortsetzung; der zweyte Theil, wenn ich so sagen darf, fängt mit der Auferstehung, mit dem neuen Leben des Gekreuzigten an; es erfolgen neue Auftritte, die Lukas unter allen Evangelisten in der Apostelgeschichte am weitesten fortführet.

Aber ist Jesus auch wirklich auferstanden?

Er mußte wohl auferstanden seyn; denn er war sowohl den Aposteln, als auch vielen Andern lebend erschienen.

Diese Erscheinungen waren mit einer bewundernswürdigen Weisheit für die jedesmalige Situation, und für den besondern Charakter der Personen, die derselben gewürdiget wurden, eingerichtet! und die Evangelisten erzählen sie, zwar jeder nach seiner Art, jeder mit den Umständen, die ihm die auffallendsten waren;

der Eine führt diese Erscheinung an, der Andere jene; jeder gerade die, welche für ihm die merkwürdigste und überzeugendste war; aber alle erzählen die Hauptsache, so sorglos, so frey und simpel, und dabey so anziehend für das Herz, mit so feinen Zügen und wichtigen Kleinigkeiten, daß jeder unbefangene Leser seinem Verstande und Herzen Gewalt anthun müßte, wenn er ihnen seinen Beyfall versagen wollte.

Lasset uns diese Erscheinungen umständlicher betrachten.

Jesus erschien zu wiederholten Malen; jetzt einzelnen Jüngern und Jüngerinnen besonders, dann mehreren zugleich; zuletzt einer Menge von mehr als fünfhunderten. Er kam mit dem Gruße des Friedens, und stand in sanfter Milde unter ihnen. Kein Schauer ging von ihm aus; und wenn die Jünger über sein plötzliches Dastehen betroffen waren, sprach er ihnen mit einem aufmunternden: Fürchtet euch nicht! Muth ein; ließ sie vom Erstaunen zurückkommen; hieß sie seine Wundmaale befühlen; und indeß er für die Ueberzeugung ihrer Sinne sorgte, führte er auch ihren Verstand sanft zur Erkenntniß, da er ihnen die Anlage und Entwicklung des göttlichen Planes, den ganzen Gang seines Schicksales, und die Uebereinstimmung desselben mit den prophetischen Orakeln der frühesten Zeiten wies — wie das Alles, was geschehen sey, so habe geschehen müssen.

Von der andern Seite hatten seine Erscheinungen wieder etwas Außerordentliches, Ueberirdisches, Geistiges; wie ehemals die Engel den Erzvätern erschienen. Sie kamen in ihre Hütten, ließen sich in Gespräche ein, aßen und tranken mit ihnen, und — wurden unsichtbar. So die Erscheinungen Jesu. Es waren plötzliche Darstellungen seiner Person, und eben so plötzliche Entziehungen derselben. Die Jünger wissen nicht, woher er mit einem Male kömmt; noch wo er im Nu hingeht; sie fragen ihn auch nicht! genug: „sie wissen, daß es der Herr ist.“ Von seinem Tode an schwebt Alles in einer höhern Welt, aus welcher nur kurze Erscheinungen, und lehreiche Stimmen herüberkommen.

Aber warum zeigte sich Jesus nicht dem ganzen jüdischen Volke?

Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken. Nie sollten wir darüber grübeln, warum Gott dieses oder jenes, das er nach unsrer Meynung hätte thun sollen, nicht gethan hat. Aber mit redlicher Wahrheitsliebe von dem, was er gethan hat, Ueberzeugung suchen; dieß sollte der Zweck unsers Forschens und Strebens seyn.

Wenn Jesus sich öffentlich der Nation dargestellet hätte, was wäre es nun gewesen? Dem Pöbel ein Spektakel des gedankenlosen Staunens, dem Pharisäer ein Werk der Zauberey, dem Schriftweisen eine

nichtsbeweisende Erscheinung aus dem Todtenreiche, etwa wie dort der Schatten Samuels vor dem betrogenen Saul heraufzusteigen schien. Oder hätten sie billiger geurtheilet, so würde doch ihr erster Gedanke der gewesen seyn: Nun wird er denn doch das Reich Israels aus dem Schutte heben! So wäre seine Erscheinung wohl das Signal zur Empörung wider die Römer, aber gewiß kein Prüfstein des Herzens und der Liebe zur Wahrheit, noch ein moralischer Beweggrund des Glaubens gewesen.

Nein, Jesus erschien den Jüngern; und diese sollten es der Nation bezeugen, und ihr Zeugniß mit Wundern, und mit ihrem eignen Blute versiegeln. Ihr Zeugniß war auch von einer andern Seite höchst glaubwürdig. Es stimmte mit dem zusammen, was Jesus vorgesagt hatte, und was allgemein bekannt war — daß er am dritten Tage auferstehen werde. Sein Leichnam war wirklich in dem scharf bewachten Grabe nicht mehr gefunden; die unsinnige Nothlüge, er wäre gestohlen worden, widerlegte sich durch sich selbst; und die Feinde der Wahrheit getrauten sich nachher selbst nicht, die Zeugen der Auferstehung dieses Diebstahls zu beschuldigen; sie konnten ihr Zeugniß nicht widerlegen; sie konnten nichts, als — Stillschweigen gebieten.

Wie reichhaltig ist übrigens diese Lehre auch von der moralischen Seite betrachtet, und wie Vieles

vieles zur Erbauung und zum praktischen Unterricht wissen die Apostel, besonders der fein allegorisirende Paulus, daraus herzuleiten! Wie Jesus durch seines Vaters Kraft von den Todten ist auferwecket worden; so müssen auch wir ein neues Leben führen, und unsern alten Menschen, den Sitz der Sünde, als zerstört und gekreuziget ansehen. Der von den Todten auferweckte Messias stirbt nicht mehr. Daß er starb, geschah um der Sünde willen ein= für allemal; daß er lebt, lebt er für Gott! — Seyd ihr mit dem Messias auferstanden; so suchet, was droben ist, wo er in göttlicher Majestät herrscht! Ein göttlich Leben, wie in dem Messias, wenn auch noch verborgen, rege sich in euch! — — Die Lehre von unsrer künftigen Auferstehung wird überall von den Aposteln eben auch auf die Auferstehung Jesu gebauet.

Sollten sie eine der Hauptlehren des Christenthumes auf falschen Grund gebauet haben? Sollten so fruchtbare Wahrheiten der Moral, sollten solche lebendige Hoffnungen auf einem todten Stamme gewachsen seyn?

XXIII. Homilie.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Joh. 20, 19—31.

Das heutige Evangelium stellet uns einen Jünger des Herrn dar, den man, weil er die Auferstehung Jesu lange nicht glauben wollte, gewöhnlich den Ungläubigen nennt.

Doch die Benennung ist zu hart; oder man müßte die Apostel alle des Unglaubens beschuldigen. Maria und die übrigen, die Jesum zuerst gesehen hatten, erzählten es den Jüngern; und — sie glaubten es nicht, bis sie ihn selbst sahen. Nun sie ihn gesehen haben, erzählten sie es dem Thomas; und er glaubte nicht, bis er mit eignen Augen sah. Aber kaum sah er den Lebenden, und fühlte das warme Klopfen des Herzens unter der prüfenden Hand; kaum zückte, wie ein Blitz, der Lichtstrahl der Gewißheit durch die Nacht banger Zweifel — tiefe Trauer um den geliebten Todten, und das Melancholische seines Temperaments hatten sie mit undurchdringlichen Finsternissen geschwärzet — so sank

er hin zu den Füßen des Erstandenen, und rief: mein Herr, und mein Gott! mehr konnte er nicht sagen. Entsetzen und Freude flutheten in dem vollen Herzen. Er konnte nichts, als im Staube liegen, und im Drange unaussprechlicher Empfindungen anbeten, nachdem der Mund in kurzen geflügelten Worten bekennet hatte, was das Herz glaubte. Welche Scene!

Wer entschuldiget nicht der Jünger Nichtglauben? Ihr Lehrer hatte zwar alles vorgesagt; aber sie verstanden damals nichts davon: Und sein Tod — er hatte sie in ihrem Innersten erschüttert, und alles in Dunkelheit eingehüllet. Sie vermochten sich keinen Gedanken zu denken, als den: Er ist todt! Wer kennt das menschliche Herz so wenig, daß er nicht weiß, wie geneigt es ist, in einer traurigen Lage immer das Schlimmste zu vermuthen, und das Gute, ob wir es gleich wünschen, nicht zu glauben? Und wenn uns Andere unerwartet eine gute Nachricht bringen, widersprechen wir ihnen nicht fast immer, wäre es auch nur, um die Freude zu haben, sie noch einmal und mit völliger Ueberzeugung zu hören? Nicht möglich! Ich kann es nicht glauben! rufen wir, wenn uns Jemand sagt: Der Herzensfreund, den du als tod beweinet hast, siehe, der lebt! Wer verdammet aber einen solchen Unglauben?

Eben so wenig wollen wir so manchen unserer Mitmenschen verdammen, welcher zweifelt, oder nicht

glaubt — weil ihm die Sache zu hoch, menschliche Erwartung zu übersteigend ist. „Der Sohn Got„tes ein Mensch? Ists möglich? — Um unsrer Sün„den willen gekreuziget? Ich kann es nicht glauben!“ — Brüder, vergebet dem Zweifler! Habt Mitleiden mit dem Nichtglaubenden! Er meynt es vielleicht gut, und hat ein redliches Herz; wünscht, und kann sich nicht überzeugen, wandelt mühsam in den krummen Wegen des dornigen Grübelns, und forscht ängstlich den Ausgang. Lasset ihm Zeit, bis er sich aus dem Labyrinthe herausfindet; reichet ihm brüderlich die Hand, wenn ihr könnet; oder wartet, ob es dem Herrn in Knechtsgestalt nicht etwa gefällt, ihn auf diese oder jene Art zum Gehorsam des Glaubens zu bringen.

Aber freylich! die Zeiten des Sehens sind vorbey. Selig sind, die nicht sehen, und dennoch glauben! Wer nur glauben will, was er sieht, der muß mit der Bibel zugleich die Geschichtbücher der Griechen und Römer verwerfen; und die Nachrichten von den Lehren und Thaten eines Sokrates und Antonins sind nicht minder glaubwürdig, als jene, die von Jesus aus Nazareth aufgezeichnet sind.

Jesus ertheilte den Aposteln seinen Geist. Der war ihnen nothwendig, wenn sie sein angefangenes Werk fortführen, die Menschen zur Glückseligkeit anweisen, und Sünden vergeben sollten, wie er that. Ohne in seine Gesinnungen einzutreten, ohne von ei-

ner höhern Kraft sich unterstützet zu fühlen, hätten sie das nicht thun können. Aber Jesus nimmt nicht, wo er nichts hingelegt hat; er schneidet nicht, wo er nicht gesäet hat. Er hauchte sie an, und sprach: Empfanget den heiligen Geist! Sein lebendiger Hauch war Symbol der lebendigen Kraft, die sie zu ihrem Berufe tüchtig machen sollte. Was für ein hoher Beruf! Er sandte sie, wozu er war gesendet worden; zuerst zu den zerstreuten Schafen Israels; dann zu allen Völkern der weiten Welt, um sie alle auf dem Wege der Wahrheit und Rechtschaffenheit zur Glückseligkeit zu führen. Wie gottesfürchtig ist diese Anstalt! Wie wichtig erscheinet nun der ehemalige Lehrumgang des Herrn mit seinen Jüngern! Er erzog in ihnen die Erzieher des Menschengeschlechtes. Er selber war die Urquelle himmlischer Weisheit; von ihm floß sie auf die Jünger; in jedem derselben versammelte sie sich, und ward zu einem neuen Strome, der wieder auf Andere sich ergoß, bis auf unsere Zeiten lebendiges Wasser herabströmte, und in Ewigkeit nicht versiegen wird.

Wen dürstet, der komme, und trinke! Aber ach! wie mancher sitzt an der Quelle und verschmachtet vor Durst! und wie viele trinken lieber aus schlammigen Sodbrunnen, als aus dem reinen Quellwasser, das in krystallner Fluth vom Himmel auf die Erde floß!

XXIV. Homilie.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Joh. 10, 11—16.

Eines der schönsten Bilder, unter denen man einen Lehrer vorstellen kann, ist das Bild eines Hirten. Und dann gar bey dem Sohne Davids, des Hirten und Königs, wie treffend ist das Bild! wie war er ein so guter Hirt, der die verlassenen Schafe des Hauses Israel mit dem Stabe der Milde lenkte, und auf den fruchtbaresten Auen unter dem himmlischen Thau seiner Weisheit weidete! Seine Stimme war leicht vor jeder andern zu erkennen; und die sie einmal kannten, hörten sie gerne, hielten sich zu ihm, und niemand konnte sie ihm entreißen. Sie liebten ihn; und er liebte sie wieder, und gab sein Leben für die geliebte Heerde.

Betrachtet dagegen die lohnsüchtigen Miethknechte, die Pharisäer! Ferne von dem Gedanken, sich für die Heerde aufzuopfern, mästeten sie sich von ihrem Fette, und kleideten sich von ihrer Wolle. Was sie thaten, thaten sie des Lohnes wegen: Und da bey

dem niedern Volke wenig zu hoffen war, so war dieses auch meist eine Heerde ohne Hirten.

Aber höret nur ihre Stimme, und haltet sie mit der Stimme Jesu zusammen! Welche Bescheidenheit! Tradition der Väter, fleißiges Fasten, gesetzliche Reinigung, sorgfältiges Waschen der Hände und der Geschirre, Unterschied der Speisen, Sabbaths- und Neumondenfeyer, reiche Opfer, Zehend von Anis und Kümmel, Vorzug des israelitischen Volkes vor allen Völkern der Welt; sehet da die Hauptkapitel ihres Lehrvortrages! — „Bey dem Tempel schwören, das „hat nichts zu sagen; wer aber bey dem Golde des „Tempels schwört, der hat sich verbindlich gemacht.“ Sehet da ihre Distinctionen! — „Wenn einer zu „Vater oder Mutter sagen kann: Was dir sonst von „mir zu gut kommen könnte, habe ich schon zur „Opfergabe geheiliget; so darf er sich seines Vaters „oder seiner Mutter in ihrer Noth nicht annehmen.“ Sehet, so entkräfteten sie die Gebote Gottes! — Welche Theologie und Casuistik! Wahrhaftig, sie waren insgesammt Räuber und Mörder, die nur gekommen waren zu nehmen, zu schlachten, und niederzumachen!

Wie ganz anders lehrte Jesus! Bey ihm geht alles ins Große, ins Wesentliche, ins Innere; indeß der Pharisäer am Aeußerlichen hangt, zufällige Nebendinge mit einem Scheine von Wichtigkeit behandelt, Worte klaubt, und überall einen kleinen Geist

verräth. — Menschenliebe, nicht Opfer; ein reines Herz, nicht gewaschene Hände, fordert Jesus. Was durch den Mund eingeht, spricht er, verunreiniget den Menschen nicht; wohl aber, was aus dem Munde geht; denn dieß kömmt aus dem Herzen. Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor, der böse, Böses. Auch Gottesverehrung ist eine Herzenssache. Der vollkommenste Geist kann nur im Geiste würdig angebetet werden; rechtschaffene Gesinnungen allein können ihm gefallen; und wer ein Kind Gottes seyn will, der sey vollkommen, wie er es ist. — Liebe aus reinem Herzen ist die Erfüllung des Gesetzes.

O ihr Lehrer der Christen, haltet euch an die Lehre eures Meisters, und hütet euch vor pharisäischem Sauerteige! Dringet in eurem Lehrvortrage auf Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit; denn diese Opfer gefallen Gott! Lehret die Menschen die geselligen und häuslichen Tugenden, die auf ihr tägliches Betragen, und auf die allgemeine Glückseligkeit Einfluß haben. Lehret Einen die Bürde des Andern tragen; die Niedern den Höheren gehorsam, alle Eines Sinnes und Herzens seyn. Lehret sie Sanftmuth, Gefälligkeit, Freundlichkeit, Dienstfertigkeit, Großmuth, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Zufriedenheit. Präget ihren Herzen tiefe Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen, kindliche Liebe zu dem Besten aller Väter, und Dankbarkeit gegen ihren größten Wohlthäter ein. Saget ihnen,

daß seine Gebote halten, ihn lieben und verehren heiße; daß eine treue und gewissenhafte Erfüllung seiner Standespflichten besser sey, als in heiligem Müßiggange selbstgemachte Feste feyern; besser ein reines Herz, als einen leeren und hungrigen Magen haben. Warum weilet ihr immer bey kleinen unwesentlichen Dingen? prediget beynahe jahraus, jahrein davon — — Sehet selbst eure Predigten nach! Wahrlich, ihr habt es zu verantworten, wenn das Volk Kleinigkeiten für wichtige Dinge ansieht; das Unwichtige thut, und die Hauptsache versäumt; oder sich einbildet, die Erstattung kleiner Pflichten spreche von großen los.

O Männer, Brüder! was könnten wir thun, wenn wir aus dem Schatze heiliger Wahrheiten jetzt Altes, jetzt Neues hervornehmen, und nach dem Bedürfnisse unsrer Zeit, und nach der Empfänglichkeit unsrer Zuhörer mittheilen wollten! Wenn wir unserm Völklein sagen wollten, wie gnädig Gott gegen sie gesinnet sey, wie wenig er von ihnen, und das nur ihres eigenen Bestens wegen, fodere; und wie viel er verspreche; wozu sie in dieser und in der künftigen Welt bestimmet seyen; was sie thun müssen, um ihre Bestimmung zu erfüllen, und das zu werden, was sie einst seyn sollen! Welche Wohlthäter unsrer Gemeine könnten wir werden, wenn wir sie lehrten, die mannigfaltigen Freuden des Lebens, die Schönheiten und Annehmlichkeiten, die der gütige Schöpfer für

alle Menschen in der Natur bereitet hat, mit unschuldigem und frohem Herzen zu genießen; und die Beschwerlichkeiten, die mit ihren Berufsarbeiten verbunden sind, mit Geduld und Hinsicht auf Gottes weise Anordnung zu ertragen! Wenn wir uns Mühe gäben, unsere Zuhörer zu brauchbaren Bürgern, liebevollen Ehegatten, guten Hausvätern, redlichen Freunden, friedsamen Nachbaren zu machen; wenn wir dahin strebten, sie zum öfteren Nachdenken, zum besseren Gebrauche ihrer Vernunft zu bringen; schädliche Vorurtheile, gefährliche Irrthümer zu entfernen, gesunde Grundsätze und gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten; und das alles in einer eben so reinen als verständlichen Sprache; mit eben so einleuchtenden als ehrwürdigen Beweggründen; mit dem Nachdrucke, den die Würde unsers Amtes unseren Worten gibt! Wie weit ist unser Wirkungskreis, und wie beneidenswerth unser Beruf! Wie ermunternd die Ehre, ein Mitarbeiter an dem Werke Gottes zu seyn; das Reich des Messias Jesus auszubreiten, die Menschen auf dem Wege der Erkenntniß und Tugend für Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen! Und — wem es darum zu thun ist — wie einladend der Lohn, der uns dafür wird! „Glänzen werden sie einst, die „Tugendlehrer, wie Sterne, von Ewigkeit zu Ewig„keit.“

XXV. Homilie.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Joh. 16, 16 — 22.

Das heutige Evangelium ist, so wie die nächstfolgenden, aus der Abschiedsrede genommen, die Jesus vor seinem Leiden an die Jünger hielt.

Herzlicher, als hier, spricht er nirgends. Es spricht der Freund an die Freunde, der Liebende an die Geliebten in der Stunde der Trennung. Jedes Wort aus der sanftesten Seele im sanftesten Tone gesprochen, war ein Hauch der Liebe, ein Süßlaut der Freundschaft. Nur ein zärtlicher Johannes konnte nacherzählen; und nur ein Leser von gleichgestimmter Seele kann nachempfinden.

Aber es spricht auch die Stimme der sorgfältigsten Klugheit. Wie kritisch war die Lage der Jünger! wie groß die Versuchung zum Abfall! Des Judas Treue hatte schon gescheitert, und Petrus selbst schwebte

in Gefahr. Dennoch durften die Trauerscenen, die jetzt folgen sollten, nicht verborgen werden. Jesus enthüllte sie also, aber mit welcher Weisheit! Auf jeden Schatten der Angst ließ er wieder einen Strahl der Freude fallen. Er werde sich zwar auf eine kurze Zeit entfernen; aber sie werden ihn bald wiedersehen. Während seiner Entfernung werden sie zwar tief trauern; aber die Wonne, die darauf folgen wird, werde ungleich größer, als ihre Traurigkeit seyn; und niemand werde sie ihnen mehr nehmen können. Wenn er gleich zum Vater hingehe, worüber sie sich mit ihm freuen sollten; so werde er sie dennoch nicht als Waisen zurücklassen; er werde ihnen einen Tröster geben, der ihnen statt seiner beystehen, und bey ihnen bleiben soll. Er selbst werde wieder kommen, und sie zu sich nehmen; damit auch sie da seyen, wo er ist; denn in seines Vaters Hause seyen viele Wohnungen. Dieß alles wechselt in so milden Schattirungen; die Aussicht wird immer wieder so helle, daß die Jünger durch das, was er ihnen voraussagte, mehr aufgerichtet, als niedergedrückt wurden. Das Ganze mußte ihnen wie ein kurzer Sturm im Frühlinge vorkommen. Schnell zieht er herauf; und umhüllet Alles mit Dunkel; aber eben so schnell tritt die Sonne wieder aus dem Saume der Wetterwolke, strahlt Freude auf die bange Welt in frischerem Lichte, und bildet einen Bogen des Friedens in siebenfachem Farbenspiele selbst in der Gewitterwolke.

Aber freylich in der Stunde der Trübsal verschwand den Jüngern jede frohe Aussicht, die ihnen ihr Lehrer geöffnet hatte. Wohin sie sahen, sahen sie Finsterniß und Tod: Was sie dachten, war Grab und Verwesung. Doch harrten sie aus, und blieben standhaft bis ans Ende. Ihr Glaube war ein schwaches Flämmlein, das traurig am nahrungslosen Docht hieng, und erlöschen wollte: doch erlosch es nicht; es loderte hoch auf, als sie den Herrn wieder sahen. Und dieß war dem Herrn für einmal genug.

Wenn ich nicht irre, so ist es Menschenloos, sich von Freunden und Geliebten zu trennen: Freylich oft nur auf eine kurze Zeit; und da versüßt der Gedanke des Wiedersehens das Herbe der Trennung. Dennoch blutet ein empfindsames Herz auch hier aus tiefen Wunden. Aber wer auch das seltene Glück genießt, sein Leben im Zirkel derer, die er liebt, hinzubringen, ohne auch nur einmal eine Abschiedsthräne zu weinen — er wird doch, wenn er nicht leichtsinnig ist, manchmal an sein Ende denken, und sagen müssen: Noch „eine kleine Weile, so sehet ihr mich „nicht mehr." Was ist unser Leben? Ein Schatten, welcher flieht! Siebenzig, achtzig Jahre sind wie der gestrige Tag, der vorübergegangen ist. — Der kalte Händedruck des sterbenden Freundes, das letzte Lebewohl von der blassen Lippe ist oft so nahe.

Indessen ist gleichwohl auch dieses Scheiden nicht ohne Hofnung des Wiedersehens. Der Allvater im Himmel will alle seine guten Kinder aus dem Thale des Todes zu sich versammeln. Der Tod ist also nichts weiter, als „ein Hingehen zum Vater.“ Der Eine geht früher, der Andere später hin; jeder, wann der Vater ihn ruft. Aber alle finden sich wieder, und genießen, vor irdischen Schwachheiten entkleidet, in reinerem Geistesumfange ein seligeres Daseyn. „Mit dieser Lehre tröste ein Christ den andern; und „betrübet euch über den Tod derer, die unter euch „sterben, nicht so, wie Leute, die keine Hofnung haben.

Uebrigens was Jesus seinen Jüngern vorsagte, trifft mehr oder weniger Jeden von uns. Freude und Schmerz, Glück und Unglück wechseln in unserm ganzen Leben, und mich deucht, sehr weise ab. Das Glück macht übermüthig, das Unglück muthlos: Wir sollen aber weder dieses noch jenes seyn. Sollten wir also zwischen beyden in einem glücklichen Gleichgewicht bleiben, so müßte nothwendig in die eine Schale Gutes, und in die andere Böses gelegt werden. Es hängt zwar größtentheils nicht von uns ab, welches Gewicht in die eine, und in die andere kommen soll; aber es liegt doch meistens bey uns, wie hoch diese steigen, und wie tief jene sinken soll. Unter gewissen Vorstellungen wird auch das schwerste

Gewicht leicht. Vernunft und Religion allein können uns diese wohlthätige Erleichterung verschaffen, und sind uns ausdrücklich dazu gegeben, um jede Last leicht, und jede Bitterkeit des irdischen Lebens süß zu machen. Wer sie nicht höret ist sein eigener Feind; und wird überdieß niemals in Glück und Unglück einen gleichen Charakter behaupten, welcher dem Menschen eine so vorzügliche Würde gibt, und den großen Mann von dem kleinen unterscheidet.

XXVI. Homilie.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Joh. 16, 5—14.

Jesus versicherte die Jünger, es sey ihr Vortheil, daß er hingehe zu dem, der ihn gesendet hat. Dennoch erfüllte Traurigkeit ihr Herz. Warum? Sie sahen nur auf die gegenwärtige Trennung, und nicht auf die seligen Folgen, die sie in der Zukunft für sie haben würde. Ist nicht gerade dieß die Ursache, warum auch wir bey einer widrigen Begebenheit oft unmäßig trauern? Ein Blick auf das Gute, welches daraus entstehen wird, könnte uns aufheitern. Freylich liegt dieß Gute meist zu ferne, zu tief, als daß wir es entdecken könnten; oft ist es auch zu groß, als daß wir es nur ahnden dürften. Da Joseph in der Cisterne und im Kerker lag, dachte er wohl nicht, daß dieß der Weg zu der höchsten Ehrenstelle in einem fremden Reiche wäre. Aber doch der Gedanke, daß eine weise Regierung Gottes alle Dinge zum Besten derer lenkt, die ihn lieben — sollte er nicht überhaupt unser Gemüth bey allen widrigen Vorfällen dieses Lebens beruhigen? Offenbar zeigt sich dem

Auge des Forschers ein durch die physische und moralische Natur durchgeführter Plan der Weisheit und der Güte. Zwar ist er zu groß, zu weit hinausgehend, zu viel umfassend, als daß wir ihn in seinem ganzen Umfange übersehen könnten. Es ist uns unmöglich, überall zu entdecken, wie jede einzelne Begebenheit ins Ganze eingewebet ist; wie weit ihr Faden reicht, welche andere Fäden er im Durchlaufe berührt, und an welche er angesponnen ist. Folglich können wir auch die Wirkungen nicht vorauswissen, die jeder einzelne Fall haben wird. Aber was schadet das unsrer Ruhe, wenn der Plan gut, und von einer Weisheit angelegt ist, die aus der Finsterniß Licht, aus Verwirrung Ordnung, aus dem, was böse scheint, Gutes hervorbringen kann? Wie sie dieses schöne große Gebäude der Natur von mannichfaltigen mit einander streitenden Elementen aufgeführt, und zum Feststehen gebracht hat, und es in dauerhafter Harmonie erhält; so hat sie auch die individuellen Handlungen, selbst die verschiedensten Leidenschaften, und die so vielfältig sich durchkreuzenden Interessen der Menschen so künstlich zusammengesetzt, so genau gegen einander abgewogen, so zweckmäßig dahin dorthin gerichtet, daß sie alle zusammen das allgemeine Beste der Geschöpfe, und die Ehre des Schöpfers forthin befördern.

In diesem allgemeinen Entwurfe, in welchem alles einen guten Ausgang gewinnt, sind auch meine

Schicksale enthalten: Der über Alles wacht, wacht auch über mich. Eine allgemeine Vorsicht, die sich nicht auf das Einzelne erstreckt, ist keine Vorsicht. Es läßt sich überall keine Erhaltung, Regierung und Ordnung eines zusammengesetzten Ganzen denken ohne Aufsicht und Sorge für alle einzelne Theile, aus welchen das Ganze besteht. Darum ist auch die Geschichte eines jeden Menschen wieder ein eigenes zusammenhangendes Ganzes. Wer nicht gedankenlos durch das Leben geht, muß Anlage und Uebereinstimmung bemerken, wenn er auf den Weg, den er bereits gegangen ist, zurücksieht. Zwar giebt es auch hier, wie im allgemeinen Plane des unabsehbaren Ganzen, Räthsel, die sich in diesem Leben entweder gar nicht, oder erst spät auflösen. Aber auch das kann nicht anders seyn, wenn unser gegenwärtiges Leben mit einem künftigen zusammenhängt, und sich zu demselben, wie die Aussaat zu der Aernte, wie Kindheit zum männlichen Alter verhält. Genug für uns, daß Alles, was wir unter Thränen und Stürmen säen, früher oder später zu einer Aernte der Freude reifen wird. Was das Kind aus Mangel an Einsicht tadelt, wird der verständige Mann einst dankbar lobpreisen. Lasset uns also die glückliche Zeit geduldig abwarten, da alle Mißtöne in die Akkorde eines harmonischen Lobes der Gottheit übergehen werden; und uns indeß an dem geoffenbarten Trostworte, wie an einem festen Stabe, aufrecht halten:

„Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum „Besten."

Die glückliche Folge, welche die Entfernung Jesu für die Jünger hatte, war die Sendung des heiligen Geistes. Wie wohlthätig für die Apostel, und wie wichtig für die Sache Jesu! Durch ihn sollten sie hineingeführet werden in die ganze Wahrheit, in den ganzen Entwurf, den Gott von jeher zur Beseligung der Menschen durch Jesum gemacht hatte. Aber erst mußte die ganze Geschichte Jesu entwickelt werden; erst mußte er wieder hingehen, woher er gekommen war; und dann brauchte es weiter nichts, als auf den Weg, den er gegangen war, unter dem von oben herab leuchtenden Lichte des Geistes hinzusehen. Bey dieser Hinsicht mußte ihnen alles deutlich werden, was sie vorher nicht fassen konnten. Das eigentliche Reich Gottes, die wahre Königswürde Jesu mußte ihnen einleuchten. Die Schicksale Jesu durften ja nur mit den Weissagungen der Vorzeit zusammengehalten werden, so war Uebereinstimmung des Alten und Neuen, pünktliche Entwickelung der frühesten Anstalten Gottes unverkennbar. Und so, wie sie mit einem richtigen Blicke einmal das Ganze übersahen, so waren sie auch eben dadurch im Stande, die Sache Jesu zu führen, die jüdischen Vorurtheile zu widerlegen, und in hellstem Lichte zu zeigen, wo der Irrthum, und wo die Wahrheit lag, und für

welche Parthey sich Gott selbst erkläret habe. Die Nation hatte allzusinnliche Erwartungen, und durchaus falsche Begriffe von dem Messias, und glaubte es Jesu nicht, daß er es sey — und dieß war der Irrthum. Jesus behauptete, sein Reich sey nicht von dieser Welt; er müsse wieder in den Himmel zurückkehren, und von dort aus das Reich Gottes beherrschen — das war die Wahrheit; welche Gott auch, wie durch einen feyerlichen Urtheilsspruch, als Wahrheit bestättiget hat, eben dadurch, daß er ihn vom Tode erweckte, auf den Thron eines ewigen Reiches erhöhte, und ihm die ganze Welt, die bis dahin unter der Macht der Abgötterey und des Aberglaubens schmachtete, unterwarf. „Du bist mein Sohn,“ hatte längst der Psalmsänger seinen Jehova zu dem Messias sagen lassen, „Völker sollen dein Erbtheil seyn; und die äussersten Gränzen der Erde dein Besitz.“ Die heiligen Schriften und die Geschichte Jesu liefen durchaus gleich nebeneinander fort. Sie durften nur, wie sie waren, von den Aposteln hingestellet werden; und Uebereinstimmung und Wahrheit mußten jedem redlichen Hörer wie von selbst entgegen springen. Aber eben diese Darstellungsgabe mit einleuchtender Ueberzeugung, dieß Andringen der Wahrheit mit Würde und Einfalt — es gieng über die Kräfte der Apostel; und nur der Geist Gottes, welcher beydes, Weisheit und Stärke, giebt, konnte sie dazu fähig machen.

Ich schließe mit einer Anmerkung, die mir wichtig scheint. Hat nun der Geist Gottes die Apostel in die ganze Wahrheit hineingeführet; ist dieser Geist der Wahrheit nach der Verheissung Jesu bey ihnen forthin geblieben — so muß das, was sie gelehret und geschrieben haben, Wahrheit seyn; ihre zurückgelassenen Schriften haben also wirklich eine göttliche Autorität, und sind ein sicherer Grund unsers Glaubens.

XXVII. Homilie.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Joh. 16, 23 — 30.

„Was ihr immer den Vater in meinem Namen „bitten werdet, das wird er euch geben."

Es ist zwar hier die Rede vorzüglich von höheren Geistesgaben, und von ausserordentlichen Kräften, ausserordentliche Dinge zu thun. Im Namen Jesu, das ist, als Gesandte Jesu, die von ihm bevollmächtiget und geschickt waren, seine Lehre fortzupflanzen, durften sie von Gott begehren, was sie wollten — so groß, und übernatürlich es auch seyn möchte, es würde doch gewähret werden, wenn es zur Bestättigung ihres Wortes, und zur Unterstützung ihres Ansehens nöthig wäre.

Indeß hat Jesus auch dem Gebete überhaupt Erhörung versprochen, und es allen Menschen als ein Mittel empfohlen, das zu empfangen, was sie

bedürfen. Umsonst wendet man ein: Gott hat den Lauf der Natur von Ewigkeit her geordnet; und wie er ihn geordnet hat, so geht er unabänderlich seinen Gang. — Wie nun? hat denn Gott nicht auch von Ewigkeit her, da er den Lauf der Dinge ordnete — hat er dazumal nicht auch das Gebet der Menschen vorgesehen? Und wenn er es vorgesehen hat; wenn der vertrauensvolle Beter seinem unendlichen Verstande gegenwärtig war — wird er nicht solche Einrichtungen getroffen haben, wodurch seinen Bitten zu rechter Zeit entsprochen wird? Warum hat Jesus uns gelehret zu beten: Gieb uns unser täglich Brod — wenn die Natur allein nach ewigen Gesetzen, die kein Gebet abändern kann, uns Brod verschaffen muß? Weg mit einer Philosophie, die uns das Vertrauen zu Gott wegraisonirt, der Schrift und der Erfahrung widerspricht, und uns eines der vortrefflichsten Mittel, zur Tugend und Vollkommenheit zu gelangen, entziebt! Die Schrift ist voll von Beyspielen erhörter Gebete; und wer von uns hat es nicht schon selbst erfahren, daß Gott nicht umsonst sprach: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erhören, und du wirst mich preisen? Wie oft, wenn wir mit Herzklopfen, und mit dürrer Zunge zu Gott riefen, kam uns unerwartet, von einer Seite, und zu einer Zeit, da wir es am wenigsten hofften, Hülfe vom Himmel? Ein kleiner Umstand, die Gesinnung einer Person, änderte sich, und mit diesem unsre ganze

Lage. Nun geschieht aber in der Welt nichts von ungefähr. Unsre Rettung war also auch kein Werk des Zufalls, es war die Wirkung unsers Gebetes, welches Gott erhöret hatte. Und wie segenvoll sind nicht die Einflüsse des Gebets auf die Veredlung unsers moralischen Charakters! Schon der Umgang und die Unterredung mit guten Menschen hat große Vortheile für unsre Tugend und Rechtschaffenheit; wie weit größere muß der Umgang mit dem vollkommensten und heiligsten Wesen haben! Wie muß er das Herz zu allen sanften Tugenden stimmen! welche edle Gesinnungen, welchen Heroismus der Tugend unsrer Seele mittheilen! Wir bewundern die Größe Abrahams, der bereit war, den einzigen Sohn seiner Liebe dem Herrn zu schlachten: Wir staunen über Assaph, dem Gott Trost und Stärke ist, wenn ihm gleich Leib und Seele verschmachten; über David, der nicht zittert, wenn auch Berge aus der Wurzel gerissen, und ins Meer geschleudert werden; über Hiob, der auf Gott vertraut, wenn er ihn auch tödten sollte. Lasset uns nur eben so oft im Gebete Umgang mit Gott pflegen; und wir werden eben so groß, eben so edel gesinnet werden, wie sie es waren. Schmilzt aber dein Herz nicht oft in frommen Empfindungen der Andacht; steigt deine Seele nicht oft wie eine leichte Flamme aus dem niedern Dunstkreise dieser Welt himmelan; so wirst du ein Mensch von grober Sinnlichkeit, und ohne Gefühl seyn, der für

keinen Menschen ein Herz, und an reineren Geistesfreuden überall keinen Geschmack hat; und wahrlich, es wird kein edler Mann deine Freundschaft suchen, oder auch nur unter einem Dache wohnen wollen: Und ich möchte niemand in der Welt um irgend eine Wohlthat bitten, der nicht auch gewohnt ist, sich Wohlthaten von Gott zu erbitten.

Der Vater selbst hat euch lieb, versicherte Jesus die Jünger. Warum? „Weil ihr mich liebet, „und es glaubet, ich sey von Gott hergekommen.“

Das sicherste Mittel, die Liebe des Vaters zu erwerben, ist — den Sohn lieben, und an ihn glauben. Da denkt nun die Modeweisheit unsrer Zeit wieder ganz anders. Sie hat genug an dem Vater und kann den Sohn entbehren; ob es gleich im Evangelium ausdrücklich heißt: Niemand kömmt zum Vater, als durch den Sohn. Wer diesem nicht Ehre giebt, versagt sie auch jenem: Wer den Sohn läugnet, hat auch den Vater nicht.

Lieben Brüder! lasset uns nicht trennen, was Eines ist; lasset uns den Vater in dem Sohne ehren, in welchem er sich geoffenbaret hat. Wie göttliche Weisheit sich in seinen Reden äußerte, so äußerte sich göttliche Macht in seinen Thaten; und so war er ja überall das sichtbare Bild des unsichtbaren Gottes.

Wer ihn sah, sah den Vater. Darum sollten auch alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Dieß thaten die Apostel nach seiner Erhöhung. Sie nennen ihn überall den Herrn; danken ihm für Alles gerade so, wie dem Vater der Geister; wünschen ihren Gemeinen von ihm eben sowohl, als von Gott dem Vater, Gnade und Friede; und erflehen ihnen, wie von Gott, so auch von ihm Friede, und Liebe, und Glauben. — Denken wir wohl apostolisch, wenn wir nicht im Herzen glauben, und mit dem Munde bekennen, daß Jesus der Herr sey?

XXVIII. Homilie.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Joh. 15. und 16. K.

Jesus sagte den Jüngern eine Zeit harter Verfolgungen vor. „Es wird eine Zeit kommen," sprach er, „da ein jeder, der euch das Leben nimmt, meynen „wird, er bringe Gott ein Opfer." Schrecklicher Wahn! Menschenblut vergießen in den Tempeln des Vaters der Menschen, des Gottes der Liebe!

Und woher diese tolle Wuth, dieser blutlechzende Verfolgungsgeist? Daher, weil sie weder den Vater kennen, noch den Sohn, den er gesendet hat! Falsche Begriffe von Gott, und von der Religion Jesu, die haben den Verfolgungsgeist der alten und neuen Zeit gezeuget, und genähret — ein böser Geist, der schnaubend von Rache und Mordsucht, über die Erde hin zog, um zu verderben und zu Grunde zu richten dem Geiste Jesu ganz entgegen, der gekommen war, zu retten; und umhergieng, wohlzuthun! Wisset ihr nicht aus

was für einem Geiste ihr handeln sollet, hätte man mit der verweisenden Miene, und im ernsten Straf- tone des Erlösers sagen sollen — zu jenen fanati- schen Zeloten, die aus dem entweihten Heiligthume die Fackel hinwegnahmen, um Scheiterhaufen anzu- zünden, und — zu jenen betrogenen Schaaren irren- der Ritter, die in ferne Länder zogen, das Kreuz auf dem Kleide, und in der Hand das Schwert, um niederzumachen, was nicht glauben wollte, wie sie glaubten. Wie, um des Himmels willen! ist dieß die Methode, Irrende zu belehren? Heißt die Religion Jesu diesen harten blutigen Weg einschla- gen — die sanfte, milde, die nur Friede und Barm- herzigkeit prediget; am Seile der Liebe zieht, nicht mit eisernem Stabe treibt; Gründe für die Wahrheit ihrer Lehre vorträgt, aber kein Rachschwert zückt? Kann auch wohl das Reich Gottes, kann das Ge- bieth der Wahrheit mit dem Schwerte erweitert, kann der Glaube durch Zwangsmittel befördert wer- den? Nein, kein Machtspruch, keine Formel mag ihn bezwingen: Und steigt gleich eine ihm ähnliche Gestalt wie im Dunkeln herauf; so ists Phantom; ein todtes Trugbild, nicht der lebendige Glaube, den Jesus verlangt, und der nur allein auf dem hellen Gange der Ueberzeugung kömmt. Wen man also nicht überzeugen kann, den dulde man. Duldung ist eine Frucht der Liebe. Wie wir schuldig sind, alle Men- schen ohne Unterschied der Religion zu lieben; so sind wir auch schuldig, sie alle zu dulden: Und wie

die Liebe gerne entschuldiget; so die Duldung. Und wie vieles läßt sich immer zur Entschuldigung derer, die anders denken und glauben, vorbringen! Ihr Standpunkt ist vielleicht zu tief: Der Strahl der Wahrheit fällt vielleicht zu schief, zu gebrochen in ihr Auge: Die Wolke von Vorurtheilen ist zu dick, als daß ihre Vernunft sich durcharbeiten könnte. Ist nicht der Glaube, in dem man geboren und erzogen ward, wie ein väterlich Erbgut, das man sich nicht gerne nehmen läßt? Oder vielleicht denken sie einerley mit uns, und drücken sich nur anders aus; und wie leicht ist dieses bey gelehrten Kunstwörtern, die aus einer alten Philosophie hergenommen sind, und bey Glaubensformeln, die vor Jahrhunderten in einem Dialekt abgefaßt wurden, der uns unverständlich geworden ist! Sind doch die Wörter, selbst in den lebendigsten und kultivirtesten Sprachen, schwankend und unbestimmt; und der Unterschied zwischen dem Zeichen und der Sache, die dadurch soll bezeichnet werden, ist fast immer sehr groß. Wie leicht sind da die Mißverständnisse! Sollten wir uns aber wohl darüber hassen, verfolgen, tödten? Und wenn die Mißverständnisse vollends nur Nebendinge, keine wesentliche Religionslehren, sondern bloß theologische Meynungen; keine von den Wahrheiten, die in das menschliche Leben einen Einfluß haben, sondern eitle Subtilitäten, unnütze, ins Unendliche gehende Grübeleyen betreffen — ist es da auch nur der Mühe werth, mit Heftigkeit zu disputiren?

Christus duldete alle, Pharisäer und Saducäer; so viel auch Bosheit manchmal mit unterlief. Er griff keine Sekte geradezu an, und ließ jeden Rabbi und seine Schule unangefochten. Er stellte die Wahrheit mit Einfalt und Würde dar, und ließ sie durch ihre eigene Kraft wirken, wo und was sie wirken konnte. Nur wenn er aufgefordert ward, vertheidigte er sich und seine Lehre wider seine Gegner. Eine kurze treffende Antwort, die keine Ausflucht übrig ließ; eine unerwartete Gegenfrage, die ihren Plan verrückte; dieß war alles, was er zu seiner Rechtfertigung, und zur Ehre der Wahrheit that.

Paulus duldete nicht nur Alle; er ward auch Allen alles — sprach mit den Juden aus seinen heiligen Büchern, und mit den Heiden aus seinem Dichter. Er warf zu Athen die Tempel und Altäre nicht um; lehrte aber die Einwohner den unbekannten Gott kennen, so gut es die Umstände zuließen.

Petrus dachte anfangs jüdischer; ward aber auch bald überzeuget, daß bey Gott kein Ansehen der Person gilt; sondern in jedem Volke, wer ihn vor Augen hat, und thut, was Recht ist, ihm wohlgefällt.

In diesem Geiste lasset uns wandeln; aber auch dafür sorgen, daß unsre Toleranz nicht Indifferentismus werde! Jedem wollen wir das Recht lassen, mit eigenen Augen zu sehen, alles zu prüfen, und die

Wahrheit zu untersuchen. Sie scheut die Probe nicht; und je öfter sie durchs Feuer geht, desto reiner strahlet sie. Aber kalt und gleichgültig gegen sie wollen wir nicht seyn: Und wenn wir dem, welcher im Götzentempel Opferfleisch ißt, mit Nachsicht begegnen; so wollen wir deswegen wider besseres Wissen und Gewissen nicht auch an diesen Opfermahlen niedersitzen. Wie stimmt Messias zu Belial? Worin gehen Christ und Heyde, der Gläubige und Ungläubige, zu gleichen Theilen? würde der tolerante Paulus fragen. Lasset uns mit einem Worte den Irrenden dulden, aber an seinem Irrthume nicht Theil nehmen.

XXIX. Homilie.

Am Pfingstsonntage.

Joh. 14. 23. bis Ende.

Der Geist, den Jesus den Jüngern verhieß, ist wirklich gekommen; und durch ihn ward das Werk, welches Jesus angefangen hatte, vollendet. Nur im Senfkorn sollte er sein Reich sichtbar pflanzen; das Uebrige sollte sein unsichtbarer Geist daraus erziehen. Alle Anstalten Gottes gehen aus dem Kleinen ins Große, aus einem Moment der Zeit in Reihen von Jahrtausenden.

Heute eben feyern wir das Andenken des Tages, an welchem die verheißene Feuer- und Geistestaufe vom Himmel über die Jünger des Herrn herabfloß. Auf ihn selbst war ehemal am Jordan der Geist ohne Maaß herabgekommen. Die Himmel öffneten sich, und der Geliebte des Vaters stand im allverbreiteten Lichtstrome. Ueber die Jünger streute er nur zertheilte Flammen, einzelne, verschiedene Geistesgaben in eingeschränktem Maaße, nach eines je-

dem Empfänglichkeit; doch empfiengen alle von seiner Fülle, und keiner gieng leer aus.

Die Wirkungen des Geistes bey den ersten Jüngern waren außerordentlich, und höchst wunderbar. Das forderte der Zustand der aufblühenden Kirche. Da vertrat der Geist in den Gemeinen die Stelle der Lehrer, die noch nicht gebildet waren; da bewies der Geist durch göttliche Thaten, daß die neue Religion ein Werk Gottes sey. Wie aber das Bedürfniß aufhörte, hörten auch die außerordentlichen Geistesgaben auf. Die Sprachengabe, die Gabe der Weißagung und der Gesundmachung, die bergeversetzende Wunderkraft, das alles vergieng: Und was blieb? Glaube, Hoffnung, Liebe — drey große Gaben, worunter die Liebe die größte ist! Auch nennt der Apostel noch andere Früchte des Geistes, die bleibend, und zu allen Zeiten die Merkmale sind, an denen man die ächten Jünger Jesu kennen kann — Liebe Freundlichkeit, Friede, Geduld, Gefälligkeit, Güte, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit. Sehet da! ist dieß nicht offenbar der Geist Jesu, der Geist der Liebe und Sanftmuth, in welchem er wandelte? Mit Scheltworten überhäuft, schalt er nie wieder; mißhandelt, drohte er nicht Rache; that allen Gutes, niemanden Böses; starb aus Liebe für sein Brudergeschlecht, die Menschen. Diesen Geist athmet auch seine Religion; in diesem, und in keinem andern, müssen die Bekenner derselben wandeln. Darum, schrieb Petrus an

die Christengemeinen: da ihr bey der Annahme des Christenthumes durch den Geist, den ihr empfangen habt, zur ungeheuchelten Bruderliebe seyd eingeweihet worden, so gebet auch einander aus reinem Herzen die stärksten Proben dieser Liebe.

Man kann unmöglich ein Jünger Jesu seyn, wenn man nichts von seinem Geiste hat. Alle Schosse haben etwas von der Natur und Beschaffenheit des Weinstockes; und der Christ sollte nichts von Christus haben? Nein, wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein. Wer nicht gesinnet ist, wie er es war, der ist kein Christ.

Aber, wo soll ich diesen Geist hernehmen? Bitte darum, so wirst du ihn empfangen! Gerne, wie ein irdischer Vater seinem Kinde Brod giebt, giebt ihn der Allvater im Himmel den Bittenden. Ist er doch reich genug für alle, die ihn anrufen. — Lies die Reden und Thaten Jesu: Lies die Schriften seiner Jünger, die den Geist empfangen haben! da lebt und webt er; von da aus wird er leichtschwebend, wie du athmest, in dich übergehen — wird durch seinen Hauch jede in dir verborgene Kraft erwecken; jede edlere Empfindung, die in dir schlummert, beleben; von seinem Lichte Licht in deine Seele strahlen; dich in jede Wahrheit leiten, wenn Irrthümer zur Rechten und Linken dir die führende Hand biethen; dich zum Gebet und zur Thätigkeit im Guten treiben, wenn die Trägheit des Fleisches dich fesselt,

verdrossen, schlaff und unthätig hinhält; wird bald leiser, bald merkbarer, bald sanftleitend, bald mächtig hinreißend in dir wirken. Frage nicht, wie dieß geschieht. Du hörest wohl das Sausen des Windes, und empfindest seine Wirkung: du weißt aber den Weg nicht, den er nimmt; und kennst die Kraft nicht, welche diese Wirkung hervorbringt. — Der vollkommenste Geist wird doch wohl auf die Geister, die er schuff und erhält, wirken können? — —

Lasset uns nun, da wir am Ende der Lebensgeschichte Jesu sind — denn was in den Evangelien ferner vorkömmt, das sind entweder Sittenlehren, oder Gleichnißreden, oder Wunderwerke — lasset uns nun einen Blick zurückwerfen, und das Ganze übersehen!

Wie ist alles so einfach, so untrennbar Eines! Vom Himmel herab aus dem Schooße des Vaters kam er, das ihm aufgetragene Werk zu thun. Er that es: und kehrte wieder zu dem zurück, der ihn gesendet hatte. Mit dem Arme der Allmacht hob er das versunkene Menschengeschlecht herauf; zerstörte das Reich der Dämone — die Götzen stürzten, die Orakel verstummten, Magie, Wahrsagerey, Traumdeuterey, und jede Art des Aberglaubens verschwand — richtete ein Reich der reinen Gottesverehrung, der Tugend und Wahrheit auf, das immer weiter durch diejenigen, die er beym Weggehen bestellte, und durch den Geist, den er sandte, sollte ausgebreitet werden. Noch greift dieses göttliche Reich immer weiter um

sich, und wird zuletzt die Erde erfüllen. Jesus sitzt indeß zur Rechten Gottes als ewiger König dieses Reiches, erhöht über alle Höhen, und über alle Klassen himmlischer Wesen; in der Herrlichkeit, die er, ehe die Welt war, bey dem Vater hatte; ist durch den Geist unsichtbar bey den Seinen bis ans Ende der Welt; wo er in göttlicher Majestät wiederkommen, Gericht halten, und sie mit sich ins ewige Leben einführen wird. Lasset den Unglauben zur Linken, und den Aberglauben zur Rechten die empörende Hand wider Gott und seinen Gesalbten erheben; lasset sie das Reich des Messias mit List und Gewalt, mit Spott und Lästerung, in geheim und öffentlich, in allen Sprachen und Zungen bestürmen — Wen Gott zum Herrn und König gemacht hat, der wird Herr und König bleiben; und alle seine Feinde werden zum Schemmel seiner Füsse geleget werden. Was weder Kaiphas noch Hannas, weder Herodes noch Pilatus, weder Jerusalem noch Rom — was achtzehn Jahrhunderte nicht zu Grunde richten, nicht einmal erschüttern konnten, das wird keine Zeit, keine Beredsamkeit und keine Schreibkunst umstürzen können — am mindesten der seichte oberflächliche witzelnde Schöngeist unsers leichtsinnigen Zeitalters.

XXX. Homilie.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Luk. 6, 36—42.

Seyd barmherzig, wie euer Vater auch barmherzig ist. Dieß ist die große Anweisung zur Gelindigkeit und Milde nach dem höchsten Muster, welches einzig und allein ganz vollkommen, wenn gleich nicht ganz erreichbar ist.

Und nun wird die allgemeine Vorschrift sogleich auf einzelne Fälle angewendet: Richtet nicht! Verzeihet! Gebet!

Richtet nicht! denn ihr seyd es nicht im Stande, ein billiges Urtheil von eurem Mitmenschen zu fällen. Unwissenheit und Partheylichkeit hindern euch, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Das menschliche Herz ist ein tiefer Abgrund; wer mag es erforschen? Wie verwickelt ist der Charakter auch des einfachsten Menschen! Wie ungleich sind sich selbst die Leute, die nach Grundsätzen handeln! wie vielseitig wie verschieden in verschiedenen Umständen, wie sich selbst widersprechend ist ein und eben derselbe Mensch!

Was für eine seltsame Mischung von Frömmigkeit und Heucheley, von Redlichkeit und Tücke, Freygebigkeit und Geiz, Rechtschaffenheit und Bosheit wird oft in der nämlichen Person angetroffen! Kann man da sobald absprechen? aus einer einzigen Handlung auf den ganzen Charakter schließen, wie es fast immer geschieht? Und wonach urtheilen wir? Gemeiniglich nach dem, was in die Augen fällt, nach dem äußeren Scheine; die Absichten und die Beweggründe sind uns größtentheils unbekannt; und doch bestimmen diese allein den Werth oder Unwerth, die Güte oder die Bosheit des Menschen und seiner Handlungen. Und dann stimmen uns nicht unsere Leidenschaften zur Partheylichkeit? Wir besehen Andere immer durch ein gefärbtes Glas. Wem wir gut sind, der ist gut; und alles, was er thut, ist vortrefflich. Wem wir abgeneigt sind, der taugt nichts; und er mag thun, was er will, so trifft ihn unser Tadel. Wir sehen den Splitter im Auge des Feindes; und den Balken im Auge des Freundes sehen wir nicht. Auch messen wir Andere gar zu gerne nach uns selbst, und finden eine Art des Trostes in dem Gedanken, daß sie um nichts besser, als wir, sind; daß unsere Schwachheiten, Fehler und Thorheiten die Schwachheiten Fehler und Thorheiten aller Menschen sind. Der Prediger sagt: Der Thor hält Alle, die ihm auf seinem Wege begegnen, für Thoren: Und ich möchte hinzusetzen: Der Schalk Alle für Schälke.

Verzeihet! Wer sollte sich williger dazu finden lassen, als ein Mensch, dem der Vater im Himmel so viel zu verzeihen hat? Du, ein Mensch voll Schwachheiten, Fehler und Sünden, der du täglich die Barmherzigkeit Gottes anflehest, und ihn bittest, daran zu denken, daß du Staub bist; deine Missethaten dir nicht so genau anzurechnen; dir zu vergeben, wie auch du deinen Schuldnern vergiebst — du kannst unversöhnlich seyn, Haß und Rache im Busen nähren? Sieh, das Gebet um Barmherzigkeit, welches du zu Gott schickest, kömmt als Fluch über dein Haupt; und du sprichst mit eigenem Munde das Urtheil der Verdammung über dich aus. — Aber Unversöhnlichkeit ist auch an sich selbst häßlich, und man sollte sich dieses Lasters um so mehr schämen, da es allemal das Kennzeichen einer kleinen niederträchtigen Seele ist, die nicht so viel Kraft in sich selbst findet, als dazu gehört, das erlittene Unrecht zu verschmerzen, und über empfangene Beleidigungen sich wegzusetzen. Aber alles, was gut, groß und edel ist, verzeiht gern. Der allmächtige Herr und Regierer der Welt ist zugleich voll inniger Erbarmung, langmüthig bey der Menschen Bosheit, und der Missethat nicht mehr eingedenk, sobald sie bereuet und gebessert wird. Da sein Sohn in Menschengestalt unter Menschen wandelte, gab er sowohl in seinem Leben, als bey seinem Tode die bewunderungswürdigsten Beyspiele der Versöhnlichkeit: Und von jeher haben Menschen, an welchen das Bild der Gottheit

sich abspiegelte, welche der Stolz und die Ehre ihres Zeitalters waren, durch diese Tugend sich ausgezeichnet.

Gebet! Hat nicht der Schöpfer den Trieb zur Wohlthätigkeit tief in unser Herz gepflanzet, und mit demselben die reinste Freude verknüpfet? Fraget einen Menschen, der allezeit bereit ist, zu geben — wann ist er froher, als da er andere erfreuet? wann glücklicher, als da er andere glücklich macht? wann mit sich selbst und mit der ganzen Welt harmonischer, als in den seligen Augenblicken, da er Gutes thut? Auch sein thierischer Theil befindet sich dann im behaglichsten und gesundesten Zustande, wenn er zu wohlthätigen Handlungen am meisten aufgelegt ist; wie es im Gegentheile Zerrüttung des Körpers anzeigt, wenn er mürrisch, engherzig in sich selbst verschlossen dasitzt, nichts als seine eigenen Bedürfnisse sieht und fühlt, und es nicht wissen mag, daß es seliger sey zu geben, als anzunehmen. Einmal, Gott hat den Menschen gut, weichherzig, wohlwollend, und einen für den andern gemacht. Jede Härte ist unmenschlich, unnatürlich jedes Zurücktreten des Menschen von dem Menschen; Sünde wider die Natur, sich einem Geschöpfe in der Noth entziehen, das Fleisch von unserm Fleische ist. „Darum brich du „dein Brod dem Hungerigen; und wenn du einen „Nackten siehest, so kleide ihn und verachte dein „Fleisch nicht." Wie die Wohlthätigkeit die natürlichste Tugend eines Menschen ist, so ist sie auch un-

ter allen die erste und schönste. Wenn wir diesen Augenblick aufgefordert würden, einen recht edlen und liebenswürdigen Charakter zu schildern; ich wette, der Zug der Güte würde der erste seyn, den wir in unserm Gemälde anbrächten. Wie verschieden auch die Tugenden seyn möchten, mit denen wir unsern Helden ausschmückten; darin würden wir alle zusammentreffen, daß wir ihn zum Menschenfreunde und zum Wohlthäter seines Geschlechtes machten. Wir würden ihn malen, wie der Psalmist den Fluß Gottes malt — über dürstende Fluren sich ergießend, Segen, Ueberfluß und Freude verbreitend, so weit er strömt.

Ich weiß nicht, ob es noch nöthig ist, den Beweggrund beyzusetzen, welchen das Evangelium anführet — die Wiedervergeltung. Die Menschen betragen sich überall gegen uns, wie wir uns gegen sie verhalten. Der Barmherzige findet überall Barmherzigkeit. Wer kennt die Unbeständigkeit irdischer Dinge, und erdreistet sich zu sagen: Ich werde fremder Hülfe nimmermehr bedürfen? Wie schnell dreht sich oft das Rad um! Wie plötzlich macht der Reichthum sich Flügel, und ist in einem Nu dahin! Deßwegen sollte den Selbstsüchtigen sein eigenes Interesse dahin vermögen, zu geben, um zur Zeit der Noth, die er nicht vorher sehen kann, wieder zu empfangen.

XXXI. Homilie.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Luk. 14, 16 — 24.

Bewunderungswürdig ist die Lehrmethode des Heilandes auch von der Seite, daß er jede Gelegenheit, die sich darbot, eine wichtige Wahrheit zu sagen, so vortrefflich zu nützen wußte: und da kleidete er denn seine Lehre meist in das Gewand einer Parabel, die sowohl der Sache, die er vortrug, als den Umständen, in denen er sich eben befand, ganz angemessen war.

Eine Mahlzeit, die er bey einem Pharisäer mit Pharisäern hielt, gab ihm Anlaß von einem Manne zu reden, der ein großes Gastmahl bereitete, und Viele dazu einlud. Aber die Geladenen wollten nicht kommen. — Ein treffendes Gemälde von dem Betragen der Juden, da sie aufgefordert wurden, sich zu der Glückseligkeit, die ihnen in dem Reiche des Messias zubereitet war, anzuschicken. Alle Anstalten

waren bereits getroffen: Und nun wurden Boten ausgesendet — zuerst Johannes: „Das Reich Gottes ist nahe!“ rief er — dann die Jünger Jesu: „Das Reich Gottes ist gekommen!“ riefen auch sie; kommet, und werdet glücklich! Aber sie kamen nicht. Der eine hatte einen Acker, und der andere fünf Joch Ochsen gekauft; und wieder einer hatte sich ein Weib genommen. Die irdischgesinnten, die fleischlichen Juden mochten nicht fassen, was des Geistes war; sie hatten keinen Sinn für geistliche Güter, die ihnen im Reiche des Messias angeboten wurden: Ihr Reich war von dieser Welt; das Fett der Erde ihre Nahrung; Wohllust ihr Bedürfniß. Sinnlichkeit, Eigennützigkeit — Weltsinn im eigentlichsten Verstande, und ein gewisser kaufmännischer und ökonomischer Geist hatte die Juden seit langer Zeit niedergedrückt, hatte allen Geschmack am Schönen, alles Gefühl des Großen in ihnen ausgelöschet. Sie aßen und tranken; kauften und verkauften; pflanzten und baueten; nahmen zur Ehe, und gaben zur Ehe — in diesem Zirkel drehte sich ihr Leben; dahin ging ihr Dichten und Streben von Jugend auf. Bey einer solchen Denkart, unter solchen Beschäftigungen, wie hätten sie da an der himmlischen Lehre Jesu Geschmack finden können?

Sinnlichkeit ist noch immer das große Hinderniß religiöser Erkenntniß und Tugend. Sie schwächt und

verfinstert den Verstand, zerstreuet die Gedanken, und zieht die Aufmerksamkeit von Dingen ab, die nicht in die Sinne fallen. So werden die Wahrheiten der Religion erst dunkel, und schweben wie Nachtgestalten in einem finsteren Hintergrunde, bis wir sie endlich gar aus dem Gesichte verlieren. Auf diese Art verlor die Welt ehemal die ersten Grundwahrheiten von Gott, von einem vernünftigen Gottesdienste, von Tugend und Rechtschaffenheit. Der Apostel wenigstens leitet diesen Verfall aus der Sinnlichkeit her. So wie sie immer sinnlicher wurden, ward ihr Verstand auch finsterer, und es ward ihnen endlich zu schwer, ein geistiges Wesen zu denken, und den unsichtbaren Schöpfer, wie in einem Spiegel, zu sehen. Da schweiften sie mit ihren Gedanken in Unsinn aus, und verfälschten die Herrlichkeit des Unvergänglichen in Bildnisse vergänglicher Menschengestalten, gar der Vögel, und vierfüssigen Thiere und des Gewürmes. Und nun verloren sie mit der Erkenntniß Gottes zugleich alles Gefühl von Religion und Tugend, und sanken tief hinab in die Lasterhaftigkeit — so tief, daß auch die besten und weisesten Menschen durch alle Jahrhunderte bis zu den Zeiten Christi herab, nicht im Stande waren, ihnen den unbekannten Gott, und die verlorne Tugend wieder zu geben.

Die Geschichte aller Zeiten beweiset, daß Irreligiosität und Sittenverderbniß immer mit der Sinn-

lichkeit im Verhältnisse standen. Werfen wir einen forschenden Blick auf unser Leben! Wenn wir uns nur einige Tage mehr, als sonst, sinnlichen Vergnügungen überlassen, was für eitle und leichtsinnige Geschöpfe werden wir sogleich! wie wenig fühlen wir uns aufgelegt zu allem, was ernsthaft, groß und wichtig ist! wie sind wir feiner Empfindungen, edler Gesinnungen und großmüthiger Handlungen so unfähig! wie fremd wird uns gleich der Gedanke an Gott, wie traurig die Erinnerung an unsre Pflicht! wie schwer die Uebung der Tugend, besonders wenn sie, wie es oft der Fall ist, Selbstverläugnung und maches andere Opfer fordert, welches nur eine starke Seele bringen kann! Wenn wir uns nicht bald wieder zurück ziehen, so werden wir ganz und gar die Beute der Sinnlichkeit und der Zerstreuung; werden durch Wohllust entnervt, aller Anstrengung feind, und träge zur Kultur des Geistes. Alle Thätigkeit ist dahin; wir verhalten uns blos leidend; lassen uns in den Wirbel der Weltlust hineinziehen, und in demselben wie in einem ewigen Zirkel, von vorübergehenden und wiederkommenden Vergnügungen herumtreiben. Unser Leben vergeht in einem Zustande der Betäubung; und unsere Kräfte verbrausen untereinander im Schaume sinnlicher Wohllüste. Unsrer höhern Würde uneingedenk, mit unsrer gegenwärtigen Bestimmung unbekannt, und für die Zukunft unbesorgt, taumeln wir, wie Betrunkene, dem Grabe entgegen,

und haben am Rande desselben kein anderes Verdienst aufzuweisen, als daß wir den rosenbekränzten Becher der Freude bis auf die letzten Hefen ausgetrunken haben. — Und dieß nennen wir Genuß des Lebens!!

Nolite fieri, sicut equus et mulus, quibus non est intellectus!

XXXII. Homilie.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Luk. 15, 1—10.

Auch Zöllner und Sünder naheten sich Jesu, um ihn anzuhören.

Das Sanfte, Einladende in Mienen und Gebärden, wie hätte es Menschen nicht anziehen sollen, die von den Juden ihres freyeren Wandels halber eben so verachtet, als wegen ihrem Amte gehasset wurden! Wie hart und zurückscheuchend betrug sich der Pharisäer und Schriftweise gegen sie! Und dennoch waren sie in einer glücklicheren Disposition, sich belehren und bessern zu lassen, als Leute, die von ihrer Gerechtigkeit und Weisheit viel zu schmeichelhaft dachten, als daß sie zu einer Reform ihres Wandels ein williges Herz, und zu besserer Belehrung ein offenes Ohr haben konnten. Wenn diese kamen, Jesum zu hören, so geschah es bloß, ihm Fallstricke zu legen, und ihn in der Rede zu fangen. Kein Wun-

der, daß Jesus mit Leuten von der ersten Art lieber umgieng; und daß auch sie an den menschenfreundlichen Lehrer sich hindrängten, der kein Verdammungsurtheil; der nur Worte des Friedens und der warnenden Liebe sprach, die aus einem Herzen voll Mitleid gegen die Verirrten kamen.

Dieß ist der sicherste, wo nicht der einzige Weg zu den Herzen der Menschen, den alle, die an der Besserung ihrer Brüder arbeiten, billig einschlagen sollten. Herzen werden überall nur durch Liebe und Sanftmuth gewonnen. Und wie viele Ursache haben wir, den Fehlenden mit Güte zu behandeln! Wenn ein unglücklicher Wanderer irre geht, verdient er unsern Unwillen, oder unser Mitleid? Was ist edler, dem Gefallenen seinen Fall strenge und bitter verweisen, und ihn während dem im Kothe liegen lassen, oder ihn mit herzlicher Erbarmung aufrichten, vom Kothe säubern, und ihm etwa mit einem Händedruck sagen: Gehe hin im Frieden, und gieb Acht, daß du nicht wieder fallest? Dieß war die Manier, mit welcher Jesus die Sünder behandelte: Und wenn er so behandelt wird; siehe da schmilzt sein Herz vor Reue; da schämt er sich seiner bisherigen Thorheiten und Ausschweifungen; macht Vorsätze für die Zukunft, und wandelt mit größerem Eifer den Weg der Rechtschaffenheit. Und wahrlich himmlisch schön ist das Angesicht, welches über begangene Fehler schamroth ist; liebenswürdig das Herz, welches entschlossen ist,

sie nicht wieder zu begehen. Die Engel des Himmels haben Freude an einem solchen Büßer, und jeder gute Mensch freuet sich mit.

Aber gewiß kein mückenseigender Pharisäer, kein vielbetender Frömmler, kein andächtiger Gleißner mit breiten Denkzetteln, die mit stolzer Selbstzufriedenheit Gott danken, daß sie nicht sind wie andere Leute; und aus der Glanzwolke der Scheinheiligkeit mit Abscheu auf die Ungerechten niedersehen, zu denen sie sich nicht herablassen können, ohne durch ihren Umgang verunreinet zu werden. — Nämlich der geistliche Stolz zeugt überall Verachtung Anderer, Härte und Verdammungssucht.

Die Pharisäer giengen soweit, daß sie dem Heilande seinen Umgang mit Zöllnern, und sein leutseliges Betragen gegen sündhafte Leute zum Verbrechen machten. Er aber bewies durch Gleichnisse und Parabeln, daß eben diese Gemeinschaft dem Zwecke seiner Sendung angemessen sey. Soll der Hirt das irrgelaufene Schaf, soll das arme Weib die verlorne Drachme nicht suchen? Und ist nicht der Sohn des Menschen gekommen, das Verlorne zu suchen, und dem Verderben zu entreissen?

Aus den angeführten Gleichnissen lassen sich folgende Lehren für uns ableiten:

1. Gott sucht die Sünder. Er hat verschiedene Mittel, den Menschen, welcher der Tugend entflohen war, in ihre Arme zurück zu führen. Jetzt zieht er ihn sanft durch Wohlthaten; jetzt weiset er ihn durch Züchtigungen zurecht. Ein andermal spricht er durch sein Wort zu dem Verstande, der ausserordentlich erleuchtet; und zu dem Herzen, das tief gerühret wird. Er versetzet ihn in eine neue Lage, trennt die vorigen Verbindungen, beschäftiget ihn mit andern Gegenständen. Dieß giebt der Seele einen Stoß; ihre Neigungen bekommen dadurch eine andere Richtung; der Mensch wird geändert, und es beginnt eine neue Epoche seines Lebens. — Meistens aber wird diese moralische Revolution nach und nach bewirkt, und kömmt, nachdem sie lange vorbereitet war, endlich zu Stande. Der Mensch sieht den schlimmen Zustand, und die Zerrüttung seiner Seele von Zeit zu Zeit ein; er fühlet Mißbehagen daran, und Unzufriedenheit mit sich selbst; fängt an zu wünschen, und sehnt sich nach dem Glücke der Tugendhaften; er macht Entwürfe, faßt Entschlüsse, und — fühlt sich zu schwach, sie auszuführen. Endlich kömmt aber doch der glückliche Zeitpunkt, da alle Triebfedern in seiner Seele mit vereinigter Kraft zusammenwirken, und ihm den Muth geben, alle Hindernisse zu überwinden.

2. Busse ist von Seite des Sünders nothwendig. Nur über den Sünder, der Busse thut, freuen sich die Engel des Himmels. Busse thun heißt aber

nichts anders, als — sich bessern. Dieß ist der Begriff, der in dem Evangelium gegeben, und durch das ganze neue Testament fortgeführet wird. Die Bußpredigten des Täufers waren Aufforderungen zur Besserung des Lebens, zur Sinnesänderung. Zu derselben Zeit, heißt es Matth. 3., trat Johannes auf, und predigte in der Wüste, und sprach: Bessert euch! Zöllner sollten ihre Ungerechtigkeiten unterlassen, und nichts mehrers von den Leuten fordern, als ihnen bestimmt wäre. Kriegsleute sollten nicht mehr, wie bisher, Gewalt anthun, und mit ihrem Solde zufrieden seyn, ohne daß sie ferner dahin strebten, ihn durch Betrug und Erpressungen zu erhöhen. Jeder sollte vom Bösen ablassen, und thun, was recht ist. — Bald darauf fieng selbst Jesus an zu predigen, und zu sagen: Bessert euch! (Matth. 4.) Und als er die Welt wieder verließ; sandte er seine Jünger und trug ihnen auf, allen Nationen in seinem Namen Besserung und Vergebung der Sünden zu predigen. (Luk. 24.) Diese thaten, was ihnen ihr Herr befohlen hatte, und blieben genau bey der gegebenen Vorschrift: Werdet andern Sinnes, sprachen sie überall, und bekehret euch, daß eure Sünden getilget werden. (Apostelgesch. 2. und 3. K.) Sehet, so wird durchaus Besserung, Sinnesänderung als eine nothwendige Bedingniß zur Sündenvergebung gefordert; aber auch nichts weiter. Nirgends lesen wir von den sogenannten Bußwerken. Nur ein leidenschaftlicher

despotischer Herr kann Gefallen haben an den Geißelhieben, womit ein fehlender Knecht zerfleischt, aber nicht gebessert wird. Nirgends von Furcht und Bangigkeit, die die Seele niederdrückt, und sklavisch gesinnet macht. Nirgends von Zerknirschung und Schwermuth, vom Tragen der Missethat, und vom Abbüssen der Strafe, welches alles oft bis an den Rand der Verzweiflung führt. Durch diese Hammerschläge mußte der hartherzige Jude zerknirschet werden. Wir haben den frohen vertrauensvollen Kindersinn empfangen, und stehen in einer Verfassung mit Gott, wie ein Kind mit seinem Vater, der Fehler vergibt, sobald das Kind sich bessert. Das Band, welches uns an ihn knüpfet; der Geist, in welchem wir wandeln sollen, ist Liebe; „nun ist aber Furcht nicht bey der „Liebe; die vollkommene Liebe schließt alle Furcht „aus; denn die Furcht ist der Vorbote der Strafe; „wer sich fürchtet, bey dem ist die Liebe noch nicht „vollkommen." — Wir leben in einer geistigen Religion, wo der vollkommenste Geist im Geiste will verehret werden. Wenn es da nun darum zu thun ist, das Wohlgefallen Gottes wieder zu erlangen, so kann das gewiß nicht anders geschehen, als durch innere Sinnesänderung, durch Erneuerung des Geistes.

Der christliche Büsser mißbilliget daher allerdings sein bisheriges Verhalten, und empfindet auch wohl Reue und Scham über seine Thorheit und Lasterhaftigkeit; aber er überläßt sich nicht einer zügellosen

Traurigkeit, die den Tod wirkt; er heitert sich durch die frohe Aussicht in eine glücklichere Zukunft auf, da er seiner Bestimmung treu, des Beyfalls Gottes gewiß, und in sich selbst ruhig seyn wird. Nun ergreift er Maaßregeln, die seinem Vorhaben angemessen sind, und trifft Anstalten, die ihn dahin bringen, wohin er will. Sich immer mehr von allem, was in seinen Gesinnungen niedrig, in seinen Handlungen unedel ist, zu reinigen; mit jedem Tage weiser und tugendhafter zu werden, das Bild der christlichen Vollkommenheit, welches seinem Geiste vorschwebt, in seiner Denkart, und in seinem Betragen auszudrücken, darin lebt und webt er; und „das ist nun seine „Hauptsorge, daß sein Geisteswachsthum auffallend „werden möge."

XXXIII. Homilie.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Luk. 5, 1—11.

Jesus hatte die Jünger bereits berufen; und sie hatten auch die Einladung angenommen; doch da er sie mit dem ganzen Entzwecke ihres Berufes nicht gleich auf einmal bekannt machte, so verhielten sie sich anfangs gegen ihn, wie andere Schüler gegen ihre Lehrer sich verhielten. Sie hingen ihm an, um aus seinem Umgange Unterricht und Weisheit zu empfangen; und blieben dabey in ihren häuslichen Verbindungen, und bey den Geschäften, die sie bisher getrieben, und womit sie sich und den Ihrigen Unterhalt verschafft hatten. In dieser Situation traf sie Jesus an, da er von Nazareth nach Kapernaum kam. Sie waren eben mit einem Fischzuge beschäftiget. Er war weit entfernt, sie darüber zu tadeln — er, der selbst das Handwerk Josephs geübet, und im Privatstande des häuslichen Lebens bey 30 Jahre gelebt hatte.

Und in der That gewähret das häusliche Leben eben so viel Vergnügungen, als eine ehrbare und ordentliche Berufsarbeit Nutzen schafft. Lasset uns beydes näher betrachten.

Wer Einfalt der Sitten besitzt, durch Künsteley und Ueppigkeit nicht verwöhnt, und vom Flitter der Ehre nicht geblendet ist, dem ist das stille ruhige Daseyn in einer kleinen Gesellschaft von offenen redlichen Leuten, die es alle herzlich gut mit einander meynen, der süßeste Lebensgenuß. Hat er die Last des Tages und der Hitze getragen, so findet er unter seinem freundlichen Dache Schatten und Erquickung. Die Abendkühle kann dem müden schweißbeträufelten Wanderer nicht angenehmer seyn, als ihm die Erhohlung ist, die er im Schooße seiner Lieben genießt. Hier sieht und fühlt er, für wen er gearbeitet hat, und freut sich der Werke seiner Hände um so inniger, je werther ihm diejenigen sind, welche die Frucht derselben genießen werden. — Hat er außer seinem Hause mit Leuten zu thun, die ihn verkennen, und schief beurtheilen; in der Mitte der Seinigen gilt er so viel, als er werth ist, und ehe noch darüber. Räth ihm die Klugheit, gegen andere das Herz zu verschließen; so darf er es hier frey öffnen; darf alle seine Gedanken und Empfindungen, wie sie sind, alle Wünsche und Hoffnungen, sie mögen wichtig oder unbedeutend, vernünftig oder unklug seyn, ohne Scheu mittheilen. — Hängt bey dem Eintritte in den klei-

nen Zirkel eine Wolke über seiner Stirne; sie wird aufgeheitert durch den frohen Willkommen, mit welchem er aufgenommen wird. Hier hört alle Neckerey, alle Eifersucht auf. Alle streben dahin, einander das Leben zu versüßen; eines macht dem andern Freude, und ist aufmerksam, ihm jene kleine Gefälligkeiten, die einen großen Werth haben, und das häusliche Vergnügen so angenehm würzen, zu erweisen. Jedes giebt gerne, was es hat; und empfängt mit Dank und ohne Ziererey, was ihm gegeben wird. Da ist kein Beweis der Güte, der nicht erwiedert, keine, an sich unwichtig scheinende, Dienstleistung, die nicht vergolten würde. Da freut sich der Gatte des Gatten; der Vater des heranwachsenden Sohnes, dessen Verstand er frühe zur Weisheit, das Herz zur Tugend in leichtem Gespräche bildet, indeß die Mutter mit süßem Lächeln über dem Unmündigen hängt, und ihn mit aufmerksamer Sorge pflegt. — Mit solchen Tischgenoßen nun ißt sichs schmackhaft; mit solchen Gesellschaftern lebt sichs vergnügt. Und dieses Vergnügen erneuert sich täglich, und vervielfältiget sich ins Unendliche. Es bedarf keiner mühsamen und künstlichen Zurüstung, keines kostspieligen Aufwandes; ist in keine bestimmte Zeit eingeschränkt, an keine eigensinnige Ettiquette, an keine barbarische Wohlstandsregeln gebunden; ein Vergnügen wahr wie die Natur des Menschen; dauerhaft und innig wie sein Leben; rein wie die Unschuld im Paradiese.

Doch lasset uns aus dem Hause heraustreten, und an die Geschäfte des Lebens gehen. — Wie viel Nutzen stiftet ein geschäftiges Leben in der Welt! Jeder arbeitsame Mann, so tief er unten stehen, mit welchen unansehnlichen Geschäften er sich immer abgeben mag — er befördert den Wohlstand der menschlichen Gesellschaft, und schafft Tausenden, Nahen und Fernen, Bekannten und Unbekannten, Nutzen, Bequemlichkeit und Vergnügen. Und nichts ist billiger, denn tausend Hände sind auch wieder für ihn geschäftig. Er vergilt also Dienste mit Gegendiensten, wie es seine Pflicht ist. Der Geschäftslose ist ein ungerechter, ein undankbarer, ein niederträchtiger Mensch, der immer empfängt, und niemals giebt — ein böser Schuldner, der seine Schuld täglich häuft, und nie daran denkt, sie abzubezahlen.

Und dann kömmt ja diese Einrichtung der Welt von Gott. Er hat die verschiedenen Stände angeordnet; hat den einen Menschen zu diesem, den andern zu jenem berufen; hat jedem die Kräfte und Fähigkeiten gegeben, die sein Posten erfordert. Verrichtet nun der Mensch die Arbeiten seines Standes, so fügt er sich unter den Entwurf Gottes, erfüllt seine Bestimmung, und macht den rechten Gebrauch von den Talenten, die er empfangen hat. Ist das nicht ein großer Gedanke, und ein süßer Trost für das Herz eines edlen Menschen, er lebe in einem hohen

oder niedern Stande: Ich bin, was ich nach der Absicht meines Schöpfers seyn soll. Ich übe meine Kräfte und Fähigkeiten an den Geschäften, die er mir angewiesen hat. Ich weiß, daß er mit Wohlgefallen auf mich herabsieht, während dem ich seinen Willen thue; und ich kann versichert seyn, wenn ich jetzt bey diesem Wenigen treu bin, so werde ich einst über Vieles gesetzt werden. Je sorgfältiger und genauer ich in dieser Haushaltung Gottes das thue, wozu er mich bestellt hat; desto wichtigere Dinge werden mir in dem höheren Gebiete seines Reiches anvertrauet werden: Und je ausgebreiteter, je wohlthätiger mein Wirkungskreis ist; je wichtiger das Gute, welches durch mich geschieht; je größer die Zahl derer, die durch mich glücklicher werden — um so vollkommener, froher, und glücklicher werde ich selbst seyn. — Ich wüßte nicht, was man Größeres sagen könnte, ein geschäftiges Leben zu empfehlen.

Indeß war gleichwohl bey den Jüngern Jesu der Fall, daß sie, zwar nicht ganz, aber doch so ziemlich aus ihrem Familien- und Geschäftskreise mußten herausgeführt werden. Ihre Bestimmung forderte das. Sie sollten fast immer um ihn seyn, nicht nur, um seine Lehren zu hören, sondern auch seine Thaten zu sehen, und sein Betragen zum Muster des ihrigen zu machen. Nun machte aber Jesus immerzu kleine Reisen. Wie hätten sie ihn auf denselben begleiten, und doch zugleich ihre Hausgeschäfte mit der bisheri-

gen Anhänglichkeit besorgen können? Ein Geschäft mußte nothwendig dem andern aufgeopfert werden.

Damit sie nun nicht durch Nahrungssorgen von der Nachfolge Jesu zurückgehalten wurden, so bewies er ihnen durch einen wunderbaren Fischfang, daß er Macht genug habe, alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Für Fischer war ein solcher Fischfang ein überzeugender Beweis, und war sowohl ihrem jetzigen, als ihrem künftigen Berufe so ganz angemessen: Er wollte sie zu Menschenfischern machen; auch mußte er denen, die weiter hinausdachten, eine glückliche Vorbedeutung von dem guten Erfolge seyn, welchen ihre Bemühungen, die Menschen ins Reich des Messias zu sammeln, einst haben würden. — Das Reich des Messias, sagte Jesus ein andermal, ist einem Netze gleich, welches man ins Meer wirft, und, wenn es mit Fischen aller Art angefüllt ist, ans Land zieht.

Man lese die Apostelgeschichte, und sehe mit welchem Glücke Petrus gleich am Pfingsttage das Netz auswarf; und wie der Erfolg überall der Vorbedeutung entsprach!

XXXIV. Homilie.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Matth. 5, 20 — 24.

Jesus forderte von seinen Jüngern eine Tugend, die jene der Pharisäer weit übertreffen sollte.

Kein Wunder! Diese war nur äußerliches Wesen, Ceremonienwerk, einzelne Handlungen, die Aufsehen machten; und eine gewisse Fertigkeit, Worte und Thaten in einen Schein von Religiosität zu hüllen, um die Verdorbenheit des Herzens zu verbergen.

Jesus drang überall auf innere Rechtschaffenheit, auf Reinigkeit des Herzens, auf Vollkommenheit der Seele. Die Tugend, die er lehrte, wirkt im Stillen, und unaufhörlich, wie Gott wirkt; unbekümmert um den Beyfall der Menschen, und eben darum sich nicht zur Schau ausstellend; ihr Zeuge ist im Himmel, und sieht ins Verborgene.

Die Sittenlehre der Pharisäer theilte sich zwar auch in zwey Hauptäste: Meide das Böse, und übe

das Gute! Aber sie war mangelhaft; weil sie das Gute beynahe nur auf gottesdienstliche Gebräuche, und das Böse bloß auf Handlungen einschränkte. Böse Begierden, wenn sie nicht in Thaten ausbrachen, Zorn, Zank, Verunglimpfung und Verwünschung, wenn kein Mord erfolgte, wurden eben nicht für strafbar geachtet.

Dieser unvollkommenen Moral setzte Jesus in jenem Unterrichte, aus welchem das heutige Evangelium genommen ist, eine bessere entgegen. Die hat es überall nur mit dem menschlichen Herzen zu thun. Das sieht sie als die Quelle vom Guten und Bösen an, aus welcher die mannichfaltigen Bäche von Tugenden und Lastern fließen. Wie die Quelle, so der daraus fließende Bach. Der gute Mensch bringt aus seinem guten Herzen Gutes, der Böse aus seinem bösen Herzen Böses hervor.

Es kann einer vor den Menschen einen unbescholdenen Wandel führen, in so ferne niemand wider ihn aufstehen, und zeugen kann, daß er einen Diebstahl, einen Mord, einen Ehebruch begangen habe; und er kann doch ein verruchter Bösewicht im Herzen seyn. Die böse Begierde schändet das Herz des Menschen, wie die böse That seinen Namen. Umsonst hält er seine Hände vom Menschenblute rein, wenn er sein Herz nicht auch von verderblichen Leidenschaften, von Zorn, Schmähsucht und Rachgierde

rein hält. Der, welcher zürnt, schimpft und verdammt, ist eben auch so strafbar vor Gott, wie einer, welcher tödtet, strafbar vor den Menschen ist. Die Menschen sehen, wenn sie ein Urtheil fällen, auf die That; Gott sieht auf das Herz.

Und was die Uebung des Guten betrifft, so ist es ferne, daß Alles in gottesdienstlichen Handlungen, in Ceremonien und Opfern besteht. Die Pflichten der Menschlichkeit sind jenen noch vorzuziehen. Barmherzigkeit ist besser als Opfer. Ohne Bruderliebe hat die reichste Opfergabe keinen Werth. Gott will sie von deiner Hand eher nicht annehmen, bis du dich mit deinem Bruder ausgesöhnet hast. Gott wird am würdigsten in seinem lebendigen Ebenbilde, in dem Menschen geehret. Er bedarf deiner Gaben nicht; vielmehr ist er es selbst, der Allen Alles giebt. Aber was du deinem Bruder thust, das thust du ihm.

Die Werkheiligkeit der Pharisäer bestand ferner in einzelnen gesetzlichen Handlungen. So oft sie eine solche Handlung verrichteten, thaten sie groß und hielten sich für tugendhaft. Allein die Tugend ist nicht Stückwerk; sie ist ein Ganzes, und in allen Theilen immer dieselbe; nicht Außenwerk; ihre Wurzel liegt tief im menschlichen Herzen, und von da aus verbreitet sie sich durch den ganzen Menschen, und verwebt sich in Eins mit seiner Natur. Sie ist die rechtschaffene Gesinnung, die den Menschen belebt, und seinen Charakter ausmacht: Sie ist der eigentli-

chen Mensch selbst. Ist der gut, so sind auch seine Handlungen gut: Ein guter Baum bringt gute Früchte. Wie das Auge allen Theilen des Leibes Licht gibt, so giebt sie allen Handlungen Würde. Diese sind vorübergehend; sie bleibt immer, und äußert sich, wo sie sich äußern kann. Sie treibt den Menschen zu Allem an, was gut, schön, groß und edel ist; was seine eigene Vollkommenheit und fremde Glückseligkeit befördert. Sie leitet ihn vom Morgen bis zum Abend, durch alle Veränderungen des Ortes und der Zeit, in der Gesellschaft und in der Einsamkeit, bey Geschäften und Vergnügungen; und verbreitet sich über Alles, was er thut, über das Kleinste, wie über das Größte. Sie knüpft das gegenwärtige Leben an das künftige, geht mit dem Menschen aus dieser Welt in eine höhere über und macht ihn auch dort noch vollkommener und glücklicher. — Dieß ist wahre Tugend, und keine andere verdient diesen ehrwürdigen Namen.

Wie weit ist die Pharisäertugend zurück! Gleichwohl kann sie eben auch nicht ohne Mühe behauptet werden. Der Schein der Tugend macht sehr oft mehr Arbeit, als die Tugend selbst. Es ist schwer einer Lüge den Credit der Wahrheit zu verschaffen; und es kostet viele Anstrengung, etwas vorzustellen, das man nicht ist. Man muß immer auf der Hut seyn, um die affektirten Manieren der Tugend, die ernste Falte, die andächtige Miene, den abgemessenen Gang —

kurz, die Maske der Tugend nicht zur Unzeit fallen zu lassen. Selten spielt der Heuchler seine Rolle aus: Und dann ist Schande sein Antheil. Wenn er aber auch so glücklich ist, die Menschen durch einen lügenhaften Schein zu täuschen; so täuscht er doch dich nicht, Richter der Welt! der du ins Verborgene siehst, und Herzen und Nieren prüfest. Einst am Tage des Gerichts wirst du den Heuchler vor aller Welt entlarven, und ihn in seiner Blöße und Häßlichkeit zur Schau stellen. Aber dem Redlichen wirst du Gnade zulächeln, und das Haupt des Tugendhaften mit Ehre krönen.

XXXV. Homilie.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Matth. 8, 1 — 9.

Jesus hatte schon einmal ein ähnliches Wunder unter ähnlichen Umständen gethan. Er hatte mehr als fünftausend Menschen mit fünf Broden gespeiset; und jetzt waren sieben Brode hinreichend, mehr als viertausend zu sättigen.

So oft ich der Sache nachdenke, und mir den Heiland bey dieser Handlung vergegenwärtige, wie er dasteht, voll Güte und erhabener Würde, und den Jüngern das in seiner Hand sich vermehrende Brod reicht, um es unter das hungrige, sehnlich wartende, auf ihn hinschauende Volk auszutheilen; so fallen mir die Worte Davids bey, mit denen er Gottes allgemeine Vorsorge preiset: „Aller Augen sind nach dir „hingerichtet, und du giebst ihnen Speise zu rechter „Zeit. Allmilde öffnest du die Hand, und sättigest, „was da lebt, mit Wohlthun.“

Güte, Macht und Weisheit, die liebenswürdigsten Eigenschaften Gottes, sind hier in hohem Grade vergesellschaftet. Jesus stellte auf Erden so ganz den Vater im Himmel vor. Allmilde öffnet er die Hand — ihn jammerte des Volkes; sättigte, die auf ihn vertrauten, mit Speise; und zwar zu rechter Zeit; da sie ihren kleinen Vorrath bereits aufgezehret hatten, und Gefahr liefen, auf dem Wege zu erliegen, wenn sie ohne Speise wären entlassen worden.

Was Jesus gethan hat, war ein großes Wunder. Aber ist wohl das weniger wunderbar; was Gott täglich thut? Er speiset tagtäglich Millionen Menschen. Wenn man bedenkt, welch eine Strecke Landes dazu gehört, nur einen einzigen Menschen ein ganzes Jahr hindurch zu nähren; so sollte man in Besorgniß gerathen, und mit den kleingläubigen Jüngern sagen: Wo sollen wir Brod hernehmen für so Viele? Aber eben der, welcher in der Hand Jesu das Brod vermehrte, vermehrt es auch auf dem Felde. Er läßt aus einem einzigen Körnchen drey, vier bis sieben Halme; auf jedem Halme eine Aehre; und in jeder Aehre vierzig bis fünfzig Körner wachsen. Welche Macht, welcher Segen! Er läßt es überdieß fast unter allen Himmelsstrichen wachsen; und hat jede Getreideart so bestellet, daß sie Hitze und Kälte in einem ziemlich hohen Grade ertragen, auf fettem und dürrem Boden fortkommen kann. Selbst der Bau der Halme und der Aehren, wie vor=

trefflich ist er eingerichtet! Wären die Halme höher, so würde der Nahrungssaft nicht so leicht hinansteigen, und die Erde würde zu sehr ausgesogen, und erschöpft werden. Wären sie niederer, so würden allerley Thiere und Ungeziefer die Aehren erreichen. Schwächer, würden sie von jedem Winde und Regen eingeknickt; stärker dienten sie den Vögeln der Luft, die sich darauf setzen, und die reifenden Körner vor der Zeit verzehren würden. Schlank also und dünn, aber mit Absätzen, deren einer den andern trägt und stützt, läßt er sie wachsen; und den Aehren gibt er Stacheln zum Schutze. Welche Weisheit! Auch das ist Weisheit, daß er die Feldfrüchte zu rechter Zeit, und in gehörigem Maaße gibt. Geschähe es nicht zu ordentlicher Zeit, so würden wir nicht im Stande seyn, ein kluge Vertheilung derselben zu machen, und vernünftige Maaßregeln für die Zukunft zu nehmen. Gäbe er sie zu überflüssig; so würde die Wohlthat nicht genug geschätzet werden. Erst, da das Volk seinen Vorrath verzehret hatte, verschaffte ihm Jesus Brod. Eben so, wenn die Fruchtbarkeit eines Jahres fast aufgegessen ist, reift uns ein neuer Segen vom Felde. Und die Güte Gottes äußert sich vorzüglich dadurch, daß er uns immer so viel gibt, als wir brauchen. Auch in den unfruchtbaresten Jahren wächst noch immer genug. Bringt aber auch ein Jahrgang zu wenig Früchte ein, so wird dieser Mangel von den vorhergehenden oder nachfolgenden Jahren reichlich ersetzt. Haben Mißwachs, Schauer, Ue-

berschwemmungen unglücklicher Weise die Saat in einem Lande zu Grunde gerichtet, so blühet sie gleich in dem benachbarten um so viel schöner. Nur Wucher und Lieblosigkeit erzeugen manchmal eine Hungersnoth. Die kömmt aber nicht von Gott; sie ist Menschenwerk.

Jesus dankte, als er die Brode vertheilte. Dieß war so seine Art. Allemal, wenn er Speise austheilte, und wenn er Speise nahm, dankte er. Aus dem Danke bey dem Brodbrechen konnte er gekannt werden. — Indeß gibt es Leute, die sich schämen, vor und nach dem Tische Aug und Hand zu dem zu erheben, von dem jede gute Gabe kömmt. Aber möchten sie nur das Herz dankbar zu ihm erheben, wenn sie sich zu Tische setzen, oder durch die segensvollen Fruchtfelder gehen! Und was ist billiger? Wodurch unterscheiden wir uns sonst von dem Thiere, welches graset, weil Weide da ist; und freylich nicht daran denkt, woher sie kömmt. Zwar der Ochs kennt die Krippe seines Herrn; und der Hund leckt die Hand, die ihn füttert. — Dankbarkeit ist wahrer Menschenverstand. Der Undankbare denkt bey dem Genusse entweder gar nicht, oder er denkt unrichtig, und schreibt sich selbst, seinem Fleiße und seiner Geschicklichkeit zu, was er Gott zuschreiben sollte. Oder wer gibt uns wohl Kräfte und Gesundheit zur Arbeit? Wer theilt dem Menschen Klugheit und Weisheit mit? Wie vieles gehört z. B. zur Fruchtbarkeit der Erde

und zum Wachsthum der Früchte, welches keines Menschen Fleiß und Kunst verschaffen kann? Kann er den Elementen gebieten? Wolken, Winde hin und her führen? Sonnenschein und Regen zu rechter Zeit geben? Stürme, Güsse, und Hagel entfernen? Nein, lasset es nur bekennen — Weder der, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, ist etwas, sondern Gott, der Wachsthum und Gedeihen gibt.

Jesus gab endlich dem Volke nur Brod und einige wenige Fische. Eine sehr frugale Mahlzeit! aber sie war hinreichend das Bedürfniß der Natur, die nur etwas Weniges und Einfaches verlangt, zu stillen. Auch ließ er die übriggebliebenen Stücke sorgfältig aufbewahren. Wie ist hier alles von Ueppigkeit und Verschwendung so ferne! — Man sage nicht, das war eine Mahlzeit fürs Volk! Ich läugne nicht, daß die Verschiedenheit des Standes und des Vermögens nicht auch einen Unterschied in Speise und Trank gestatte. Aber Mäßigkeit ist gleichwohl Pflicht für jedermann; und Leckerhaftigkeit ist — wenigstens nicht schön. Durch die Leckerhaftigkeit, Unmäßigkeit und Verschwendung der Vornehmen und Reichen wird der Antheil der Niederen und Armen verschmälert. Man hat bey einer sehr wahrscheinlichen Berechnung gefunden, daß Ein Landmann so viel erarbeitet, als zum Unterhalte von vier Menschen zureicht. Man würde also in der Welt nicht wissen, was Mangel sey, wenn es nicht Raubmenschen gäbe, deren Einer mehr ver-

zehrt, als zehn Andere mit allem angewendetem Fleiße kaum herbeyschaffen können. Wie viele Menschen müssen ihre Kräfte und Gesundheit zusetzen, um ein leicht entbehrliches Gericht auf unsre Tafel zu liefern! Der Bissen Brodes, den wir mit der kältesten Gleichgültigkeit und mit aller möglichen Gedankenlosigkeit zum Munde führen — sehet, er ist von tausend Schweißtropfen unsrer Mitmenschen beträufelt! — Sollten uns derley Gedanken nicht Mäßigkeit lehren?

XXXVI. Homilie.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Matth. 7, 15—21.

Es gab ehemals bey den Juden wahre von Gott erleuchtete Propheten, die ein frommes und strenges Leben führten. Sie giengen größtentheils in Schaffellen umher, und lehrten das Gesetz in seiner Reinigkeit. Bald aber traten auch falsche Propheten auf, die von den wahren nichts, als das Kleid, den äusserlichen Schein hatten; im Grunde waren sie Irrlehrer und Verführer. Unter dem Schaffelle steckte ein räuberischer Wolf. Solche waren zu den Zeiten Christi die Pharisäer und Sadducäer. Beyde verfälschten die mosaische Religion. Die einen thaten willkührliche Nebendinge hinzu; die andern nahmen wesentliche Lehren hinweg. Jene glaubten zu viel; diese zu wenig. Abergläubige und Ungläubige, Frömmler und Freygeister! Jene hiengen den Schild der Rechtgläubigkeit aus, und das Volk war auf ihrer Seite. Diese prahlten mit einer syrisch-griechischen Philosophie; und die Großen, vorzüglich die Herodianer,

hielten es mit ihnen. Volksreligion und Hofreligion; aber keine war die rechte! Beyde hatten ihre Propheten; aber es waren falsche Propheten.

Auch unter der Saat, die Jesus ausgestreuet hat, wuchs bald das nämliche Unkraut — Aberglaube und Unglaube.

Die christliche Religion war in ihrer Anlage göttlich vollkommen; ihre Grundlehren waren göttlich lauter, und ihre ersten Verkünder göttlich erleuchtet. Aber es konnte nicht anders seyn; es mußte nach und nach etwas Menschliches hinzukommen. So wie immer mehrere Nationen zum Christenthume übergiengen, so brachte auch jede Etwas von ihrer Sitte und Denkart mit. Man war nachgiebig und gefällig, so viel man es seyn konnte, um sie nicht zurückzustoßen. Und da Juden und Heyden an viele Feste, und an prächtige Ceremonien gewöhnt waren, so vervielfältigte man diese und jene, um Allen alles zu werden, und Juden und Heyden zu gewinnen. — Man machte ferner die heydnischen Philosophen und Redner bald nach ihrer Taufe zu Bischöfen. Diese führten die rhetorischen Kanzelreden mit allen eiteln Prunk einer künstlichen Beredsamkeit ein; jene verwebten ihre Systeme ins Chrjstenthum. Daher die Demosthene und Cicerone auf dem Stuhle Jesu und seiner Apostel: daher die Platos und Aristotelesse in den christlichen Schulen; daher der sophistische und spekulirende Geist der griechischen Weltweisheit in den moralischen und

dogmatischen Abhandlungen über verschiedene Artikel der einfachen Sitten- und Glaubenslehre des Evangeliums.

Allein Ceremoniendienst ist nicht Anbetung im Geiste, die Jesus lehrte; und griechische Philosophie, sagt Paulus, ist nicht göttliche Weisheit. Ceremonien, wenn der Gottesdienst zu sehr damit überladen wird, haben gewiß sehr schädliche Folgen. Das Volk sieht und staunt, und glüht von einer dummen Andacht, wobey es nichts denkt. Oder, wo soll der Einfältige die Scharfsinnigkeit hernehmen, den Sinn der Ceremonien zu finden, die oft tief in den alten Geschichten und Gebräuchen liegen, die so viel Räthselhaftes und Hieroglyphisches haben? Unter der Menge von Ceremonien verliert er den Geist und die Wesenheit der Religion, und vergißt, daß Gott nur durch Liebe, durch Vertrauen, und durch Erfüllung seines Willens würdig geehret wird.

Eben so gefährlich für die Religion sind die Zusätze verschiedener Lehren, die nicht ausdrücklich in dem Evangelium enthalten sind. Diese sind Weisheit eines gewissen Zeitalters, die ihre Blössen hat, und wandelbar ist. Wenn nun die Blössen bey dem helleren Lichte der Zeit sichtbar werden; wenn das Irrige der Lehren, die man unter die Religionslehren aufgenommen hat, der gesunden Vernunft in die Augen fällt — siehe, so wird man die Religion überhaupt als falsch und irrig verwerfen, und gar nichts

glauben. Gott, Vorsicht, Moralität, Zukunft — alles wird nun geläugnet. Mit ihnen fallen die Grundpfeiler der menschlichen Glückseligkeit. Die Tugend hat keine Stütze, das Laster keinen Zaum mehr.

Gott bewahre uns vor falschen Propheten, die uns Aberglauben und Unglauben vorpredigen! Wer sich vor ihnen hüten will, der lerne sie kennen. Aus ihren Früchten kann man sie erkennen. Ihr Wandel ist der Probierstein ihres Glaubens. — Aeußerliches Andachtsgepräng ohne innere Rechtschaffenheit, ein Herr, Herr, sagen, ohne den Willen des Vaters zu thun, Brüderschaften ohne brüderliche Liebe, Litaneyen zu allen Heiligen, ohne eines einzigen Tugend nachzuahmen, öfteres Beichten ohne Beherrschung der Leidenschaften, an gewissen Tagen keine Fleischspeisen geniessen, ohne sich von den Gelüsten und von den Werken des Fleisches zu enthalten, sich mit geweihtem Wasser besprengen, ohne für die Reinigkeit zu sorgen — daran erkennet ihr den Abergläubigen. Der Ungläubige ist noch leichter zu kennen. Er lebt ohne Gott und ohne Gesetz. Sein Bauch ist sein Gott; und was ihm schmeichelt, sein Gesetz. Alles ist Materie, Nothwendigkeit oder Zufall; und der Mensch eine Maschine. Er lacht und spottet über alles, was ehrwürdig und heilig ist. Ein ehrlicher Mann, ein Selbstdenker, darauf thut er groß; ist aber gemeiniglich keiner von beyden. — „Darum sollet ihr sie an ihren Früchten erkennen.“

Wenn man nun weder dem Aberglauben noch dem Unglauben zur Beute werden will, was hat man zu thun? Man halte sich an das Evangelium! War die Lehre Jesu etwa unvollständig? Oder hat der Geist den Aposteln nicht alles ins Gedächtniß gebracht, was Jesus ihnen aufgetragen hat? Und gehört denn mehr zur Religion, als was Jesus und die Apostel gelehret haben? Ihre Lehre — Liebe Gottes und des Nächsten aus reinem Herzen — wird nie den Unglauben erzeugen. Die Religion der Bibel ist durchaus vernunftmäßig, und widerspricht der natürlichen Religion nirgends. Nur sind ihre Gründe heller und ihre Forderungen dringender. Das Gesetz der Natur hat durch die göttliche Offenbarung eine größere Deutlichkeit, und eine höhere Sanktion bekommen, und — mehr Gewißheit. Wo uns die Vernunft verläßt; wo sie zweifelt, nur ahndet; da erscheint die Religion, wie ein Engel vom Himmel, und giebt uns höhern Unterricht — spricht vernehmlicher als der gesunde Menschenverstand; bestimmter als die philosophische Vernunft; gewisser, als ein Orakel der Welt.

XXXVII. Homilie.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Luk. 16, 1—9.

Der rechte Gebrauch irdischer Güter und Reichthümer ist die erste Grundlehre der Parabel, die in dem heutigen Evangelium vorgetragen wird.

Der Reichthum, so sehr die cynische Philosophie ihn verschrieen hat; so hart auch selbst das Evangelium davon spricht; in so ferne er nämlich gleich bey der Grundlegung des Christenthums ein großes Hinderniß desselben war, und in so ferne er noch immer die Menschen in Fallstricke, und in mancherley thörichte und schädliche Gelüste verwickelt, — hat gleichwohl einen großen Werth, wenn er wohl angewendet wird. Schon die Erwerbung desselben ist für den Menschen vortheilhaft. Die Geschäfte, die er in dieser Absicht treibt; die Versuche, die er macht; die unvermutheten Wendungen, die seine Sachen nehmen; die Verbindungen, die er mit Andern eingeht; die öfteren Abwechslungen des Glückes, und die vielseitigen Charaktere der Menschen — dieß alles erzeugt

Aufmerksamkeit, Nachdenken, Vorsichtigkeit, Gegenwart des Geistes, Muth, Menschen- und Weltkenntniß. Er wird dabey weiser, scharfsinniger; nachgiebig und standhaft, beydes zu rechter Zeit. Und wie viele Gelegenheiten hat er, sich in Redlichkeit und Treue, in Mäßigkeit und Geduld, in Großmuth und Menschenliebe, in Fleiß und Vertrauen auf Gott zu üben.

Hat nun Gott seine Bemühungen gesegnet; ist er wirklich zum Besitz eines Vermögens gekommen; so verschafft ihm dasselbe manche Bequemlichkeit und manches Vergnügen, wodurch sein Leben gewürzt und verschönert wird; und setzt ihn in eine glückliche Unabhängigkeit von andern Menschen. Er hat nicht Ursache andern zu schmeicheln; kann überall mit männlicher Freymüthigkeit sprechen; beherzt sich dem Mißbrauche der Macht, den Ränken der List, den Thorheiten und Vorurtheilen der Zeit widersetzen. Was aber das Größte und Beneidenswürdigste ist — er kann seinen Mitmenschen Gutes thun, des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, des Schwachen Stütze seyn. Er kann die Arbeitsamkeit der Menschen ermuntern, hier mechanische Künste, dort geistige Kräfte wecken, kann beytragen zur Bearbeitung verschiedener Naturprodukte, und zur Vermehrung und Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, wodurch das Wohl der menschlichen Gesellschaft so sehr vermehret wird.

So ein Mann war einst Hiob in den Tagen seines blühenden Glückes. „Wessen Ohr von ihm „hörte, der pries ihn selig; wessen Auge ihn sah, „der rühmte ihn. Denn er rettete den Armen, der „schrie; und den Waisen, der keinen Helfer hatte; „und nahm sich der Rechtssache auch des Fremden an. „Der Segen deß, der verderben sollte, kam über ihn."

Allein diesen edlen Gebrauch hat der Verwalter in unserm Evangelium nicht gemacht. Er verschwendete die Güter seines Herrn. Vermuthlich hatte er den schwelgerischen Lebensplan jenes reichen Mannes gewählet, der sich prächtig kleidete, und Tag für Tag in glänzenden Lustbarkeiten lebte. Hätte er bloß so viel Aufwand gemacht, als sein Charakter und der Wohlstand forderten, so verdiente er keinen Tadel. Hätte er das Seinige verschlemmet, ohne einen Hungrigen davon zu speisen; so wäre dieß freylich lieblos genug, aber noch immer verzeihlich gewesen. Aber, daß er die Güter eines Andern verpraßte; daß er, um der Pracht und der Sinnlichkeit zu opfern, in fremde Gelder griff; das war Sünde, grobe Sünde der Ungerechtigkeit; und, was unsre Aufmerksamkeit verdient — es war Verführung zu ferneren Betrug und zu neuen Ungerechtigkeiten. Er hatte sich auf Kosten seines Herrn gute Tage gemacht; Nun er in Verlegenheit ist, giebt er dem Gedanken Gehör, von fremdem Gute sich auch Freunde für die Zukunft zu machen, um bey ihnen noch ferner gute Tage zu

haben. So leitet eine Untreue zu der andern. Die erste zu verbergen, begeht man die zweyte; diese macht die dritte nothwendig; und man hat von Glück zu sagen, wenn man bey der vierten den Fuß noch zurückziehen, und sich von dem Abgrunde, an dessen Rande man steht, retten kann. Hunderte konnten es nicht mehr; und der erste Schritt schien so unbedeutend!

Aber, warum schlug der Verwalter nicht einen Weg ein, der ihn auf eine ehrliche Art durch die Welt bringen konnte? — Was sollte er thun? Des Bettelns schämte er sich — er hatte groß und vornehm gethan: Und zur Arbeit hatte er weder Lust noch Kraft — er war ein vegetirender Müssiggänger, und ein entnervter Wohllüstling.

Ich fürchte, die Geschichte des ungerechten Haushalters wird nur gar zu oft und bis diese Stunde auf der Schaubühne der Welt gespielt. Aber der Ausgang wird nie anders, als tragisch seyn; wenn gleich in dem Evangelium der Herr dem Haushälter das Lob giebt, er hätte seine Sache klug gemacht — nämlich in so ferne er vorsichtig für die Zukunft war.

Und dieß ist die andere Hauptlehre dieser Parabel: Die Weltleute sind in ihrer Art, die freylich oft böse und ungerecht ist, klüger, als die Söhne des Lichts. Jene behandeln fast immer ihre zeitlichen Anliegenheiten mit mehr Klugheit und Voraussicht ins

Künftige, als diese die Sache der Tugend und der Ewigkeit. Und fürwahr, wenn ein Mensch in irdischen Dingen solche Thorheiten begienge, wie er im Geistlichen begeht; er würde keinen Anspruch auf Menschenverstand machen dürfen. Es ist z. B. eine bekannte Regel der Klugheit, daß man den größern Vortheil dem kleinern vorziehen müsse. Wer nun den Schatz eines guten Gewissens gegen einen zeitlichen Gewinn, den er durch List und Betrug erwirbt, dahingiebt, handelt der klüger, als einer, der, um einen Gulden zu verdienen, all sein Habe verliert? Wer Gift nimmt, weil es im Munde einen Augenblick süße schmeckt, ist der kein Thor? Ist es aber der weniger, der eine kurze Freude genießt, die einen Stachel in seinem Herzen zurückläßt, der ihn lebenslang sticht; und einen Wurm, der nie stirbt? — Wer etwas thut, wovon er zum voraus weiß, daß es ihm das Mißfallen seines Monarchen zuziehen wird, in dessen Hand sein Glück und Unglück ruht; der beträgt sich gewiß wie ein Thor. Und es sollte Klugheit seyn, etwas zu unternehmen, was Gott mißfällt, und uns seine Gnade entzieht, der nicht zur zeitlich, sondern ewig unglücklich machen kann? Die Klugheit fordert von den Weltkindern, alle Mittel anzuwenden, um das Ziel, welches sie sich vorgesetzt haben, zu erreichen. Aber der Christ darf die Hände in den Schooß legen, und weiter nichts thun, um das Ziel seines Daseyns, die Seligkeit zu erlangen?

Jesus giebt denen, die ihn hören, eine Klugheitsregel, die sich auf die Umstände der Parabel bezieht — sie sollten sich aus ihrem eiteln Reichthume Freunde machen, Arme und Elende erquicken, welche sie einst in einer bessern Welt wieder an ihrem Glücke würden Theil nehmen lassen. Gerade das, wozu er ein andermal die Leute ermahnte — Schätze für den Himmel zu sammeln, wo weder Schaben noch Rost verzehren, noch Diebe einbrechen und stehlen!

XXXVIII. Homilie.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Mark. 19, 41 — 47.

Die Blindheit und Verstocktheit der jüdischen Nation, und das traurige Schicksal, welches sie bald treffen würde, das war es, was dem Auge Jesu Thränen und seinem Herzen den Wunsch entlockte, daß sie, wenigstens jetzt, da er zum letztenmal in ihre Hauptstadt kam, erkennen möchten, was zu ihrem Heile diente. Dieß war für sie die annehmliche Zeit, dieß waren die Tage des Heils. Jesus wendete sie auch ganz dazu an, die Nation von seiner göttlichen Sendung und von der Nothwendigkeit ihrer Besserung zu überzeugen. Er lehrte täglich in dem Tempel. Aber umsonst. Es war ein Volk mit einer eisernen Stirne, und mit einem steinernen Herzen. Eine Decke hieng über ihren Augen; und sie kreuzigten den Herrn der Herrlichkeit, der ihnen zum Erretter gegeben ward.

Noch giebt es sowohl ganze Völker, als einzelne Menschen, welche die Zeit ihrer Heimsuchung, und die Anstalten Gottes zu ihrer Rettung nicht erkennen. Allein, da sie den Reichthum seiner Langmuth, Güte und Nachsicht verachten, häufen sie sich Strafe zusammen, und reifen dem Gerichte mit jedem Tage entgegen, das im Sturme über sie endlich hereinstürzt, wie es einst über die Juden hinstürzte: „Sie sind dahin gefallen, wie ein Blatt; und ihre „Sünden haben sie, wie ein Sturmwind, hinweggeführt.“

Jesus war dießmal feyerlich als Gesandter Gottes, als Messias, als König Israels in die Stadt eingezogen; und der Zug gieng durch die Strassen nach dem Palaste des höchsten Königs, nach dem Tempel. Im Hause des Vaters mußte der Sohn, und der Erbe des Reichs absteigen. Aber das war längst auf mancherley Art, und nun auch durch Handel, Wucher und Betrug, der in einem der Vorhöfe getrieben ward, schändlich entweihet. Jesus trieb hinaus, die da kauften und verkauften; und wollte durchaus nichts dulden, was der Heiligkeit des Ortes und seiner Bestimmung widersprach.

Heiliger, als der jüdische Tempel, sind unsere Kirchen; und vielfacher ist ihre Bestimmung. Hier wird Gott nicht bloß in Bildern und Ceremonien mit Rauchwerk und Opfer, sondern im Geiste und in der Wahrheit angebetet. Hier werden nicht bloß

die Sinne des Menschen auf eine religiöse Art beschäftiget; es wird auch sein Geist genähret, sein Verstand aufgekläret, sein Herz gebessert. Da ist der vernünftige Gottesdienst, den Paulus empfiehlt; der sich auf Wahrheit, auf richtige Begriffe von Gott und seinem Willen, von unserem Verhältnisse gegen ihn und gegen die Menschen gründet. Durch das Lehramt unterscheidet sich der christliche Gottesdienst von jedem andern auf die vortheilhafteste Art. Wie viel Licht verbreitet sich von dem christlichen Lehrstuhle durch alle Stände und Klassen der Menschen! Hier wird der eine an das, was er schon weiß, erinnert; der andere bekömmt Aufschlüsse über jenes, was ihm noch verborgen war; oder sieht es in einem helleren Lichte, von einer neuen Seite, in anderen und mannigfaltigeren Verbindungen. Dem einen wird ein Zweifel, dem andern ein Irrthum benommen, dieser wird vom Laster zurückgebracht, jener in der Tugend gestärkt. Der Glückliche lernet Mäßigung, der Unglückliche empfängt Trost und Beruhigung.

Ferner wird durch unsere gottesdienstlichen Versammlungen die Andacht mehr, als irgendwo erweckt, und unterhalten. Schon die Heiligkeit des Ortes flößt Ehrfurcht ein. Er ist der Anbetung des höchsten Wesens geweihet — ein Haus des Gebets! Der Anblick so vieler Personen, die sich zu diesem Ende versammelt haben; alle in stille Betrachtungen vertieft, oder aus vollem Herzen überströmende Ge-

bete hersagend — sich demüthigend vor dem Ewigen, dessen Thron der Himmel, dessen Fußschemel die Erde ist, der Allen Leben, Odem und alles giebt; wie rührend ist dieser Anblick, und wie auffordernd selbst für den Leichtsinnigsten und Gleichgültigsten! Wie müssen da frohe Empfindungen, gleich einem elektrischen Feuer, von einem in den andern dringen, und durch die ganze Versammlung Geist und Leben strömen! Und nun erst die feyerliche Erinnerung an den Tod Jesu, diesen erstaunenswürdigen Beweis der Liebe Gottes gegen uns Menschen, dieses zuverlässige Certifikat unserer Begnadigung — der Genuß des Abendmahls, diese innige Vereinigung mit ihm, wodurch sein Geist und seine Kraft, wie der Nahrungssaft aus dem Weinstocke in die Rebe, in uns überfließt — — welchen hohen Schwung muß das unseren Gedanken, welche Stärke unseren Empfindungen, welche Würde unserer Natur geben.

Endlich bringt nichts die Menschen einander so nahe, und unterhält das Gefühl der natürlichen Gleichheit so stark, als der christliche Gottesdienst. Alles erinnert uns hier an unseren gemeinschaftlichen Ursprung, an unsere gemeinschaftlichen Bedürfnisse, und an unsere gemeinschaftliche Bestimmung. Hier erscheinen wir alle, der Hohe und der Niedere, der Gelehrte und der Unwissende, der Reiche und der Arme als schwache Geschöpfe, die von Gott abhängen, die Belehrung und Hülfe, Erbarmen und Gnade bedürfen.

Alle essen als Kinder Eines Vaters, an Einem Tische, von Einem Brode. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe vereinigt alle zu Einem Brudergeschlechte; alles befördert die Sache der Menschlichkeit und der gegenseitigen Liebe. Und wie Alle an der nämlichen Lehre, an eben denselben Sakramenten, an dem nämlichen Genuße eben derselben geistlichen Güter Theil haben; so sollen sie einstens auch an einer gemeinschaftlichen Glückseligkeit in dem Himmel Theil nehmen, und insgesammt Erben des nämlichen Reiches werden.

Wenn man den christlichen Gottesdienst aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wie ehrwürdig und wichtig wird er! wie wohlthätig die Religion, die ihn einführte!

XXXIX. Homilie.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Luk. 18, 9 — 14.

Dieß Evangelium stellet uns einen demüthigen Sünder und einen stolzen Gerechten vor. — Wir wollen zuerst den demüthigen Sünder betrachten.

Seine Stellung schon zeiget Demuth an. Er steht im Tempel von Ferne, als einer, der sich für unwürdig hält, dem Heiligthume näher zu treten; die Augen auf die Erde niedergeschlagen, das Herz voll Reue, und das Angesicht voll Scham.

Freylich, wer von sich bekennen muß, ein Sünder zu seyn, der hat Ursache, Reue und Scham zu fühlen. Betrachtet der Sünder sich selbst; so muß er zu sich sagen: Ich bin das nicht, was ich nach der Bestimmung meines Schöpfers seyn soll; und es ist meine eigene Schuld, daß ich es nicht bin. Meine Bestimmung ist, mich von Gott leiten zu lassen, wie alle, auch vernunftlose Geschöpfe, von ihm sich leiten lassen. Meine Ehre und mein ganzer Werth besteht darin, daß ich das thue, was recht und gut

ist. So lange ich das thue, erfülle ich meine Bestimmung, und behaupte die Würde meiner Natur. Ich gefalle Gott, und kann mit mir selbst zufrieden seyn. Ruhe und Heiterkeit umschweben meine Seele, welche gleichsam ihr Element sind, im welchem sie Gesundheit athmet. — Aber sobald ich das nicht thue; so werde ich in der Schöpfung Gottes ein Unding, das seine angewiesene Bestimmung verläßt, seine Natur erniedriget, und sich selbst entehret. Wie könnte da die Seele noch Ruhe haben, und mit sich zufrieden seyn? Der Anblick ihres zerrütteten und unnatürlichen Zustandes muß ihr nothwendig Mißvergnügen, tiefschmerzende Reue und brennende Scham verursachen.

Richtet er ferner die Augen auf Gott; so weiß er, daß dieser ein Regierer der Welt, und ein Richter der Menschen ist. Elender, wie wird Gott das ansehen, daß du dich unterwindest, seiner höchsten Herrschaft dich zu entziehen, ihm den Gehorsam zu entsagen, wider seine Gesetze zu handeln, Ruhe, Ordnung und Glückseligkeit in seinem Reiche zu stören!

Aber wo eine weise Regierung ist, da muß auch eine Handhabung der Gerechtigkeit seyn; es müssen Strafen denjenigen bestimmt seyn, welche die Gesetze übertreten, Gesetze, die auf die Beförderung des allgemeinen Wohles abzielen. Dieß gilt um so mehr von der Regierung Gottes, welche die weiseste und reicheste ist. So hast du dir denn auch Strafe zuge-

zogen, und wirst über kurz oder lang in die Nothwendigkeit gesetzt werden, sie abzutragen. Er, der ein Zeuge deiner Uebertretungen war, wird frühe oder spät dein Richter seyn; ein unbestechlicher Richter, bey welchem kein Ansehen der Personen gilt, der jedem nach seinen Verdiensten das Urtheil spricht.

Nicht genug! Dieser Gott, gegen welchen du dich empöret hast, ist auch dein Wohlthäter. Alles, was du hast, hast du von ihm. Selbst zu der Zeit, da du Böses thatest, that er dir Gutes. Er erhielt dir Gesundheit, Leben, Glücksgüter, Ehre; die Segnungen der Religion. Er trug schonende Nachsicht gegen deine Schwachheiten, und erbarmende Geduld mit deinen Ausschweifungen. Er arbeitete indeß beständig an deiner Bekehrung, warf oft Strahlen seines Gnadenlichtes durch die Dunkelheit, die deinen Verstand umgab, und rührte dein Herz.

Wenn der Sünder noch einer guten Empfindung fähig ist, so muß der Gedanke an einen beleidigten Wohlthäter sein Herz brechen, daß er mit dem Zöllner ausruft: Gott sey mir Sünder gnädig!

Der Heiland versichert, daß der reuige Zöllner gerechtfertiget hinweggegangen sey. Ach! Gott vergiebt ja gerne dem Reuevollen, dem es ernstlich um seine Lebensbesserung zu thun ist. Er will den Tod des Sünders nicht, sondern seine Bekehrung. Warum willst du sterben? O Haus Israel! kehre um, und lebe!

Aber so gnädig ist er nicht gegen einen stolzen, selbstzufriedenen, gerecht sich dünkenden Heuchler.

Lasset uns den Pharisäer betrachten! —

Schon seine Stellung zeiget von dem Stolze seiner Seele. Er steht aufrecht und steif, und nahe am Heiligthume; gerade das Widerspiel vom Zöllner, der gebeugt, und von ferne stand.

Welche schlimme Eigenschaft eines Betenden; wenn er mit Hochmuth sich Gott naht; ein stolzer Bettler, welcher Widerspruch; wie wird er beten können! Höret ihn nur! „Gott, ich danke dir, daß ich „nicht bin, wie die übrigen Leute!" — Welch ein Gebet! welche Sprache! Wenn er doch wenigstens sagte: Ich bin nicht wie viele! — Er nennt einige Laster von denen er frey ist. Aber ist er von andern Lastern eben so schuldlos? Vielleicht enthielt er sich von diesen Lastern, weil sein Naturell nicht dazu geneigt ist; weil er keine Gelegenheit hatte, sie zu begehen. Und ist dieß denn ein so großes Verdienst, daß er darauf stolz seyn darf? — Er erblickt indeß den Zöllner: Und sogleich vergleicht er sich mit ihm: Wie auch dieser Zöllner ein Sünder ist. Der Vermessene wußte er denn, ob Gott nicht in eben dem Augenblicke ihn begnadiget, in welchem er lieblos ihn verdammet? Und weiß er gewiß, daß er ein Sünder ist, und gerade ein so großer Sünder, als er sich es einbildet? Die Schwierigkeit der Versu-

chung; die Stärke der Leidenschaft, die ihn hinriß; der Widerstand, den er that; der Grad der Erkenntniß des Bösen, den er hatte — müssen alle diese Dinge nicht mit in die Rechnung gebracht werden? und kann er das?

Nun fängt er an, seine vermeyntlich guten Werke herzuzählen: Ich faste zweymal in der Woche; und verzehende alles, was ich besitze. — Ist es das alles, worauf er so groß thut? Heuchler! was steht im Gesetze? Wie liesest du? Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, und deinen Nächsten, wie dich selbst! Dieß ist die Hauptsache und der Inbegriff der Religion. Aber von diesem schweigt er, und beruft sich auf unwesentliche Nebendinge, und auf unwichtige Kleinigkeiten. Ein wahres Bild falscher Andächtler, und pharisäischer Frömmler! Sie rechnen ihre Rosenkränze, Bruderschaften, Scapuliere, ihre Novennen, und Samstagandachten her, und sehen dabey mit verächtlichem und mitleidigem Blick auf diejenigen hin, die das nicht so genau nehmen. Betrogene! wenn ihr nicht Heuchler seyd! Was steht im Gesetze? Wie leset ihr? Du sollst Gott und den Nächsten lieben. Dieß ist das Wesentliche. Nach diesem müsset ihr euch unpartheylich untersuchen. Und wenn ihr bey dieser Untersuchung mit euch selbst zufrieden seyd; alsdann — dürfet ihr noch nicht stolz seyn; ihr müsset sagen: Ich bin ein unnützer Knecht; was ich that, war meine Schuldigkeit.

Ey, saget mir nun, was hat denn der Pharisäer gebetet? Er hat sich gelobet und andere verachtet! Er hat sich heilig gesprochen und andere verdammet! — mußte er deßwegen in den Tempel, in das Haus des Gebets gehen?

Ferne sey von euch die stolze sich selbst erhöhende Gesinnung des Pharisäers — oder ihr würdet, wie er, von Gott erniedriget werden. Wenn ihr euch aber mit dem Zöllner vor ihm demüthiget, so wird er euch auch mit ihm erhöhen und begnadigen.

XL. Homilie.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Jesus heilte einen Menschen, der taub und stumm war; und gab ihm Gehör und Sprache wieder.

Die moralische Taubheit und Stummheit ist noch viel allgemeiner, als die physische. — Wohin wir unser Auge richten, so müssen wir bekennen, daß Gott alles wohlgemacht habe. Er selbst fand nach vollendeter Schöpfung die Werke seiner Hände alle sehr gut; und sie zeugen bis diese Stunde von der Weisheit des großen Baumeisters, der sie gebildet hat. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes; ein Tag „strömt es dem andern zu, eine Nacht verkündet es „der andern. Ihre Stimme schalt über den Erdkreis, „und dringt bis an die äußersten Gränzen der Welt.

Aber der Mensch vernimmt sie nicht, ist taub bey dem lauten Rufe der Natur, und stumm bey dem harmonischen Lobgesange, mit welchem alle Geschöpfe

den Schöpfer preisen? Woher dieß? Daher, weil er Gottes Werke zu wenig kennt, und keine Aufmerksamkeit auf das hat, was ihn umgiebt, und was er selbst ist. Er hat einen Verstand, und begreift nicht; ein Herz, und empfindet nicht.

Einige Betrachtungen über die weise Einrichtung der Welt können hier nicht an unrechten Orte stehen.

Heben wir zuerst das Haupt zu dem Himmel empor! — Was für eine Menge von Welten! Welch ein unendlicher Verstand muß der seyn, der alle diese unzähligen und ungeheuren Körper in dem unendlichen Raume so vertheilte, und ihnen solche Richtungen und Bewegungen gab, daß sie insgesammt ihren Lauf in ununterbrochener Ordnung nach den einfachsten Gesetzen vollbringen, und sich nie einander stören — auch dann nicht, wenn sie sich in ihren Bahnen durchkreuzen! Wie genau ist ihr Gewicht, ihre Entfernung, ihre Stellung gegen einander abgemessen! — Unsere Erde — um aus den Gegenden, die uns größtentheils noch unbekannt sind, dem mütterlichen Lande, das wir bewohnen, nahe zu kommen — unsre Erde, sage ich, könnte in unzähligen Graden der Sonne näher oder ferner seyn: aber würde sie alsdann auch das Maaß von Licht und Wärme bekommen, welches ihrer Fruchtbarkeit und der Natur aller ihrer Geschöpfe am angemessensten ist? Ihre Stellung gegen die Sonne könnte ebenfalls viel anders seyn: aber würde alsdann auch diese Abwechslung der Jahrszei-

ten, und diese Verschiedenheit der Klimate seyn können? Und wären diese nicht; würden wohl Geschöpfe, Früchte und Produkte von so verschiedener Natur und Art, deren einige Kälte, andere Wärme fordern, möglich seyn? Die sphärische Gestalt der Erde, ihre innere und äußere Struktur; die Thäler und Berge; die Flüsse, die sie durchwässern; das große Meer, das sie wie ein Gürtel umfaßt; wie weise ist das alles eingerichtet, wie augenscheinlich auf den doppelten Endzweck, auf Nutzen und Vergnügen hinzielend! — Im Eingeweide der Erde ist noch alles roh und ungebildet. Hier ist gleichsam die große Vorrathskammer der Natur; hier liegt der Stoff, den sie in unzählige Formen verarbeitet — zuerst in Steine, Salze und Metalle, die größtentheils ihren innern Reichthum ausmachen; dann in Kräuter, Blumen und Bäume, die ihre Oberfläche zieren. Wie lebt und gedeiht im Pflanzenreiche alles, von der Zeder bis zum Ysopp! jedes an Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack verschieden; in seiner Art einzig und vollkommen; zu seiner besondern Jahrszeit blühend und welkend; und in der schönsten Ordnung auf einander folgend!

Unsre Bewunderung wird größer, wenn wir ins Thierreich übergehen. Hier bemerken wir Bewegung, Empfindung, Instinkt. Die Organisationen sind auch feiner, und die Gestalten zusammengesetzter und man-

nichfaltiger. Einige dieser Thiere sind groß, wie wandelnde Berge; andere klein, unendlich klein; ein Sandkorn ist eine Welt für tausende derselben! Aber bey allen entspricht der Bau des Körpers, und das Maaß der Kräfte dem Zwecke, wozu sie da sind; der Nahrung, der sie bedürfen; dem Elemente, worin sie leben. Keine Gattung stirbt aus; alle pflanzen sich in einer richtigen Portion fort. Und wie bewunderungswürdig ihr Instinkt! Jedes kennt seinen Gatten, seinen Freund und Feind; weiß, was ihm gut, und was ihm schädlich ist; und sorgt mit eben so viel Fleiß als Geschicklichkeit für seine Erhaltung. Einige sammeln sich mit ökonomischer Vorsicht einen Vorrath für den Winter; andere reisen mit geographischer Kenntniß der Länder selbst über Meere.

Aber unser Erstaunen steigt auf den höchsten Grad, wenn wir uns selbst betrachten. — Zwar ist der Mensch mit den Thieren verwandt; aber wie sehr durch Vernunft und freyen Willen über sie erhaben! Ihm sind alle unterworfen. Er ist ihr Herr: Er befiehlt und sie gehorchen. Ihm bringen sie alle Tribut — die Biene Honig; das Schaaf Wolle. Er ist Repräsentant der Gottheit auf Erden; und schafft daselbst alles, was er will. Mit schöpferischem Geiste giebt er der Natur neue Gestalten; pflanzt Paradiese, wo Wüsteneyen lagen; macht Thäler und Hügel zu Ebenen; Sümpfe und Seen zu trocknem Lande. Er

dringt in die innere Werkstatt der Natur, steigt in die tiefsten Tiefen; und schwingt sich wieder in die höchsten Höhen; mißt die Himmel, wiegt die Planeten, berechnet ihren Lauf, und entdeckt ihre geheimsten Gesetze. Welch ein Geschöpf! Bild des Schöpfers in jeder Hinsicht! Betrachtet den Bau seines Körpers, die aufgerichtete schöne Gestalt! Die Ebenmaße aller Theile, die Symetrien durch alle Formen des Ganzen! wie sanft von Einem ausgehend, wie biegsam verändert, wie leicht in Eines wieder zusammenfließend! welcher Ernst von dieser Stirne! welche Freundlichkeit aus diesem Auge! O gewiß, auf diesem Munde und Angesichte hat die Lippe Jehovas wie in einem Anhauche der Liebe geschwebt. Da schwebt der Geist Gottes noch, überglänzt den Menschen mit einem sanften überirdischen Lichte, und verklärt in ihm das Bild der Gottheit.

Wenn wir das Universum mit einem Blicke übersehen, so finden wir, daß alles genau mit einander verbunden ist, und stuffenweise zu höherer Vollkommenheit fortgeht. Die niedrigste Pflanze ist noch halb Stein; das niedrigste Thier ist noch mit der Pflanze verwandt, und wächst in Aesten fort. Eines berührt das andere; nirgends ist eine Lücke; alles ist voll; und durch die ganze Natur herrscht von allem ein Reichthum, wie in einem wohl eingerichteten Hause, wo für das Bedürfniß und für das Vergnügen mit

wohlthätiger Weisheit gesorgt ist. Es ist immer eines für das andere da; die Sonne für die Erde; die Atmosphäre für die Gewächse; die Gewächse für die Thiere; die Thiere für die Menschen. Es ist alles ein Plan, in welchem jedes Einzelne zur Glückseligkeit der Uebrigen beyträgt. Man prüfe ihn, so oft und so strenge man will; allemal wird man bekennen müssen: „Gott hat alles wohl gemacht!"

XLI. Homilie.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Luk. 10, 23 — 37.

Die Hauptsache des heutigen Evangeliums ist die Frage, welche ein Schriftweiser an den Heiland stellte: „Wer ist mein Nächster?" Der göttliche Lehrer beantwortete sie nach morgenländischer Art mit einer Parabel, die wir nun zu unserem Unterrichte umständlich erklären wollen.

Ein Mensch fiel unter die Mörder, von denen er nicht nur beraubt, sondern auch grausam mißhandelt wurde. — Schande und tiefe Erniedrigung der Menschheit ist es, daß Menschen gegen Menschen Grausamkeiten ausüben können. Brüder können ihre Hände in das Blut ihrer Brüder eintauchen. Ein Mörder seines eigenen Geschlechtes zu seyn, was für eine wilde Natur, welch ein rohes und unmenschliches Herz gehöret dazu! Man sollte nicht glauben,

daß das edelste der Geschöpfe Gottes so weit herabsinken und gleichsam seine Natur verläugnen könnte.

Der Zustand des von den Mördern mißhandelten Menschen ist allerdings von der Art, daß er jeden zur Erbarmung und Hülfleistung auffordern kann. Er liegt in seinem Blute, entkräftet, nackt, und verlassen. Eine kleine Weile noch; so wird er verschmachten! Zum Glücke kömmt den Weg ein jüdischer Priester heran. Man darf nur Mensch seyn, um von dem Unglücke dieses Elenden gerührt zu werden: und der herannahende ist ein Priester, ein Mann, der an dem Altare des Gottes der Barmherzigkeit dienet, und also auch wohl gelernt hat, Barmherzigkeit auszuüben. Ein Mann, der eine Religion lehret, die ganz Liebe und Wohlthätigkeit ist; er wird also bey dem Anblicke des Elendes nicht hart und gefühllos seyn können. Und dennoch, er sah ihn, und — gieng vorbey!

Gerade so machte es auch ein Levit, der diese Strasse reisete. Mit abgewandtem Angesichte giengen beyde ihren Weg. Und vielleicht hat ihnen auch ihr Herz nicht einmal einen Vorwurf über ihre Lieblosigkeit gemacht. Leute von ihrer Art haben oft eine Menge Spitzfindigkeiten und falscher Subtilitäten in Bereitschaft, womit sie auch das unbilligste Betragen zu rechtfertigen wissen. Auch beschäftigen sie sich oft nur mit ihrem Kopfe, und verwahrlosen dabey ihr Herz, so, daß ihr Kopf voll Kenntnisse, und ihr Herz

leer an Empfindungen ist. Kalt blicken sie auf fremde Leiden, und gehen gleichgültig und ungerührt vorbey.

Nun kömmt den nämlichen Weg ein Samaritan. Aber da der Priester und Levit keine Hüfe leisteten, was läßt sich von dem Samaritan hoffen, der in Ansehung der Juden ein Ausländer und ein Glaubensgegner war? Denn die Samaritaner wurden von den Juden für Ketzer und Abtrünnige gehalten, weil sie von der heiligen Schrift nur eben die fünf Bücher Mosis annahmen, den Tempel zu Jerusalem nicht besuchten, und keine Priester aus dem levitischen Geschlechte hatten. Aber Leute, wenn sie gleich, vielleicht ohne ihre Schuld, im Glauben irren, sind darum guter Handlungen nicht unfähig. Sie handeln oft edler, als Rechtgläubige. Wir sehen dieses an dem Samaritan. Als er den verwundeten Juden sah, ward er inniglich gerührt. Dieß verräth schon Menschlichkeit. Mitleid fühlen ist schön und gut; aber es ist noch nicht genug; man muß auch Hände anlegen.

Viele äußern ihr Mitleid durch Trostworte, oft auch durch nasse Augen; aber nicht durch thätige Hände und müde Füsse. Sie betrachten die Nothleidenden fast wie abgeschiedene Seelen, denen man Ruhe und Seligkeit wünschet. Und freylich ist es leichter zu wünschen, als Hand anzulegen. Wenn nur auch dem Leidenden mit frommen Wünschen ge-

holfen wäre! „Wenn Brüder und Schwestern, sagt „der Apostel Jakob, ohne Kleidung und Brod sind, „und ihr saget zu ihnen: Gehet hin im Frieden, wär„met und sättiget euch! dabey gebet ihr aber nicht, „was ihrem Leibe nöthig ist; was wird dieses nützen? —“ Was nützet dem Elenden unser guter Wille, wenn er nicht thätig wird? Was unser Mitleid, wenn wir nichts von unserer Bequemlichkeit aufopfern, um ihm seine Last zu erleichtern? „Meine lieben Brüder, „schreibt der Apostel Johannes, lasset uns einander „lieben; aber nicht in Worten und mit der Zunge „allein; sondern im Werke und in der Wahrheit.“ Nicht mit leeren, obgleich süßen Worten sollen wir uns begnügen; handeln sollen wir, nicht wünschen! helfen, nicht bloß Hülfe versprechen; und das gleich an der Stelle, nicht in der Zukunft nach langen Zögern, da vielleicht nicht mehr zu helfen ist.

So machte es der Samaritan. Er legte sogleich Hand an, und achtete keine Unbequemlichkeit. Er sagte nicht blos: Der Unglückliche! Er dauert mich. Gott helfe ihm! Nein, ob er gleich ein Reisender war, und also von der Art Leuten, die auf dem Wege nicht gerne verweilen; so stieg er doch ab, holte Oel und Wein aus seinem Reisegeräthe, und goß es in die Wunde des Blutenden, ohne die Zeit zu schonen. Er setzte ihn auf sein Thier, und er selbst gieng nebenher zu Fuße, ohne die Unbequemlichkeit zu achten. Er verpflegte ihn im Gasthofe, und legte

Geld für seinen ferneren Unterhalt aus, ohne die Kosten zu scheuen.

Gehet hin, und thut desgleichen. Leider giebt es der Unglücklichen so viele in der Welt, daß ihr nicht weit werdet gehen können, ohne auf solche zu stoßen. Erweiset ihnen die Barmherzigkeit, welche der Samaritan dem Juden erwiesen hat, und das ohne Rücksicht auf Nation und Religion; genug, daß es ein leidender Mensch ist, ein Geschöpf eurer Art, das eurer Hülfe bedarf!

So hat denn Christus die Frage, wer ist mein Nächster? hinlänglich beantwortet: Jeder Mensch, aus welchem Lande er auch abstammen, und zu welcher Religion er sich immer bekennen möge! Und der ist der Gegenstand meiner thätigen Liebe, der gerade vor mir ist; der mir der Nächste ist; der meiner Liebe und Hülfe, auf welche Art es sey, am unentbehrlichsten bedarf.

XLII. Homilie.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Luk. 17, 11—19.

Jesus hatte zehn Aussätzige gesund gemacht. Diese Gesundmachung war um so wohlthätiger, je eckelhafter und schmerzlicher die Krankheit war. Was aber dabey am meisten schmerzen mußte, war dieß — daß der Aussätzige von der Gesellschaft der übrigen Menschen entfernt, und wie ein Verpesteter allgemein verabscheuet wurde. Er durfte nicht eher wieder in seine Stadt, und in sein Haus zurückkehren, bis der Priester ihn für rein und gesund erkläret hatte. Darum sagte Jesus zu den zehn Aussätzigen: „Gehet hin, und zeiget euch den Priestern.“

Und da sie hingingen wurden sie rein.

Aber keiner kehrte zurück, um dem Wohlthäter zu danken, als — der Samaritan, der Fremdling, der Ketzer! So hatte auch dort der Samaritan dem Verwundeten Barmherzigkeit erwiesen, indeß der religiöse

Levit und der orthodoxe Priester ungerührt vorbeygegangen waren. Wie beschämend für die rechtgläubigen Juden, und überhaupt für den Glauben ohne Liebe und Rechtschaffenheit!

Der von allem menschlichen Umgange abgesonderte Aussätzige scheint uns zur Betrachtung der Vortheile des geselligen Lebens aufzufordern, die allgemein genossen, aber von wenigen recht erkannt, und nach ihrem Werthe geschätzt werden.

Der Umgang mit Andern trägt zuerst sehr vieles bey, unsere Kenntnisse zu berichtigen und zu vermehren. — So wie die Erziehung, Lebensart und Lage der Menschen verschieden sind, so sind es auch ihre Erfahrungen und Grundsätze, ihre Denkart und Meynungen: Und daher kömmt es, daß sie eine und eben dieselbe Sache von so mancherley Seiten, aus so verschiedenen Gesichtspunkten, fast immer nach andern Verhältnissen, und in neuen Verbindungen betrachten. Da theilet nun im täglichen Umgange einer dem andern seine Erfahrung, seine Meynung, und den Grund seiner Meynungen mit; versetzt ihn dabey auf seinen Standpunkt, und ändert dadurch seinen Gesichtskreis. Nun erscheint ihm die Sache nicht mehr so einseitig, wie vorhin; und je mehr sein Blick das Ganze umfaßt, desto wichtiger wird sein Urtheil. So wie wir gewisse Stände, Lebensarten und Geschäfte aus dem öfteren Umgange näher kennen lernen, legen wir auch die Vorurtheile für oder wider

dieselben ab, und fangen an billiger und wahrer davon zu denken. Wir sehen es immer besser ein, wie unentbehrlich einer dem andern, und wie wichtig auch das kleinste Glied an der Kette der menschlichen Gesellschaft ist. Und wie oft weckt im geselligen Leben ein Geist den andern! In freundschaftlichen Unterredungen geht bald dem Andern ein Licht auf, welches irgend eine Dunkelheit im Buche des menschlichen Wissens erkläret. Ein Gedanke, durch ein lichtvolles Gespräch in einem glücklichen Augenblicke geweckt, erzeugt tausend andere, und führt bald auf interessante Grundsätze, bald auf wichtige Folgen. Selbst durch die Collision der Widersprüche entsprühen Funken der Wahrheit. Man sage, was man will; gleichwie es einer der ersten Vorzüge eines Geistes ist, zu denken; so ist es auch eine der ersten Vergnügungen eines vernünftigen Menschen, seine Gedanken mitzutheilen, und gegen fremde gleichsam auszutauschen. Und wie viel wird oft dabey Gutes geschafft! Eine passende Anmerkung, ein hervorstechender Gedanke, eine feine Klugheitsregel, ein edler Grundsatz werden hie und da ins Gespräch eingestreut, und aufgefangen. Sie keimen wie Saamenkörner, im Verborgenen des Herzens, und bringen zu rechter Zeit früher oder später herrliche Früchte.

Und wie viele Gelegenheiten zu den schönsten Tugendübungen verschafft uns das gesellige Leben!

Hier sind schwache Brüder; fromm, aber ein we=

nig unwissend; gutherzig, aber zu gewissenhaft; und diese fordern von mir Schonung, Zurückhaltung, Behutsamkeit. Dort sind andere, die mit Bigotterie ein böses Herz verbinden; und die üben mich in der Geduld und im bescheidenen und standhaften Widerstande ohne Haß. Da glänzt einer an Talenten des Geistes, und an Schönheit des Körpers; geschmeichelt vom Glücke, an Stand und Würde über mich erhöhet, und von Menschen laut gepriesen: Und ich sehe seinen Glanz ohne Neid, und schätze ihn nach dem Werthe seiner Vorzüge mit Partheylichkeit. Ein andermal bin ich in der Gesellschaft meiner Mitbürger wie der Mond unter den Sternen, und verdunkle sie alle: Aber kein heimlicher Stolz blähet mich auf; und der allgemeine Beyfall macht mich nicht schwindlich. Da reizt mich einer zum Unwillen, dort ein anderer zu sinnlichen Lüsten; aber in beyden Fällen unterdrücke ich die aufwallende Leidenschaft, und behaupte die Herrschaft über mein Herz. Jetzt werde ich aufgefordert, mit unerschrockenem Muthe zu reden, der Sachwalter der Unschuld, der Zeuge, oder, wenn es nöthig ist, der Märtyrer der Wahrheit zu seyn. Jetzt ist es heilige, unverletzliche Pflicht für mich, zu schweigen, und stumm zu seyn wie ein Fisch. Wer nennt die tausend und aber tausend Auftritte im geselligen Leben, wo der Mensch Gelegenheit hat, bald in seiner Größe, bald in seiner Liebenswürdigkeit zu erscheinen? Hier hat er es mit einem Großen zu thun; und er kriecht nicht vor ihm! dort mit einem Stolzen; und er schmeichelt ihm

nicht! da mit einem Niederen; und er behandelt ihn, wie einen seines Gleichen! dort mit einem Schüchternen; und er muntert ihn auf! Nirgends ist er rauh und zurückstoßend; überall gefällig und freundlich, einladend und zuvorkommend. Ueberall beträgt er sich so, daß das Sanfte und Schöne der Tugend jeden, der ihn sieht, einnimmt, und zur Nachahmung reizt. Die Heiterkeit seines Angesichts, die Art, mit der er spricht; der Anstand, mit welchem er handelt; das Gesetzte und Edle, womit er sich beträgt; die Uebereinstimmung des inneren Menschen mit dem äußeren; die Gleichförmigkeit seines Charakters — dieß alles zeugt von der Ruhe und Zufriedenheit seiner Seele, von der Würde und Schönheit der Tugend, und ladet zur Nachfolge ein.

Endlich wo ist ein größeres Vergnügen für einen Menschen, als unter Menschen zu seyn? So lange ich Mensch bin, würde mir die Gesellschaft der Engel selbst minder behagen; denn sie sind nicht meines Gleichen. In dem Menschen erblicke ich mich selbst, und zugleich das Sehenswürdigste in der sichtbaren Schöpfung. Wie viel Freude gewähret mir nur sein Anblick! Diese Freundlichkeit und Güte, die aus seinen Augen quillt! Dieses süße Unnennbare, das an seinem Munde hängt! Wahrlich, daß wir nicht beym Anblicke eines Menschen voll Verwunderung und Erstaunen stehen bleiben, kömmt bloß daher, weil alles, was man täglich sieht, nicht mehr rühret. Aber

sehet, er spricht! welche Vernunft und welcher Witz! wie fein und wie unterhaltend! Er handelt; mit welcher Würde und Kraft! mit welchem edlen Selbstgefühle, und mit welcher uneigennützigen Aufopferung für andere; — O lasset einzelne Menschen noch so tief von ihrer Würde herabgesunken seyn; im Ganzen ist die Menschheit doch liebenswürdig. Lasset die menschliche Gesellschaft noch so viel Unangenehmes und Drückendes haben; die Annehmlichkeiten und Vorzüge überwiegen doch unendlich weit. Der Mensch ist für den Menschen geschaffen; und in keinem Betrachte ist es gut, daß er allein sey.

„Gott! deine Vorsicht mag mich hinsetzen wo„hin sie will: der Weg, auf welchem ich zu dir kom„men soll, sey, wie er mag — gieb mir nur einen „Gefährten auf meiner Reise; wenn ich ihm auch „weiter nichts sagen soll, als — wie frisch ist das „Angesicht der Natur! wie schön sind die Blumen des „Feldes! wie lieblich diese Früchte!"

XLIII. Homilie.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Matth. 6, 24—33.

Die Lehre des heutigen Evangeliums ist eine der schönsten, gemeinnützigsten und wichtigsten unseres Herzens. Wir wollen diesen evangelischen Unterricht stückweise durchgehen.

„Niemand kann zween Herren dienen.“ Wer seine Liebe zwischen Gott und der Welt theilet, der liebt Gott nicht wie er soll — von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften. Wenn der Reichthum, wenn die Wohllust sein höchstes Gut ist, so kanns ja Gott nicht seyn. Wenn er für jene alles thut, so kann er ja nichts für Gott thun.

Aber bedarf Gott unseres Dienstes? Der Apostel sagt nein; „er lasse sich nicht mit Menschenhänden bedienen, als ob er deß nöthig hätte.“ Aber unser Herz und unser Verstand soll sich mit ihm beschäftigen, und unser Bestreben soll dahin zielen, seinen Willen zu erkennen und zu vollbringen, um dadurch weiser, besser, vollkommener zu werden. Dieß soll unsre Sorge seyn; für das übrige will er sorgen.

Und darum — sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken wollet; noch für euern Leib, wie ihr ihn kleiden wollet.

Sorget nicht! Allein Sorglosigkeit ist nicht Leichtsinn. Aengstliche, niederdrückende, Geist und Muth lähmende, mit Gottesvergessenheit verbundene Sorge wird verboten; kluge Vorsicht für die Zukunft wird nicht verboten. Hatte nicht Jesus selbst einen Jünger, der eine mäßige Geldsumme zum nöthigen Unterhalt der kleinen Gesellschaft mittrug? Die Sorge, welche Jesus von seinen Anhängern fern wissen will, ist eine heidnische Sorge, ein Kind des Unglaubens, welche von Gottes allwaltender Vorsicht nicht überzeugt ist. Eine Vorsicht, die alle Dinge erhält; die die Feldblume kleidet, und den Vogel in der Luft nähret, wie könnte sie das edelste aller Geschöpfe verwahrlosen? Warum spannen wir also unsre Aufmerksamkeit so sehr an, und brüten ängstlich über den Entwürfen, Reichthümer zu sammeln; gerade, als ob unsre Erhaltung einzig und allein von unseren Spekulationen und Bemühungen abhienge, und nicht vielmehr von einem Zusammenflusse günstiger Umstände, die nicht in unsrer Macht stehen, sondern von der Hand Gottes geleitet werden? Thoren, die wir sind! Da plagen und schleppen wir uns mühsam durch die Welt; stehen frühe auf, und legen uns spät zu Bette; und essen unser Brod mit Kummer; jagen ihm nach, ob wir es erreichen mögen, und — erreichen

es nicht! Unvermuthete Hindernisse werfen den durchdachtesten Plan um, und keine von allen gemachten Anstalten schickt sich mehr zu der Lage der Sache. So wenig wir eine Elle zu unserer Leibesgröße hinzuthun können; eben so wenig können wir unsern Vermögensstand mit beträchtlichen Zusätzen vermehren, wenn Gott unsre Mühe nicht segnet. Aber wie er unsern Körper, ohne daß wir viel darauf denken, zu einer gewissen Größe heranwachsen läßt; so giebt er uns auch ein Kleid, ihn einzuhüllen, und Speise, ihn zu nähren, ohne daß es nöthig ist, ängstlich umher zu sehen, und zu sagen: Was werden wir essen? Womit wollen wir uns kleiden? So machen es die Heiden, die Gott nicht kennen, nicht die Christen, die am Busen der Vorsicht erzogen werden, und es wissen, daß der Herr der Natur ihr Vater ist, der wohl weiß, daß sie dieß alles bedürfen. Und braucht es mehr für einen gütigen Vater, als die Bedürfnisse seiner Kinder zu wissen, um ihnen abzuhelfen? Oder ist er nicht reich genug für alle, die ihn anrufen? Wenn die jungen Raben um Speise zu ihm schreyen, so hört und speiset er sie — und dem rufenden Menschen entzöge er sein Angesicht, und gebe dem Kinde einen Stein, wenn es um Brod bittet?

So habt ihr Gott nicht kennen gelernet — würde Paulus sagen!

„Sehet an die Vögel der Luft! Betrachtet die „Lilien des Feldes!“ Immer weiset Jesus auf die

Natur. Und in der That, sie ist eben so lehrreich, als die Bibel; sie macht fromm und gut durch die Eindrücke ihrer Schönheiten, wie die Bibel durch ihre moralische Lehren. Oder wer kann die Natur mit ruhiger Seele und in stiller Aufmerksamkeit betrachten, ohne daß der Wunsch in ihm aufsteige, eben so froh und heiter; so stillwirksam und wohlthätig ohne Geräusch; so weit und groß und offen; so fest und ruhig; so sanft und freundlich; so rein und erhaben zu seyn, wie das große Ganze, das vor ihm da liegt? Wie wir der Natur das Hohe und Einfache anfühlen, so tragen wir es unvermerkt auch in unsre Seele über. Unser Herz erweitert sich mit der Aussicht in die offene Landschaft; und das Sanfte, Heitere und Liebliche der Gegend um uns her giebt unsrer Seele eine glückliche Stimmung, die jeder Tugend günstig ist, und söhnet uns mit der Welt und unserem Schicksale aus. In diesen Augenblicken drücken wir unseren Freund zärtlicher an das Herz; denken mit mehr Gelassenheit an die Beschwerlichkeiten des Lebens, und an die Unarten der Menschen; fühlen uns zu allem Guten gestärkt, und zur Ausübung schwerer Pflichten aufgelegt. Der feinere edlere Naturgenuß verdrängt überdieß den Geschmack an grober Sinnlichkeit und thierischer Wohllust: und je vertrauter wir mit der Natur werden, desto vertrauter werden wir auch mit dem Gotte der Natur, desto lebhafter fühlen wir seine Nähe und Gegenwart. Sein Geist weht uns an, durchdringt uns, hebt uns empor. Wir

empfinden es innigst, daß wir in ihm leben, weben, und athmen.

Wer diesen Geist in der Natur nicht fühlt, der wird ihn auch in der Bibel nicht fühlen; dem wird das sinn- und geistvolle Kapitel ein todter Buchstabe seyn. Gott hat sich durch die Natur eben so gut, als durch die Bibel, geoffenbaret; durch beyde unterrichtet er uns; die letzte ist oft nur der Kommentar der ersten; und es ist nicht das kleinste ihrer Verdienste, daß sie den Plan Gottes in der Natnr unseren Augen näher bringt, den Ursprung der Welt, und aller geschaffenen Dinge erzählet, die Geschichte der Menschheit vom Anfange an bis auf die spätesten Zeiten fortführt, und den Gang ihrer Erziehung, und alle Anstalten Gottes zu ihrer Bildung entwickelt, nnd dabey manche Geheimnisse, die vielleicht ewige Räthsel geblieben wären, aufschließt.

Doch lasset uns wieder zu unserem Evangelium zurückkehren.

„Suchet zuerst das Reich Gottes, und die Gerechtigkeit.“ — Man hat es oft der christlichen Religion vorgeworfen, sie mache schlechte Weltbürger, weil sie die irdischen Güter verachten und nur die himmlischen suchen lehre, und den Menschen mit der Tugend zu sehr beschäfftige, als daß er noch Zeit und Lust genug zu den gewöhnlichen Geschäften des Lebens haben könnte. Doch die Beschuldigung ist falsch. Die christliche Sittenlehre

stellt das Reich Gottes nur als den Hauptgegenstand unsrer Bemühungen, und die Zubereitung zu demselben als das wichtigste und nothwendigste aller Geschäfte vor. Sie hebt aber die Thätigkeit in zeitlichen Dingen so wenig auf, daß sie es vielmehr jedem zur Pflicht macht, das Seine zu schaffen: Und die Tugend, die sie empfiehlt, befördert das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft eben so sehr, als sie jeden, der sie übet, gut und vollkommen und höherer Glückseligkeit fähig macht. Sie will nur, daß der Christ seiner künftigen Bestimmung stets eingedenk sey; nicht alle seine Zeit und Kraft mit Berechnung seines Gewinnstes, und mit Anlegung neuer Entwürfe zur Vermehrung seines Reichthumes verschwende, ewig in einem Kreise kleiner Geschäfte, und im Aufsuchen kleiner Vortheile herumirre, nur für diese, und nicht vielmehr für eine bessere Welt lebe, für welche er eigentlich geschaffen ist. Und ist dieß etwas anders, als was die philosophische Moral auch lehrt — das Geistige dem Sinnlichen, das Dauerhafte dem Vergänglichen, das Ewige dem Zeitlichen vorziehen?

Darum noch einmal — Suchet zuerst das Reich Gottes und die Gerechtigkeit! Macht die Nebensache nicht zur Hauptsache; zeitliche Anliegenheiten, Entwürfe zu einem glücklichen und bequemen Leben möget ihr wohl zuweilen im Kopfe, aber immer müsset ihr etwas Besseres und Höheres im Herzen haben.

XLIV. Homilie.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Luk. 7, 11—16.

Sehet da, einen Leichenzug! „Da Jesus, von vielen Schülern begleitet, in eine Stadt gieng, die „Nain hieß, und sich dem Thore näherte, ward eine „Leiche herausgetragen, der einzige Sohn einer Witt„we: Und viele Leute aus der Stadt giengen mit.“ Wollen wir nicht auch dem Zuge folgen? Salomo behauptet, es sey besser, ins Klaghaus zu gehen, als in das Trinkhaus. Denn, sagt er, durch Traurigkeit wird das Herz gebessert, und der Lebende nimmt es zu Herzen, was das Ende aller Menschen sey. Und fürwahr so ists. Unser Herz wird weich bey fremden Leiden. Und wie wir unsere Thränen mit den Thränen der Unglücklichen vermischen, so wird unser Charakter sanfter. Wir werden überdieß von Leichtsinn und Zerstreuung zum ernsten Nachdenken gebracht, auf die Eitelkeit irdischer Dinge aufmerksam gemacht, und an unsre Sterblichkeit mächtig erinnert. An der Bahre des Freundes, am Grabe des frühe verblühten Jünglings, da ists, wo sich dem Leichtsinnigsten der Gedanke aufdringt: O Gott! was ist

der Mensch? Ein welkend Gras! und alle Menschenherrlichkeit wie des Grases Blüthe! Ich selbst — ich bin vielleicht der Verwesung näher, als ich denke! vielleicht fordert man mir diese Nacht mein Leben ab; und wenn man morgen nach mir fragt, bin ich nicht mehr da; und übermorgen — vergessen! Wie ist doch alles unter der Sonne so eitel! eitel die Sorge für unseren Leib; jeder Hauch zerstöret ihn: eitel die Sorge für unser Vermögen; wir genießen das Wenigste davon, und arbeiten immer für die Zukunft, in der wir nicht leben! Unsere Ehre ist eitel; weil sie uns nach dem Tode nicht mehr fühlbar ist: Und auch die besten und reinsten Verbindungen der Welt sind eitel; die Liebe verraucht oft, ist oft bitter, und stirbt immer mit dem Alter; die Freundschaft ist selten; und wem der Himmel Freunde giebt, dem verdoppelt er Leiden durch das Leiden der Freunde, und läßt ihn am Sterbebette derselben die Bitterkeit des Todes zum voraus schmecken. — So denkt er. Und wer vermag es die Reihe der Gedanken anzusetzen, welche noch folgen; und die Entschlüsse anzuführen, die er für die Zukunft macht? Nicht selten nehmen hier seine Neigungen und Bestrebungen eine andere Richtung, und es fängt sich eine neue Epoche seines Lebens an.

Aber er muß nicht forthin aus der Hand der Melancholie über Gräber wandern, und sich stets mit Todesgedanken beschäftigen. Wenn es gut ist,

zuweilen in das Klaghaus zu gehen, so ist es doch nicht gut, beständig in demselben zu bleiben. Gott hat uns nicht in die Welt geschickt, daß wir sie durchweinen sollen. Er will lieber Thränen abtrocknen, als welche ohne Noth auspressen; wie Jesus die Thränen der gebeugten Wittwe abtrocknete. „Da er „sie sah, erbarmte er sich ihrer, und sagte: Weine „nicht!"

Weine nicht!! Ich gestehe es, hier, wo er zur Wittwe spricht: Weine nicht! und dort, wo er vor der Felsengruft des todten Freundes selbst weint, da scheint mir Jesus am liebenswürdigsten. O er fühlte so menschlich, der Menschensohn; hatte das beste Herz, die zärtlichste Liebe zu seinem Brudergeschlecht, und das innigste Mitleid mit menschlichem Elend! Aber er handelte auch göttlich, und half, wo kein Mensch helfen konnte.

„Er gieng hin zum Sarg, berührte ihn, und „rief: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Ver„storbene saß auf, und fieng zu reden an; da führte „er ihn seiner Mutter zu."

Ich setze nichts hinzu, um den Eindruck des Einfachen und Hohen in That und Erzählung nicht zu schwächen. Ich gehe aber zu einer Sache über, die unsre Aufmerksamkeit verdient.

Jesus hatte ehemals gesagt: „Es kömmt eine Zeit, und sie ist bereits vorhanden, da die Todten den Ruf des

Sohnes Gottes hören und, die ihn hören, aufleben werden." Wie genau stimmt Lehre und That überein; wie wird jene durch diese so augenscheinlich bewiesen! Wenn nun Jesus noch hinzusetzt: „Einst werden alle, „die in den Gräbern sind, seinen Ruf hören und her„vorkommen; wer Gutes gethan hat, zur Seeligkeit; „wer Böses gethan hat, zur Strafe" — dürfen wir noch an einer künftigen Auferstehung der Todten, und an einem allgemeinen Gerichte zweifeln? Jesus kann Todte auferwecken, denn er hat sie wirklich auferwecket: und wie er einige auferweckt hat, so will er einst alle auferwecken. Darin besteht eben der Vorzug des Evangeliums, daß Lehren, die außer dem menschlichen Gesichtskreise liegen, Dinge, die durch Vernunftschlüsse oder gar nicht, oder nur dem kleinsten Theile der Menschen, die in scharfsinnigem und abstraktem Denken geübt sind, können bewiesen werden — durch Thatbeweise einleuchtend gemacht, und unwidersprechlich erprobt werden. Wenn Jesus dort spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben; so beweist er das sogleich, indem er dem Todten zuruft: Komm hervor! Und der Verstorbene kam. Um zu zeigen, daß er gesendet sey, die Sünde und die Folgen der Sünde aufzuheben, hebt er sie wirklich auf; spricht: Deine Sünden sind dir vergeben; stehe auf und wandle! Und da sieht man denn die genaue Beziehung seiner Wunder auf seine Lehre und auf sein Amt. Wenn er wirklich Erretter, Helfer, Wohlthäter der Mensch-

heit war; so mußte er ja erretten und helfen; mußte herumgehen und wohlthun, heilen und befreyen von Sünde und Elend. Er konnte also der Wunder nicht zu viele thun; sie gehörten mit zu seinem Tagewerk, wie gewöhnliche Handlungen zum Tagewerk gewöhnlicher Menschen gehören.

Was übrigens die Auferstehung der Leiber betrifft, so wird sie am faßlichsten durch das Gleichniß vom Saamkorn erklärt. Christus und Paulus haben sich dieses Gleichnisses bedienet; und ein neuerer Lehrer hat es in ein solches Licht gesetzt, daß es jedem billigen Leser genugthun wird. „So wie ein „Saamkorn erstirbt und verweset, und doch der darin „enthaltene Keim eben dadurch zu seiner neuen Ent„wickelung geschickt gemacht wird, so soll auch nach „der Zerstörung unseres groben Körpers der darin „schon liegende Grundstoff zu einem neuen Empfin„dungswerkzeuge eine weitere Ausbildung erhalten. „Wie nun die Anschwängerung des Grundkeimes zu „dem gegenwärtigen Körper durch die Zeugung densel„ben zu einem geschickten Werkzeug gemacht hat viele „Erkenntnisse von außen einzusammeln, und auf die „uns umgebenden gröbern Körper zu wirken; so wird „die abermalige neue Anschwängerung und Entwick„lung desselben uns in den Stand setzen, auf eine „leichtere und ausgebreitetere Art Erkenntnisse einzu„sammeln, und mit mehrerer Schnellkraft äußerlich „thätig zu seyn."

XLV. Homilie.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Luk. 14, 1 — 11.

Jesus war am Sabbathe bey einem Pharisäer zu Gast.

Sehet da wieder die Menschenfreundlichkeit Jesu, und das Sanfte seiner Tugend! Es ist ein großer Fehler, die Tugend strenge, finster, mürrisch und ungesellig zu denken, oder Andern in dieser traurigen Gestalt darzustellen. Wie kann sie da gefallen, und für sich einnehmen: muß sie nicht vielmehr abschrecken, und Widerwillen einflößen? Tausende fliehen mit abgewandtem Angesichte von ihr, weil sie glauben, sie müßten in ihrem Dienste allen Freuden des Lebens entsagen. Nicht doch! Betrachtet das Muster der reinsten Tugend! Wie war alles an ihm so heiter und sanft, so frey und gerade, so menschlich und alltäglich, möchte ich sagen! Er nahm an allen Freuden des geselligen Lebens Theil; erschien jetzt bey einer Hochzeit, jetzt bey einem Gastmahle. Der Menschensohn aß und trank, und war in keiner Sache, was auch der Tugendhafte nicht seyn darf — Sonderling.

Die Pharisäer lauerten auf ihn — auf jede Miene, jedes Wort, jede Handlung, ob sie auch etwas finden möchten, das sie tadeln könnten. Sehr unfreundlich bey einem freundlichen Mahle! Aber sie hatten ein versäuert Herz, und eben darum ein Schalksaug; hielten mehr auf Opfer und Sabbathfeyer, als auf Gerechtigkeit und Menschenliebe, die nicht eifersüchtig ist, und kein Arg hat. — Ihr edlen und gutmüthigen Seelen, die ihr nicht wisset, was es heißt, nach fremden Fehlern zu spähen: die ihr Andere nur beobachtet, um aus ihren Worten Weisheit, und aus ihren Handlungen Rechtschaffenheit und Anstand zu lernen; die ihr, wenn ihr Blößen entdecket, sie gerne verhüllet, und Schwachheiten entschuldiget oder vergebet; die ihr den Schatten im menschlichen Charakter des reineren Lichtes wegen, welches dadurch erhöhet wird, wohl leiden möget; und es wohl wisset, daß die feinste menschliche Composition, wie das feinste Porzellänstück, einen Mackel haben, und demungeachtet von der größten Kostbarkeit seyn kann — — o warum ist euer Geschlecht auf Erden nicht zahlreicher! Und der Laurer, Fehlerhäscher, Tadler und Splitterrichter sind so viele! Aber eben dieses verpflichtet uns auch, beständig auf der Hut zu seyn, keine Blößen zu geben, und — nicht nur innerlich gut zu seyn, sondern auch eine schöne Außenseite zu haben; damit der Auflaurer sich schämen müsse, wenn er uns nichts Böses nachsagen kann.

So beschämte Jesus die Pharisäer durch sein untadelhaftes Betragen. Er war ihnen durchaus unantastbar; und jeder Versuch, ihm etwas abzuhorchen oder abzusehen, das ihn anzuschwärzen Stoff geben könnte, war vergebens gemacht — wie auch der, den das heutige Evangelium erzählet:

„Da stand ein wassersüchtiger Mensch“ — vielleicht von den Pharisäern an diesen Ort und auf diese Stunde bestellt, vielleicht auch vom Gefühle seines Elendes und vom Vertrauen auf die Macht und Güte Jesu getrieben. Genug, er stund da. Er wird ihn heilen, dachten sie, und heilen darf man heute nicht; denn es ist Sabbath. Dieser Gedanke der Arglist war es, der ihr Herz einnahm, und keinem andern den Eingang gestattete. Sie dachten nicht: Wie ist doch dieser Mann so elend! wie nahe dem Grabe, und scheint noch kaum die Hälfte des gewöhnlichen Menschenalters gelebt zu haben! Vielleicht verliert eine tugendhafte Gattinn, leider zu frühe! die Freude und die Stütze ihres Lebens mit ihm, und eine zahlreiche kleine Familie ihr täglich Brod. Wie, wenn er vor unseren Augen gesund würde! Aber nein; kein solcher Gedanke fand Raum bey ihnen. Ihr Herz hatte Enge, und — war überhaupt auf diesen Ton nicht gestimmt.

„Ist es erlaubt am Sabbathe gesund zu machen?“ fragte Jesus. Oder mit andern Worten: Darf man am Sabbathe Gutes thun? Wer getraut sich, die

Frage mit Nein zu beantworten, ohne den gesunden Menschenverstand zu beleidigen? Dieß fühlten die Pharisäer, und — schwiegen. So viel kömmt darauf an, den Fragepunkt genau zu bestimmen; und etwa auch, wo es angeht, den zweifelhaften Fall auf einen gewöhnlichen Fall des gemeinen Lebens, der keinem Zweifel unterworfen ist, zurück zu führen — wie Jesus that. „Wem aus euch, sagte er, fällt ein Esel oder „Ochs in einen Brunnen, daß er ihn nicht, auch am „Sabbathe herauszöge?“ Ein Thier vom Untergange retten, entheiliget den Sabbath nicht: Aber einen Menschen retten, das entheiliget ihn? Oder ist das Thier mehr, als der Mensch?

Sie schwiegen; und schienen doch ihrer Sache so gewiß, und von der Unzuläßigkeit der Handlung so überzeugt zu seyn! — Wahrlich, wir sollten unsre Schulweisheit öfter an den Prüfstein der gesunden Vernunft bringen, und durch die Probe der Anwendung gehen lassen!

Sabbathfeyer!! — Wozu ist der Ruhetag, als zur Ruhe des Menschen? Der Sabbath ist für den Menschen, sagte Jesus ein andermal, nicht der Mensch für den Sabbath. Der Sabbath muß ihn nicht drücken; es soll ihm am Sabbathe wohl seyn. Jedes Gesetz, das Weisheit und Güte gab, ist zum Wohl des Menschen gegeben. Dieß ist der Geist der Gesetze; der Geist, der oft frey macht, wo der Buchstabe bindet. Wer ihn kennt, handelt frey und zuversichtlich;

wandelt am Tage und stößt nicht an: Wer ihn nicht kennt, ist ängstlich, verwirrt und abergläubisch bey allem, was er thut. Nur immer in den Geist und in die Absicht des Gesetzes hineingegangen, wenn über die Verbindlichkeit oder Nichtverbindlichkeit, über Erlaubtes oder Unerlaubtes die Frage ist! Jesus traf einst einen Menschen an, der am Sabbathe arbeitete. Glücklich bist du, sagte er, wenn du weißt, was du thust; unglücklich, wenn du es nicht weißt. Er selbst heiligte den Sabbath auf die würdigste Art, da er unerleuchteten Buchstäblern ein Sabbathschänder hieß. Da kömmt alles auf den Geist des Gesetzes an. Wer diesem genug thut, thut dem Gesetze genug, auch wenn er vom Buchstaben abweicht. Wer aber dem Buchstaben entgegen handelt, ohne den Geist zu kennen, ist ein strafbarer Uebertreter des Gesetzes; denn er handelt ohne Einsicht und Ueberzeugung: Und was nicht mit Ueberzeugung gethan wird, spricht der Apostel, ist Sünde. (Das 14. Kap. an die Römer verdient hier nachgelesen zu werden.)

Nachdem Jesus den Wassersüchtigen geheilt hatte, trug er eine praktische Lebensregel, eine Lehre der Bescheidenheit, vor. Er hatte bemerkt, wie die Pharisäer nach den ersten Plätzen strebten. Sie waren überhaupt Liebhaber vom Obenansitzen. „Wenn du zu „einem Mahle geladen bist, sagte er, so nimm nicht „sogleich den vornehmsten Platz ein; — sondern geh „und nimm die letzte Stelle ein.“ — Die letzte Stelle?

Soll ich mich selbst erniedrigen? Ja, damit du erhöhet werdest! Dieß ist der sicherste Weg, zur Ehre zu gelangen. Da kommt dann gemeiniglich der Gastgeber, und spricht: „Freund, rücke hinauf! Alsdann wird es „dir vor den Gästen eine Ehre seyn." Und so geht es überall im menschlichen Leben. Wer sich hervordrängt, wird zurückgestossen. Man darf nur seine Absicht merken, um ihm den Weg zu vertreten, oder ein Bein unterzuschlagen. Dem Bescheidenen hingehen, dem Manne ohne Prätension, hilft man gerne vorwärts.

Es versteht sich, daß diese Bescheidenheit, von der die Rede ist, dieß Zurückstehen und Untenansitzen, nicht Ziererey oder Verstellung seyn darf. Man kennt die Demuth und ihre Maske, die natürlichen Handlungen, und die angenommenen Grimassen der Bescheidenheit. Wenigstens sieht der Weise durch den Nebel hindurch, und verachtet euch; wenn euch auch der vom Scheine getäuschte Haufe selig spricht, und in den Himmel erhebt.

XLVI. Homilie.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Matth. 22, 35 — 46.

Da Jesus einst die Sadduzäer von der Auferstehung der Todten, und von einem künftigen Leben aus einer Schriftstelle überwiesen hatte, deren Sinn ein wenig tief lag; so merkte ein Pharisäer der bessern Art wohl, daß Jesus tief in den Geist ihrer göttlichen Schriften eindringe. Er legte ihm daher die Frage vor: „Lehrer, welches Gebot ist im Gesetzbuche „das vornehmste?"

Jesus gab mehr, als gefordert wurde. Nicht nur das vornehmste Gebot — er gab die Summe aller Gebote in einer einzigen Vorschrift; den Geist, der durch ihre ganze religiöse Verfassung hinwebte! Alles, was im mosaischen Gesetze, und in den Propheten weitläufig enthalten ist, faßte er in zwey Worte zusammen — in Gottes- und Menschenliebe! „Du „sollst den Herrn, deinen Gott, von deinem ganzen „Herzen, deiner ganzen Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe lieben; und deinen Nächsten, wie dich „selbst. An diesen beyden Geboten hängt das ganze „Gesetz und die Propheten."

Und eben dieß ist auch die Stimme des Christenthumes. Betrachtet die einfachste Religion der Welt; — Alle Menschen werden als eine einzige große Familie dargestellt. Gott ist der Vater aller; und sie sind insgesammt seine Kinder und — Erben. Denn sie sollen in einer bessern Welt auch wieder Eine Familie zusammen ausmachen. Nichts wird ihnen geboten, als was sie hier und dort glücklich macht — Liebe! Liebe des Vaters, und der Brüder! Die Kinder sollen des Vaters Art haben, und vollkommen seyn in der Liebe, wie er es ist, und wie es Jesus Christus, der eigentlichste Sohn, das sichtbare Bild des unsichtbaren Gottes, auf Erden war.

Sehet da den Inbegriff des neuen Gesetzes, von welchem es heißt: „Liebe ist des Gesetzes Erfüllung."

Wir sollen daher Gott lieben — Freude an ihm haben, wie ein Kind seines Vaters sich freuet; ihm für alles Gute danken; seiner Führung uns ruhig überlassen, und seinen Willen thun auf Erden, wie die seligen Geister denselben im Himmel thun; nämlich Freude und Glückseligkeit verbreiten, so viel und so weit wir können. Dieß ist sein Wille, wie es sein Geschäft ist — segnen, wohlthun, erfreuen! Da er nun selbst nichts bedarf, so sollen wir wohlthätig gegen den Menschen seyn. Was wir diesem thun, das thun wir ihm; denn er ist sein Bild, sein Repräsentant auf Erden. „Wer seinen Bruder nicht „liebt, den er sieht; wie kann der Gott lieben, den

er nicht sieht;" Hier ist es, wo die Liebe Gottes in Menschenliebe übergeht, oder Schwärmerey wird.

Wie macht diese Liebe den Menschen so gut und groß! Sie macht ihn rein von Haß und Neid, von Kaltsinn und Eigennutz; friedfertig und langmüthig, edel und großmüthig. Er hat für Jeden — Rath in Verlegenheit, Trost in Betrübniß, Hülfe im Unglücke. Mit dem Frohen freut er sich, und weinet mit dem Weinenden. Er giebt lieber, als er empfängt; läßt sich beleidigen, und beleidiget nie; erwidert Böses mit Gutem; kann sich für das Wohl seiner Brüder, und wenn es nöthig ist, auch für seine Feinde aufopfern. Wiewohl er wird wenig oder keine Feinde haben. Denn wer liebt, wird wieder geliebt. Die Menschen sind durchaus so beschaffen, daß durch Freundlichkeit, Nachgiebigkeit und Wohlwollen ihre Herzen gewonnen werden. Wer mit ihren Fehlern Geduld hat, darf darauf rechnen, daß sie auch für seine Schwachheiten Nachsicht haben werden. Diensterweisungen werden fast immer mit Gegendiensten erwidert; und jede kleine Gefälligkeit wird vergütet.

So ist der Liebende glücklich, und macht glücklich. Und da unser künftiges Leben nur eine Fortsetzung des gegenwärtigen auf einem höheren und größeren Schauplatze ist, so ist er auch der beste und geschickteste Bürger in jenem neuen Staate. Denn dort leben alle in seliger Eintracht und in süßer Har-

monie zusammen. Jeder, in sich selbst glücklich, nimmt Theil an fremder Glückseligkeit; freut sich derselben, wie seiner eigenen; und vermehrt durch Wohlwollen, Liebe und Freundschaft, und durch Mittheilung jeder Art die Summe des allgemeinen Wohlseyns. Wer also nicht sanfte, liebevolle, wohlwollende und theilnehmende Empfindungen mit hinüber bringt, der kann sich nicht freuen mit den Frohen; kann Freude weder geben, noch nehmen; weder glücklich seyn, noch glücklich machen; kurz — er taugt nicht für den Himmel.

So wahr ist es, daß man ohne Liebe weder in diesem, noch in jenem Leben glücklich seyn kann! Wenn aber die Religion da ist, die Menschen glücklich zu machen, was konnte sie anders, was vor allem andern lehren, als Liebe?

Nachdem Jesus die Frage von dem vornehmsten Gebote beantwortet hatte, stellte er eine Gegenfrage.

Unter allen Fragen war die vom Messias den Juden die wichtigste; aber keine hatte die Schule ärger gedreht, verwirrt und gehudelt, als eben die. Der Messias war ihnen nichts weiter, als — Davids Sohn; ein irdischer König, wie sein Vater David war; der, wie jener, die Feinde Israels besiegen, das verfallene Reich aus seinem Schutte aufrichten, und zu einer unzerstörbaren Weltmonarchie machen würde. Jesus wollte sie auf einen höhern Begriff,

sowohl von seiner Person, als von seinem Reiche, führen, und fragte sie: „Was denkt ihr von dem „Messias? wessen Sohn ist er?" Davids! antworteten sie. Wenn aber, erwiederte Jesus, der Messias nichts weiter als ein Nachkömmling Davids ist — warum nennt ihr den David selbst mit Nachdruck und mit Wahl des Wortes seinen Herrn? und laßt ihn zur Rechten des Herrn der Heerschaaren sitzen? Denn im Geiste sprachs David: „Der Herr „sagte zu meinem Herrn (der ewige Vater zum Sohne „von Ewigkeit) setze dich zu meiner Rechten, bis ich „deine Feinde dir zum Schemmel deiner Füsse lege." (Psalm. 100.)

Und keiner konnte ihm Antwort darauf geben.

XLVII. Homilie.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Matth. 9, 1—8.

Jesus saß im innern Hofe eines Hauses, lehrte und heilte, als vier Männer, die einen Schlagflüssigen auf einem Tragbette herbeybrachten, vergebens durch die gedrängte Menge durchzukommen sich bemühten. Sie stiegen daher auf das flache Hausdach, und ließen den Kranken in seinem Bette durch eine Oeffnung in den Hof hinunter, gerade vor Jesu hin.

Betrachtet hier die Dienstfertigkeit dieser Leute für einen Kranken, die uns billig zur Nachahmung aufmuntern sollte. Nie ist der Mensch fremder Hülfe bedürftiger, als wenn er krank ist. Da ist der stärkste schwach und ohnmächtig. Hier hat also die Liebe ein weites Feld, thätig zu seyn, und gute Werke zu thun, die einst der Weltrichter öffentlich anrühmen, und mit ewiger Seligkeit lohnen will. Ich war krank, und ihr habt mich besucht und erquickt. — Ach wie oft schmachten und verschmachten Arme auf dem Krankenbette, weil sie keinen Menschen zur Pflege, keine Arzney zur Genesung, keine Speise zur Wie-

derherstellung verlorner Kräfte haben! Wie oft könnte das Leben eines Mannes, der ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft, ein zärtlicher Gatte, ein guter Vater vieler noch unerzogner Kinder ist, mit einer kleinen Geldsumme gerettet werden! Aber diese hat er zum Unglücke nicht. Er aß sammt seiner Familie von seiner Hände Arbeit das tägliche Brod, und hatte gerade ein hinlängliches Auskommen, um einfach und schlecht und recht zu leben; konnte aber für die Zeit der Krankheit und der Noth nichts zurücklegen. Gütiger Gott!

Oft ist es aber auch übertriebene Sparsamkeit und schmutziger Geitz, der die Leute abhält, den Aufwand zu machen, der zu Wiederherstellung der Gesundheit nöthig ist. Wie? sollte man ihnen sagen, ist denn das Geld mehr als das Leben?

Wenn aber alle Mittel angewendet werden, und es dem Kranken dennoch eher schlimmer als besser wird, so wird es Pflicht auch für seine Seele zu sorgen, und ihn zu Jesu zu bringen, der die Bitterkeit des Todes versüßen, die Sünden vergeben, und das ewige Leben ertheilen kann. Und welch süßes Geschäft ist es nicht für den Menschenfreund, die letzten Stunden eines trüben Kranken aufzuheitern; Worte des Friedens in seine trostbedürftige Seele zu sprechen; ihm den glücklichen Ausgang vorübergehender Leiden, und die bleibende, weit überwiegende Herrlichkeit, die darauf folgt, zu zeigen — ihn dahin zu bringen, daß er

wünscht, aufgelöst zu werden, um bey Christo zu seyn — daß er sterben für Gewinn hält!

Ich komme wieder zur evangelischen Geschichte zurück.

Da Jesus den Eifer und das Vertrauen der Träger, das Elend und die Niedergeschlagenheit des Kranken sah, sprach er zu diesem: „Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben."

Der Schlagflüssige hatte sich seine Krankheit durch Sünden zugezogen; damit war er auch trübsinnig, und im Gewissen unruhig. Daher sprach ihm Jesus Muth zu: Sey getrost! und griff die Krankheit in ihrem Sitze an, um das Uebel aus der Wurzel heben: Deine Sünden sind dir vergeben.

Nur gar zu oft sind wir selbst die Urheber unserer Krankheiten. Eine unordentliche Lebensart, zu viel Ruhe des Körpers oder allzugroße Anspannung der Kräfte, Unmäßigkeit im Genuße der Speise und des Getränkes, die Leidenschaften der Wohllust, des Zorns, und der Traurigkeit, die sind es, welche unsre Gesundheit untergraben, und, wie Salomo sagt, unsere Gebeine ausdorren machen. Wenn nun aber Krankheiten schon an sich selbst peinlich und schmerzhaft sind, so schmerzen sie gewiß doppelt, wenn man sich selbst als die Ursache derselben ansehen, und gestehen muß: Ich trage die Strafe meiner Ausschweifungen, und leide, was ich verschuldet habe.

Aber groß, unaussprechlich groß ist dann auch

der Trost eines beruhigenden Gewissens, wenn der Mensch von seinen Ausschweifungen mit Reue und Scham zurückgekommen ist, es im Innersten der Seele fühlt, und wie eine Stimme Gottes aus dem Allerheiligsten, hört: Deine Sünden sind dir vergeben! Nun darf er nicht mehr mit Abscheu an sich selbst, und mit Zittern an Gott denken. Er kann von den väterlichen Gesinnungen Gottes versichert seyn, und alles Gute von jener Hand erwarten, die so gerne Glück und Freude verbreitet, und nicht mehr straft, wenn Strafe zur Besserung nicht mehr nöthig ist. Sogar die natürlichen Folgen der Sünde, die Verschlimmerung des Menschen und seines Zustandes, werden theils durch die Abstellung der Sünde, und durch die Besserung des Menschen selbst wieder gut, und seinem wahren Glücke unschädlich gemacht, theils durch eine uns unbegreifliche Verknüpfung der Dinge von Gott so weise geleitet, daß sogar aus dem Bösen Gutes erfolgt. Ist nur einmal die Quelle verstopft, so versiegt auch das Unheil, welches daraus herfloß. Als dem Schlagflüssigen die Sünden vergeben waren, konnte er auch aufstehen und wandeln.

So hatte Jesus wirklich die Macht, Sünden zu vergeben? Die Pharisäer und Schriftlehrer konnten es nicht glauben. Jesus bewies es aber auch dadurch, daß er die Folge der Sünden wegnahm: „Steh auf, „sprach er zum Schlagflüssigen, nimm dein Bett, und „geh nach Hause! Er stand auf und gieng nach Hause.“ Wer mit Erfolg sagen kann: stehe auf, und gehe! der kann auch mit Erfolg sagen: Deine Sünden sind dir vergeben!

Wie hoch über die Propheten der Vorzeit steht Jesus wieder da, deren keiner je die Vollmacht hatte, Sünden zu vergeben! Aber „dem Sohne hat der Vater „das Gericht übergeben, damit alle den Sohn ehren „sollen, wie sie den Vater ehren. Wer dem Sohne „nicht Ehre giebt, versagt sie auch dem Vater, der ihn „bevollmächtiget hat.“

Dieß war eben die Sünde der Pharisäer. Sie hatten schon oft Beweise der Vollmacht Jesu gesehen; gleichwohl ehrten sie ihn nicht als den Sohn Gottes, und dachten, da er Sünden vergab: Dieser lästert Gott! — So geneigt ist man, lieber das Schlimmste zu urtheilen, als von vorgefaßten Meynungen abzugehen. Haben wir uns einmal eine gewisse Idee von einem Menschen in den Kopf gesetzt, und über seinen Charakter entscheidend abgesprochen; so ist nichts gewisser, als daß wir all sein Reden und Thun schief beurtheilen werden.

Was denket ihr Arges in eurem Herzen? sagte Jesus zu den Schriftgelehrten. — Gedanken gehören mit vor das Gericht Jesu, und werden einst eben so gut als unsere Handlungen offenbar werden. Und gehören sie denn nicht eben sowohl zu unserem Ich, als unsere Handlungen? Oder sind Handlungen etwas anders, als Gedanken, die zur Festigkeit und Selbstständigkeit gereift sind? Die größten Revolutionen in der Welt haben durch das Denken ihren ersten Stoß bekommen. Der Mensch muß daher mit strenger Aufmerksamkeit über seine Gedanken wachen, und sich der bösen mit allem Fleiße entschlagen, als solche, die sein Herz beflecken, seinen Charakter schänden, und die noch dazu,

wenn sie zu Thaten reifen, viel Unheil in der Welt anrichten können. Wenn wir uns eines Gedankens zu schämen hätten, falls ihn ein weiser und ehrwürdiger Mann, etwa unser Vater oder Freund, wüßte — sollten wir uns desselben nicht vielmehr vor Gott schämen, der das Herz prüft, und ins Verborgene sieht.

Thörichte und unnütze Gedanken, eitle Phantasien und chimärische Träume sind eben auch eines vernünftigen Menschen unwürdig, und führen gar oft in die Nachbarschaft verbotener Gegenden. Sie nähren überdieß eine schwindelnde und leichtsinnige Art zu denken; und Leute, die sich ihnen frey und ohne Einschränkung überlassen, befinden sich wie auf zwecklosen Wanderungen ohne Leitfaden. Da ist nirgends Plan und Ordnung, Anreihung, Folge und Zusammenhang. Jede Sache schwimmt abgesondert, und ohne Haltung auf der Oberfläche ihrer Seelen — wie Blätter, die auf der Fläche des Wassers hie und da zerstreuet sind. Was aber das Schlimmste ist, so machen derley schwärmerische Gedanken den Menschen ungeschickt, sich mit Eifer und Thätigkeit vernünftigen und standesmäßigen Bestrebungen zu ergeben, und ein ruhiges und zufriedenes Leben zu führen. Von idealischen Welten und romantischen Glückseligkeiten voll, haben sie Eckel an der wirklichen Welt, sind schlaff und kraftlos zu ihren Berufsgeschäften, kalt und ungesellig gegen ihre Nebenmenschen, und unfähig die Freuden des Lebens zu genießen.

XLVIII. Homilie.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Matth. 22, 1 — 14.

Das Gleichniß vom Hochzeitmahle hat Jesus einige Tage vor seinem Tode vorgetragen. Er malte mit treffenden Zügen das Betragen und das Schicksal sowohl der Juden, als der Heyden in Ansehung ihres Berufes zum Christenthum. Jene weigerten sich zu kommen, und giengen samt ihrer mörderischen Stadt ihres Unglaubens halber zu Grunde. Diese kamen und wurden Christen; strebten aber nicht alle nach christlicher Vollkommenheit; wandelten nicht im Lichte; thaten noch immer wie im Heidenthume, Werke der Finsterniß; und — wurden zuletzt hinausgestoßen in die Finsterniß, wo ihr unglückliches Loos ist, im Schatten des Todes zu sitzen, und über den Verlust der Seligkeit zu trauern.

Nämlich, es ist nicht genug ein Christ zu seyn; man muß auch mit christlicher Tugend, wie mit einem köstlichen Kleide, sich schmücken. „Oder was „hälfe es, wenn einer sagte, er habe Glauben; er „hat aber nicht That; kann ihn denn der Glaube se„lig machen?“ Und doch, wie mancher prahlt mit Rechtgläubigkeit, und läßt es an Rechtschaffenheit des

Lebens und an Reinheit der Sitten mangeln! Fürwahr, wenn einst Jesus zum Gericht wiederkommen wird, so wird er sich nicht Glaubensartikel aufsagen lassen. Aber unser Thun und Lassen wird er untersuchen, und jedem nach seinen Werken vergelten. Ob man dem Hungrigen Speise, dem Nackten ein Kleid, dem Fremdling ein Obdach gab, oder nicht; darauf wird es ankommen. Herr, Herr sagen, blindlings glauben, und ein Glaubensbekenneriß in abgemessenen und schulgerechten Ausdrücken recitiren — dieß allein macht keinen Menschen selig. Da ist der Samarit, der Barmherzigkeit thut, besser, als der Priester und Levit, der mit der orthodoxesten Lehre, und mit der frömmsten Amtsmiene unthätig vorübergeht.

„Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." Dieser Spruch bezieht sich auf das, was gleich im Anfange des Gleichnisses gesagt wird: Der König ließ viele zum Hochzeitmahle berufen. Abrahams Geschlecht war zahlreich, wie der Sand am Meere, wie die Sterne am Himmel, und alle wurden zum Reiche des Messias gerufen. Aber von dieser Menge folgten nur wenige dem Rufe; und eben darum wären auch nur wenige auserwählt.

Diese Schriftstelle hat zu zwey sehr subtilen Spekulationen Anlaß gegeben, über welche vieles ist gesagt und geschrieben worden — über Prädestination, und über die Zahl der Auserwählten. Ich berühre sie nur.

Die Gäste waren darum zum Gastmahle nicht auserwählt, weil sie nicht kamen. Nicht aber; sie konnten nicht kommen, weil sie nicht auserwählt waren. Es stand bey ihnen, ob sie kommen wollten, oder nicht. — Die Anwendung ist leicht zu machen.

Was die Zahl der Auserwählten unter den Christen betrifft, so muß sie, nach diesem Gleichnisse zu urtheilen, ungleich größer seyn, als die der Verworfenen. Denn unter den Hochzeitgästen war nur Einer, der hinausgestossen ward. Dieß sagt uns auch die Vernunft. Entweder erkennen wir überall den Plan Gottes nicht, oder wir müssen es erkennen, daß es kein anderer sey, als — die Menschen selig zu machen. Dazu schuf er sie; und in dieser Absicht schickte er seinen Sohn in die Welt.

Zum Glücke ist unser Zeitalter den Spekulationen nicht mehr günstig. Wozu nützen sie auch? Erwecken sie Empfindung des Edlen, Schönen, Großen? Machen sie die Menschen zufriedner, ihre Sitten milder, ihre Herzen reiner? Klären sie die Vernunft auf? Führen sie nicht diese vielmehr irre, und verschlagen sie meist auf einen Weg ohne Ende? Wer, wenn er sich auf dem Ocean der Spekulation hinauswagt, weiß sich zuletzt mehr zu orientiren, und festes Land zu gewinnen? Wozu leitet z. B. die Lehre von Prädestination, wenn man in ihre Tiefen hineingeht? Zur Verzweiflung, oder zum ausschweifendsten Leichtsinn! Oder was werden wir weiser und

besser, wenn wir über die Zahl der Auserwählten nachgrübeln? Welche Kommunikationslinie kann man von da aus zur menschlichen Glückseligkeit ziehen? — Lasset uns Gottes weise Güte dankbar preisen, die uns gerade nur so viel offenbarte, als geschickt ist, uns für dieses und das künftige Leben glücklich zu machen; hingegen einen verhüllenden Schleyer über Dinge liegen ließ, die mehr den Vorwitz unterhalten, als praktischen Einfluß auf unsere Gesinnungen und Handlungen haben können. Mag es für einige Köpfe Bedürfniß, für andere, ich weiß nicht, welches Behagen seyn, zu spekuliren, und in unbekannten Regionen, auf den Flügeln einer erhitzten Einbildungskraft getragen, umher zu schweifen. Gott, leite du sie, daß sie sich nicht verfliegen! Wir wollen lieber in den fruchtbaren Gegenden der praktischen Religionswahrheiten verweilen, die dem Verstande einleuchtend, und dem Herzen erfreulich sind; die insgesammt dahin gehen, unsre Natur zu veredeln, und das Wohl der Welt zu befördern — überzeugt, daß metaphysische Spitzfindigkeiten nicht Christusreligion sind.

XLIX. Homilie.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Joh. 4, 46 — 53.

Der Sohn des königlichen Hofbedienten war krank. Der Saame zu allen Krankheiten liegt in unsrem Körper, und wird oft von uns selbst in Gährung gesetzt, und zum Ausbruch gebracht. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Leute, besonders Jünglinge, selbst die Urheber ihrer Krankheiten sind, indem sie durch eine unordentliche und wilde Lebensart, durch Unmäßigkeit und Ausschweifung jeder Art ihre Gesundheit allmählig untergraben, und endlich zu Grunde richten. Mancher Jüngling welkt in dem ersten Alter ab, wie ein Baum in dürrem Erdreiche.

Niemand sage, ich schade mir selbst! Wer kann seine Gesundheit zerstören, ohne andern dadurch zu schaden? Der Jüngling vernichtet die Hofnung seines Vaterlandes, das sich einen arbeitsamen und brauchbaren Bürger versprach: Der Hausvater raubt seiner Frau und seinen Kindern einen Beschützer und Nährer: Der Mann, der ein öffentliches Amt in der Kirche oder im Staate begleitet, macht sich zu seinen

Berufsgeschäften unfähig. Ist das kein Schaden für andere? Wenn aber auch dieß nicht wäre; wird nicht die erste und wichtigste Pflicht, die der Mensch gegen sich selbst hat, die Pflicht der Selbsterhaltung, dadurch verletzt? wird nicht jede Freude und aller Genuß des Lebens dadurch hinweggenommen? Wenn dem Gesunden die ganze Natur in rosigem Lichte erscheint; wenn der heitere Himmel und die schöngeschmückte Erde sein ganzes Herz erweitert; wenn er im süßen Selbstgefühle innerer Zufriedenheit und stiller Freude, voll wirksamer und männlicher Kraft, dasteht wie ein Gott; so liegt der Kranke in einem peinlichen Gefühle von Schwachheiten und Schmerzen, und alles zeiget sich ihm in finsterem Gewande. Seine Sinne stellen ihm verfälschte Abdrücke der Gegenstände dar; das Licht seines Geistes selbst wird trübe, und sein Urtheil von dem Werthe der Dinge verhält sich zum Urtheil eines Gesunden wie Sonnenschein zum düstern Schein der sterbenden Lampe in einer Todtengruft.

Doch, wenn wir auch allen Fleiß und alle Behutsamkeit anwenden, die Gesundheit zu erhalten, so sind Krankheiten gleichwohl oft unvermeidlich. Sie gehören mit zu den Gebrechlichkeiten unserer Natur, die von ihr unzertrennlich sind, und die alle Menschen treffen; so wie sie alle aus einem Fleische gemacht sind. Kein Stand hat hier etwas zum Voraus. Der Hohe ist dem Niederen, der Reiche dem

Armen gleich. Der Fürst wird weinend zur Welt geboren; bedarf sowohl in der Kindheit, als das ganze Leben hindurch, fremder Hülfe; wird im Alter schwach und kraftlos; stirbt unter Schmerzen und Aechzen; und modert zu Staub und Asche, wie der Geringste seines Volkes. „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle „irdische Menschenherrlichkeit wie des Grases Blüthe. „Das Gras verwelkt, und seine Blüthe fällt ab."

Auch der Sohn des königlichen Hofbedienten neigte bereits sein Haupt in den Tod hin, wie eine vom sengenden Ostwinde gedörrte Grasblume. Er fieng an zu sterben, sagt das Evangelium.

Da machte sich sein Vater eilends auf, und reiste zu Jesus, daß er mit ihm hinabkommen, und seinen Sohn gesund machen möchte. Herr, sprach er, komm doch, ehe mein Knabe stirbt!

Ihn hatte also die Krankheit seines Sohnes zu Jesu gebracht; wie noch immer viele, von Unglück oder Todesfurcht getrieben, zu ihm kommen, die vorhin seiner nicht achteten, und kein Bedürfniß seiner Gotteskraft fühlten.

Jesus verwies ihm, oder vielmehr der jüdischen Nation, bey dieser Gelegenheit ihre Wundersucht. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glau„bet ihr nicht." Immer giengen sie nur auf Wunder aus, die Geräusch machten, und sahen nicht auf die innere Güte des Herzens, und auf die stille Ho-

heit des Geistes Jesu, nicht auf das Wohlthätige und Göttliche seiner Handlungen, das sie eigentlich hätte rühren, für seine Person einnehmen, von seiner himmlischen Sendung, und von der Wahrheit seiner Lehre überzeugen sollen.

Auch in unseren Tagen ist die Wundersucht ein großes Hinderniß der Weisheit und der Tugend. Nichts zu sagen, daß sie so manchen unsinnigen und gottlosen Aberglauben erzeugt, und nährt; so unterhält sie überhaupt eine sinnliche Denkart, und läßt immer noch eine Lücke offen, wo das Laster einen Ausweg findet, wenn es in die Enge getrieben wird. Giebt es nicht Leute, die in einem schändlichen Bündnisse mit sündhaften Leidenschaften, und in bösen Gewohnheiten fortleben, bloß weil sie eine wunderbare Rettung durch irgend ein außerordentliches Gnadenmittel, wäre es auch noch in der Todesstunde, erwarten? Leute, von der Wundersucht angesteckt, werden ferner durch nichts gerührt, als was außerordentlich ist. Die Kräfte und Wirkungen der Natur, die Harmonie des großen Ganzen, reizen sie nicht zu stillen Betrachtungen über Gottes Weisheit, Güte und Macht. Und gleichwohl sind sie nicht weniger wunderbar. Oder ist es an sich wunderbarer, Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache, Lahmen die geraden Glieder durch ein Wort, oder durch bloße Berührung zu geben, als den menschlichen Körper mit allen Gliedern und Werkzeugen der Sinne im Mutterleibe zu bilden? Gehört eine höhere Macht dazu, le-

bendige Wesen durch den ordentlichen Weg der natürlichen Fortpflanzung hervor zu bringen, als Todten das Leben wieder zu geben? Wirkt Gott nicht ohne Aufhören durch die Natur? Er ist es ja, der jedem Geschöpfe beständig und innigst gegenwärtig ist; in welchem alle Wesen bestehen; der sie alle so unter einander verbunden, und mit solchen Kräften versehen hat, daß durch einen geraden und ordentlichen Gang alles erfolgt, was zur Erreichung seiner Absichten und zur Beförderung der Glückseligkeit seiner Geschöpfe am dienlichsten ist. Und diese schöne Ordnung sollte Gott so schlechterdings unterbrechen? Ehemal, da es darum zu thun war, den Gesandten Gottes Ansehen, und ihren Lehren Aufnahme zu verschaffen, waren Wunder gewiß ein sehr schickliches Mittel zum Zweck. Aber nun, da die Religion gegründet und ausgebreitet ist? Vielleicht die Ungläubigen, deren es noch viele giebt, ob sie sich gleich äusserlich zum Christenthum bekennen, oder die Lasterhaften zu bekehren? Allein sie haben Moses und die Propheten; sie haben die Evangelien und die apostolischen Schriften, die mögen sie anhören! Dieß ist dermal der ordentliche Weg zur Belehrung und Besserung. Wer ihn nicht einschlagen will, wer das Wort Gottes nicht hört, und durch alle Merkmale seiner Wahrheit und Göttlichkeit sich nicht in die Parthey der Religion ziehen läßt; der würde nicht glauben, wenn auch Paulus selbst aus der andern Welt herüber käme, und das Evangelium von Neuem predigte; Und wer auf die

innere Stimme des Gewissens nicht hört, der würde auch auf die lautere Stimme der Wunder nicht achten. Was wäre es, wenn z. B. ein Verstorbener erschiene? Täuschung der Einbildungskraft! würde der Eine schreyen; Zauberey! der Andere. Der Mann hat geträumt, und gibt seine Träume für Visionen aus, würde der Dritte sagen; und der Vierte: Er hat das Traumgesicht erdichtet, und weiß wohl warum. Hütet euch vor dem schlauen Betrüger! So ungefähr würde man raisoniren. Und was hätte nun die Religion und die Tugend gewonnen? Nein, „wenn sie Moses und „die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht „Gehör geben, wenn gleich einer von den Todten „auferstünde." — Doch noch einen Blick auf unser Evangelium zurück!

Jesus, seiner Macht bewußt, und überzeugt, daß sie auch in die weiteste Ferne hinwirke, heißt den Höfling allein fortgehen: Geh nur, sprach er, dein Sohn ist gesund! Und genau zu eben der Zeit, da Jesus dieß sagte, ward der Sohn mit einem Male gesund! Das konnte kein Ungefähr gewesen seyn. Darum glaubte auch der Höfling und sein ganzes Haus. Nämlich nach dem Hausvater bildet sich die ganze Familie. Ist er ein Verehrer Jesu, so sind es auch seine Kinder und seine Dienstboten. Sie werden aber diesen Namen lästern, wenn er ihn lästert.

L. Homilie.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Matth. 18, 23—35.

Zu der heutigen Gleichnißrede gab Petrus Gelegenheit. Jesus hatte die Lehre von Vergebung der Unbilden vorgetragen; und hatte von brüderlicher Nachsicht gegen Fehlbare ohne Einschränkung geredet. Nun däuchte es dem Petrus, eine solche Nachsicht könnte unmöglich überall Statt finden, und es könnte Beleidigungen geben, die so oft wiederholet, und von so ausstudirter Bosheit wären, daß Verzeihen mehr Schwachheit als Tugend wäre. Herr, fragte er, wie oft mag mein Bruder mich beleidigen, daß ich ihm verzeihen soll? Bis auf siebenmal? Jesus antwortete: Nicht siebenmal, sage ich dir; sondern siebenzigmal sieben. Das heißt, allemal, so oft du beleidiget wirst.

Die Ursache ist: Gott vergiebt uns auch ohne Ausnahme, und er vergiebt uns weit mehr, als wir vergeben können. Wir sollen aber barmherzig seyn, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist.

Dieß ist die Lehre Jesu in ihrer Nacktheit. Wir wollen sie nun in dem schönen Gewande der Parabel sehen, in welches er sie eingekleidet hat.

Ein Diener war seinem Herrn zehntausend Talente schuldig. Wahrlich eine große Schuldenlast! Gleichwohl, wenn wir die Vergehungen unsers Lebens, die dadurch angezeigt werden, zusammenrechnen, so ist es offenbar, daß die Summe nicht zu hoch angesetzt sey. Man prüfe nur an jedem Abende alle Gesinnungen, Worte und Handlungen des Tages, wie vieles, worüber man Ursache hat, unzufrieden zu seyn, wird man da antreffen! Wie viel Gutes, das man hätte thun können, ist unterlassen worden; und dasjenige, welches geschehen ist, wie unvollkommen, wie fehlerhaft! Nun berechne man die Sünden eines Monates, eines Jahres — setze Jahre zu Jahren bis zu dreyßig, fünfzig, achtzig! Gott, welche Liste! welche Verschuldung!

Und dieß alles vergiebt Gott, sobald der Mensch ihn aufrichtig um Vergebung bittet. Als der Diener vor dem Könige niederfiel, erbarmte sich dieser, und schenkte ihm die Schuld. Welche glückliche Wendung hat nicht mit einemmal der Zustand dieses Dieners durch die Großmuth seines Herrn genommen! Schon sollte er in die Sklaverey verkauft, und aus der Freyheit, dem Elemente eines glücklichen Lebens, in einen Zustand versetzt werden, der schlimmer als der Tod ist. Und wenn sich noch etwas Schlimmeres hinzudenken läßt, so ist es dieses, daß er auch diejenigen Personen mit in sein Elend hineinzog, die er vielleicht mehr, als sich selbst, liebte — sein Weib und seine Kinder. Denn „der Herr hat befohlen, ihn sammt

„Weib und Kindern, und allem, was er hatte, zu „verkaufen, damit er bezahlet würde.“ Welche Bangigkeit mag da seine Seele gedrückt haben! Wie tief muß ein Blick auf die Seinen, oder der Gedanke an ihr trauriges Schicksal sein Herz verwundet haben! Wie ängstlich mochte er zwischen Freyheit und Sklaverey, zwischen Leben und Tod schweben! Und nun erschallt die Stimme der Gnade. Alles ist geschenkt! nachgelassen die ganze Schuld! Zehntausend Talente auf einmal!

Welche gütige Behandlung! wie unvergeßlich wird ihm dieser Auftritt seyn! wie sanft und mitleidig gegen Andere wird er sich nun betragen! Und sehet! so eben bietet sich ihm eine Gelegenheit an, die Güte, die er gerade in diesem Augenblicke erfahren hat, zu erwiedern. Denn da er von seinem Herrn weggieng, traf er einen seiner Nebendiener an, der ihm hundert Denarien schuldig war. Eine Kleinigkeit, die er ihm um so leichter schenken, oder die Bezahlung derselben desto weiter hinaussetzen kann, da er selbst, nach der Erlassung einer ungleich größeren Schuld, von keinem Gläubiger mehr gedrängt wird. Aber nein, er fiel ihn ungestümm an, würgte ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist!

Da fiel ihm sein Nebendiener zu Füßen, und bat ihn: Habe Geduld mit mit, ich will dir alles bezahlen! — Er selbst war eben in der nämlichen Stellung vor dem Könige gelegen: hatte mit eben der Angst, und in den nämlichen Ausdrücken um Barm-

herzigkeit geflehet. Und doch — er ließ sich nicht erbitten, und lieferte seinen Nebendiener ins Schuldgefängniß.

Wahrlich eine niederträchtige Seele! Man kann sich des Unwillens nicht enthalten, wenn man so einen Hartherzigen sieht, der nichts zu vergeben weiß, und bey allen Bitten unerbittlich bleibt. Aber da verräth er auch sein Herz. Ein kleiner Geist — daran erkennt man ihn eben — verzeiht niemals; denn er besitzt weder Stärke, der Rache, die ihn hinreißt, zu widerstehen; noch Erhabenheit genug, Beleidigungen, die er empfangen hat, zu vergessen. Er streitet mit seiner Natur, groß zu denken, und edel zu handeln. Es gehört eine starke Seele dazu, wenn man von Unbilden nicht soll erschüttert, und aus seiner ruhigen Fassung geworfen werden. Nur der große Mann bleibt bey den Anfällen der Bosheit und der Verläumdung unbewegt, und sieht eher mit edlem Mitleiden, als mit Zorn, auf das unwürdige Betragen derer nieder, die ihn mißhandeln, und indem sie ihn zur Rache reitzen, gern bis zu sich herabwürdigen möchten.

Die übrigen Nebendiener, die diesen Vorfall gesehen hatten, wurden unwillig, und hinterbrachten die Sache dem Könige, der seine Güte gegen den Unbarmherzigen zurücknahm, und ihn den Gerichtsdienern auslieferte, bis er ihm die ganze Schuld erlegen würde.

Eben so, setzt Jesus hinzu, und schließt die Parabel, eben so wird mein himmlischer Vater auch mit euch handeln, wenn ihr nicht einer dem andern von Herzen vergebet. Von Herzen! nicht blos mit dem Munde, und auf den Schein; auch nicht mit einer gewissen — wie nenne ich es? Prahlhaftigkeit? Bitterkeit? Rechtfertigung seiner selbst? da man sagt: Ich vergebe die Beleidigungen meiner Seits wohl, und wünsche nur, daß der, so mich beleidiget hat, fähig seyn möge, es sich selbst zu vergeben. Ich überlasse ihn übrigens Gott und seinem eigenen Gewissen. Dieß ist nicht die Art, mit welcher der himmlische Vater Beleidigungen vergibt. Diese besteht in einem völligen Vergessen derselben. Sie sind dahin, wie eine Wolke, die der Wind weggeführet hat. Es bleibt keine Bitterkeit in seinem Vaterherzen zurück; er überhäuft den Reuigen mit Wohlthaten, wie zuvor, und erwiedert so recht das Böse mit Gutem.

LI. Homilie.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Matth. 22, 15—22.

Die Pharisäer giengen überall darauf aus, Jesum zu unterdrücken. Allein das galt Mühe. Mit Gewalt war bey der großen Menge seiner Verehrer nichts auszurichten. Sie nahmen daher gewöhnlich ihre Zuflucht zu List und Trug. Sehet hier ein Beyspiel, das sich auszeichnet.

Sie schickten eine Gesandtschaft an Jesus, und ließen ihn fragen: ob man dem Kaiser Tribut geben soll, oder nicht?

Die Frage war sehr verfänglich. Ja, oder Nein! in beyden Fällen war Jesus verloren. Hieß er den Tribut gut, so verdarb er es bey dem Volke, das ihn ungerne bezahlte. Und wie abgeneigt mußte es werden, den Nazarener für seinen Messias anzunehmen, da es von diesem nichts Geringeres erwartete, als daß er es von der Herrschaft der Römer, und von der Nothwendigkeit, ihnen Tribut zu zahlen, befreyen würde! Erklärte er sich aber wider den Tribut, so beleidigte er die Römer; und nichts war gewisser, als daß sie ihn ergreifen, und als einen Rebellen mit dem Tode bestrafen würden. Darum mußte auch die Gesandtschaft aus zwey Partheyen bestehen, aus pharisäischen Lehrjüngern,

die es mit dem jüdischen Volke hielten; und aus Herodianern, die dem Könige Herodes, und den Römern zugethan waren. Gegen welche Parthey Jesus immer sprach, so waren Ankläger und Zeugen da.

Man muß gestehen, die Schlinge war fein gelegt. Und doch verwickelte sich Jesus nicht darinn. Er, der große Menschenkenner, der überall tief ins menschliche Herz sah, wußte wohl, was für Leute er vor sich hatte — Schälke und Heuchler, die durchaus keiner Schonung werth sind. Was versuchet ihr mich, ihr Arglistigen! sprach er. Zeiget mir die Münze des Tributs!

Sie reichten ihm einen Zehner.

Da fragte er sie: Weß ist dieß Bild und die Umschrift?

Eine feine Gegenfrage, die pharisäischen Lehrjüngern wohl verständlich seyn mußte! Wessen Bild und Name ist der Münze aufgepräget? „Des Kaisers!" Nun so gebet ihm, was sein ist! denn was sein Bild und seinen Namen trägt, das gehört ihm zu. Aber ihr — ihr nennet euch Volk Gottes; traget also seinen Namen; und auch sein Bild glänzt von eurem Angesichte ab. Aber seyd ihr nicht ausgeartet? und hat euch Gott nicht deßwegen unter die Herrschaft fremder und abgöttischer Nationen gegeben? Werdet wieder, was ihr seyn sollet; lasset euch zu euren eigentlichen Oberherrn versammeln, gebet Gott, was Gottes ist — euch selbst!

Wenn es aber auch nicht so verstanden ward — denn freylich liegt dieser Sinn ein wenig tief — so war doch in der Abfertigung Jesu immer viel Zurechtweisendes für die Juden. Er lehrte sie nicht nur die höchste Ober-

herrschaft Gottes, sondern auch die Majestät irdischer Regenten verehren, wie er sie selbst bey allen Vorfällen seines Lebens ehrte — was auch seine Jünger den Christen zu allen Zeiten einschärften „Gott zu fürchten, und den König zu ehren."

So viel von der Hauptsache. Aber es liegen noch einige feine Züge von Verschmitztheit und Bosheit in dem Betragen der Pharisäer, die verdienen ausgehoben, und ins Licht gestellt zu werden.

Sie giengen nicht selbst zu Jesu; sie schickten andere. Nämlich wer selbst keinen Credit mehr hat, bedienet sich der Unterhändler. Ein Unterhändler! was für eine garstige Rolle spielt ein Mensch, der sich zu einen Werkzeug des Betruges brauchen läßt! Billig fällt eben so viel Schaude auf ihn, als auf den, der ihn gedungen, und unterrichtet hat. Er hat aber auch noch überdieß das Böse, welches er stiftet, zu verantworten, und den Schaden, den er verursacht, zu ersetzen.

Sie ließen dem Heilande sagen: „Wir wissen es, „du bist wahrhaft, und fragst keinem nichts nach; denn „du siehst nicht auf Menschengunst." — Wer die Pharisäer kennt, der wird leicht denken können, daß dieß ihr Ernst nicht war. Es war also Schmeicheley, geheucheltes Lob, wodurch sie ihn zu gewinnen suchten. Durch dieses Lob, dachten sie, wird sein Herz aufschwellen, und überfließen; wie ein volles Wassergeschirr überfließt, wenn es in Bewegung gesetzt wird. Sie rühmten seinen geraden Sinn, sein Nichtachten der Personen, seine Wahrheitsliebe; und hofften, er würde sogleich eine Probe davon geben wollen. Er gab sie auch, aber

ganz gegen ihre Erwartung: Ihr Heuchler! was leget ihr mir da für eine Schlinge? Das war in der That offenherzig, ohne Achtung der Person, und recht gerade ins Gesicht hineingesagt.

Die Pharisäer machten dießmal gemeinschaftliche Sache mit den Herodianern — mit Leuten, die dem Kaiser zugethan waren, den sie haßten. Aber freylich der König der Wahrheit war ihnen noch unausstehlicher.

Ich fürchte, derley Auftritte sind in der Welt noch immer sehr häufig. Leute, die erst heftig gegen einander aufgebracht waren, werden gute Freunde, und verbinden sich untereinander, wenn es darum zu thun ist, einen dritten, der ihnen im Wege steht, mit vereinter Macht zu stürzen. Unter den süßesten Schmeicheleyen, und mit den glattesten Worten führen sie ihn immer tiefer in das Gewebe ihrer Ränke hinein; lauern mit gespannter Aufmerksamkeit auf alles, was er spricht; legen jedes Wort auf das Vergrößerungsglas; wenden es so und so, und geben ihm bald diesen, bald jenen Sinn, wie er ihrer Absicht entspricht. „Voll Trug und Arglist," spricht David, der sie auch aus Erfahrung kannte, „ist ihr Mund, die Sprache „glatte Heucheley. Sie liegen im Hinterhalte, und „lauschen im Verborgenen, wie ein Löwe im Dickigt; „ziehen ihr Netz, und haschen den Redlichen!"

LII. Homilie.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Matth. 9, 18—27.

Bey den zwey Wundern, die im heutigen Evangelium erzählet werden, sieht man sogleich wieder, daß Glaube und Vertrauen die nothwendigen Bedingnisse waren, die Jesus forderte, wenn er Wunder that. Vertrauen war gleichsam die Hand, welche die Feuerkette faßte, und den elektrischen Funken seiner alldurchdringenden, allbelebenden Gotteskraft sprühen machte. Mit diesem Vertrauen rührte ein Weib, welches zwölf Jahre lang den Blutfluß gehabt hatte, Jesum an, und ein Strom heilender Kräfte floß in sie über, und sie ward von diesem Augenblicke an gesund. — Mit eben diesem Zutrauen näherte sich der Vorsteher einer Synagoge Jesu: „Meine Tochter, „sprach er, ist eben im Sterben; aber komm, leg ihr „die Hand auf, so wird sie leben.“ Und Jesus machte sich auf, gieng hin, und rief die bereits Verstorbene ins Leben zurück.

Wer glaubt, wird nimmermehr zu Schanden; wer mit Vertrauen kömmt, wird nicht leer zurückge-

wiesen; wer mit Zuversicht bittet, der empfängt; dem wird das, was er bedarf und wünscht, gegeben. „Der „Mensch, sagt der heilige Jakob, bitte mit Glauben, „und zweifle nicht! Wer zweifelt ist einer Meeres„welle gleich, die vom Winde herumgetrieben wird. „Ein solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von „dem Herrn empfangen werde.“ Ein Zweifler traut Gott entweder zu wenig Macht, oder zu wenig Güte zu. Er kann oder will mir nicht helfen — dieser Gott entehrende Gedanke sitzt tief in seiner Seele, und macht ihn der göttlichen Hülfe unwerth. Nicht so, ihr Lieben! Menschlicher Macht mögen wir wohl Gränzen setzen, und Mißtrauen auf ihre Güte haben; aber der Macht dessen, der den Himmel ausspannt wie ein Tuch, und ihn mit glänzenden Welten besäet, wie ein Säemann den Acker mit Weitzen; und der Güte dessen, der die Menschen so sehr liebte, daß er seinen eingebornen Sohn für sie hingab — dieser Macht und dieser Güte dürfen wir in keinem Falle Gränzen setzen.

Doch lasset uns das Betragen Jesu umständlicher betrachten.

Zuerst seine Bescheidenheit, mit der er alles, was ihm Ehre machen konnte, von sich ablehnte. Dein Glaube hat dir geholfen! sagte er zum Weibe. Sie schläft nur! sprach er von dem todten Mädchen.

Das nachdringende Volk, das sich schon mit al=

lem Gelüste kindischer Neugierde auf ein Wunder freute, ließ er nicht mit in das innere Gemach hinein; und die, welche darinn waren, und Trauermusik machten, trieb er hinaus. Nur die drey vertrautesten Jünger, und die Aeltern des Kindes behielt er zu Zeugen der Herrlichkeit, die ihm der Vater gegeben. Wie beschämend wieder für uns. Wir suchen bey unsern Handlungen Zuseher und Bewunderer; und er entfernte sie.

Und nun seine stille Größe im Handeln! — Feyerliche Stille herrscht in dem Gemache und alle Blicke sind mit odemhaltender Erwartung auf ihn gerichtet. Er aber steht mit der heitersten Ruhe, und voll Gotteskraft da; tritt jetzt an das Bett, auf welchem die Todte lag; ergreift ihre kalte Hand, und spricht, wie der Herr des Lebens und des Todtes: „Kind, steh auf!

Und siehe, sein Wort war Geist und Leben! Kaum war es ausgesprochen, so richtete sich die Todte in die Höhe — recht so, als wenn sie nur vom Schlafe aufstünde.

Wer kann das Freudenschrecken, den Wonneschauer, und den anbetenden Dank der Aeltern; wer das Staunen und die herzerschütternden und großen Empfindungen der Jünger sich vorstellen? Welche Scene! Und der Held des Stückes, der göttlich

gehandelt hat, tritt ab, indem er ihnen verbietet, es auszusagen!

Gott im Himmel, möchte ich hier ausrufen, was hast du dem Menschengeschlechte in Jesus für ein Geschenk gegeben! Welchen Menschenfreund, der überall hingieng, wohin ihn menschliches Elend rief! Welchen allmächtigen Retter, gerade wie die Menschheit einen bedurfte, dem kein Elend zu groß, keine Schwierigkeit unüberwindlich war, selbst der Tod nicht! Und was für ein Muster unserer Aufführung! welche Aufforderung, in wirksamer Liebe, und in stiller Größe zu wandeln, wie er wandelte — geräuschlos, und im Wohlthun durch die Welt zu gehen!

Aber leider! — dieß ist das Kennzeichen unserer Zeit — Hunderte schreiben es, Tausende schwätzen davon, und — Einer thut es ihm nach!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dietl, Georg Alois,

Homelien über die Sonntäglichen Evangelien

München 1817

Hom. 361 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458696-9